

Diese Definition betont den transtextuellen Charakter von Diskursen: ein Diskurs lässt sich immer nur über die Zusammenstellung mehrerer Texte „materialisieren“.

Obwohl der Umfang der Arbeit der angegebenen Aufgabe entspricht, erfüllt sie die Standards des Umgangs mit wissenschaftlicher Literatur nicht und das Thema wurde nicht genügend erschlossen.

Unter Diskurs wird in der Linguistik eine kommunikative Praxis verstanden, in der Wirklichkeit konstituiert wird. Aber diskursanalytische Methoden wurden zumindest in der deutschsprachigen Linguistik zunächst mit Skepsis aufgenommen.

Wissenschaftliches Schreiben. Ein Handbuch

Herausgegeben von
Christina Gansel und Sergej Nefedov

Unter Mitarbeit von
Anne Diehr, Irina Jesan, Elena Kovtunova, Gisela Ros,
Elena Sadovskaja, Pavla Schäfer, Jürgen Schiewe, Natalia Suponitskaya

Greifswald 2018



Wissenschaftliches Schreiben.
Ein Handbuch

Herausgegeben von
Christina Gansel und Sergej Nefedov

Unter Mitarbeit von
Anne Diehr, Irina Jesan, Elena Kovtunova,
Gisela Ros, Elena Sadovskaja, Pavla Schäfer,
Jürgen Schiewe, Natalia Suponitskaya

Greifswald 2018

Diese Publikation ist entstanden im Rahmen der durch den DAAD geförderten germanistischen Institutspartnerschaft Greifswald – St. Petersburg (Projekt-ID: 57342294). Die Verantwortung für den Inhalt der Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Gefördert von

DAAD

Deutscher Akademischer Austauschdienst
German Academic Exchange Service

Impressum

Wissenschaftliches Schreiben. Ein Handbuch

Herausgegeben von Christina Gansel und Sergej Nefedov

Unter Mitarbeit von Anne Diehr, Irina Jesan, Elena

Kovtunova, Gisela Ros, Elena Sadovskaja, Pavla Schäfer,

Jürgen Schiewe, Natalia Suponitskaya

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Philosophische

Fakultät, Institut für Deutsche Philologie, Arbeitsbereich

Germanistische Sprachwissenschaft

Greifswald 2018. – 206 S.

Druck: STEFFEN MEDIA Usedom, Niederlassung Wolgast

ISBN: 978-3-86006-465-8

Inhalt	
Vorwort	7
Abbildungen und Tabellen	9
Kapitel I: Domäne Wissenschaft (Christina Gansel, Sergej Nefedov, Jürgen Schiewe, Pavla Schäfer)	11
1 Schreiben in der Wissenschaft	11
1.1 Wissenschaftsgeschichte	11
1.2 Forschungskreislauf und die Mühen des Domänenwechsels	15
1.3 Themenfindung, Fragestellung und Hypothesenbildung	22
2 Methodologie – Methoden – Methodik	30
2.1 Methodologie	31
2.2 Methoden	32
2.3 Methodik	33
2.4 Grundlegende Methoden zur Datenerhebung	33
3 Methodische Zugriffe in Forschungsparadigmen der modernen Linguistik	39
3.1 Kontextuelle Methode	39
3.2 Korpusbasierte Methode	45
3.3 Quantitative Methoden	46
3.3.1 Absolute Häufigkeit oder Gegebenheit	48
3.3.2 Relative Häufigkeit (RH)	48
3.3.3 Stichprobenweise ermittelte relative Häufigkeit	49
3.4 Qualitative Methoden	51
3.5 Kontrastive Methode	53
Kapitel II: Textorganisation (Christina Gansel, Irina Jesan, Elena Kovtunova, Sergej Nefedov, Gisela Ros, Pavla Schäfer)	55
1 Von der Qualifikationsschrift zum wissenschaftlichen Artikel	55
2 Aspekte der Makrostruktur	57
2.1 Einleitung	58
2.2 Hauptteil	59

2.3 Abschließender Teil: Zusammenfassung	61
3 Aspekte der Mikrostruktur	62
3.1 Gestaltung der Einleitung	62
3.1.1 Thematische Einordnung	63
3.1.2 Gegenstandsbereich	64
3.1.3 Forschungsstand	64
3.1.4 Aktualität	66
3.1.5 Zielsetzung und konkrete Fragestellungen	67
3.1.6 Arbeitshypothese	68
3.1.7 Material und Methode	70
3.1.8 Gesamtstruktur	71
3.2 Gestaltungsprobleme: Vertextungsstrategien und sprachliche Handlungen	72
3.3 Analyse, Ergebnisse, Diskussion der Ergebnisse	76
3.3.1 Ausdrucksvariationen zur Präsentation der Auswertung und Diskussion von (Analyse-)Ergebnissen	76
3.3.2 Diskussion von (Analyse-)Ergebnissen	76
3.3.3 Zusammenfassung	78
3.3.4 Schlussfolgerungen	78
3.4 Quellenangabe und Einbettung von Zitaten	79

Kapitel III: Wissenschaftssprachliche Lexik

(Elena Kovtunova, Gisela Ros)

85

1 Lexikalische Grundbegriffe	85
1.1 Fachwortschatz und Terminologie	85
1.2 Fremdwortgebrauch	87
1.3 Wortbildungsmittel	90
1.3.1 Komposition	90
1.3.2 Derivation	93
1.3.3 Kürzung	95
1.3.4 Wortmonster	96
1.4 Funktionsverbgefüge	97
1.5 Wortvariation vs. Wortwiederholung	98
1.6 Periphrase vs. Paraphrase	99
1.7 Metaphern	100
1.8 Pleonasmen, Füll- und Flickwörter	101
1.9 Mode- und Plastikwörter	104

2	Lexikalische Mittel zum Vollzug wissenschaftssprachlicher Sprechhandlungen	106
2.1	Definieren	106
2.2	Explizieren	108
2.3	Problematisieren	109
2.4	Diskutieren	110
2.5	Argumentieren	112
2.6	Begründen	113
2.7	Hervorheben	114
2.8	Beweisen	115
2.9	Bewerten	115
2.10	Vergleichen	116

Kapitel IV: Wissenschaftssprachliche Grammatik

(Irina Jesan, Pavla Schäfer) **119**

1	Zur Rolle der Textgrammatik für wissenschaftliches Schreiben	119
2	Satzbau	122
2.1	Gesamtsatz, Haupt- und Nebensätze	122
2.2	Komplexe Satzperioden – Problemfall „Schachtelsätze“	124
2.3	Logische Verknüpfung von Sätzen	125
2.4	Eindeutigkeit von Bezügen	129
2.5	Satzwertige Infinitiv- und Partizipialgruppen	134
2.6	Klammerprinzip und Variation der Satzgliedstellung	135
3	Mittel zum Ausdruck von Zeitverhältnissen	142
4	Mittel zum Ausdruck von Modalität	144

Kapitel V:

Wissenschaftliches Schreiben: Stil- und sprachkritische Perspektiven

(Anne Diehr, Elena Sadovskaja, Jürgen Schiewe, Natalia Suponitskaya) **147**

1	Varietätenspezifische und stilistische Grundlagen von Wissenschaftssprachen	147
1.1	Wissenschaftssprachen als Funktiolekte	147
1.2	Sprachfunktionen und ihre Gewichtung für Wissenschaftssprache	150
1.3	Funktionalstilistische Kennzeichen	151

1.4 Stilistische Ideale: Angemessenheit, Prägnanz, Variation	154
2 Sprachkritische Aspekte	156
2.1 Wissenschaftssprachliche „Tabus“	158
2.1.1 Ich-Tabu	158
2.1.2 Metaphern-Tabu	160
2.1.3 Erzähl-Tabu	161
2.2 Schreibtendenzen und ihre Bewertung	162
2.2.1 Nominalisierungen und Funktionsverbgefüge	163
2.2.2 Heckenausdrücke (Hedges)	164
2.2.3 Reflexivpassiv	165
2.2.4 Plastikwörter, Modewörter, Abstrakta	166
2.2.5 Subjektschub	168
2.2.6 Epistemische Modalkomponente	169
2.2.7 Prädikate, die kognitive Handlungen bezeichnen	170
2.2.8 Konnektoren	171
2.3 Über die Verständlichkeit und Unverständlichkeit von Wissenschaftssprachen	172
3 Ausblick: Was ist ein guter Wissenschaftstext?	173
Übungen	175
Literatur	193
Glossar	201

Vorwort

Zwischen der Universität Greifswald und der Staatlichen Universität St. Petersburg (SPbGU) bestehen langjährige bilaterale Kooperationsbeziehungen. Seit über 90 Jahren besteht an der Philologischen Fakultät der traditionsreiche Lehrstuhl für Deutsche Philologie. Im Hauptfach Deutsche Philologie werden Studierende, Doktorandinnen und Doktoranden in verschiedenen Programmen mit den Schwerpunkten Linguistik, Interkulturelle Kommunikation, Übersetzung und Übersetzungswissenschaft, Pädagogik ausgebildet. Zudem wird Deutsch als zweite und dritte Fremdsprache für Studierende anderer Lehrstühle der Philologischen Fakultät unterrichtet.

Seit 2016 nun besteht zwischen dem Lehrstuhl für Deutsche Philologie der SPbGU als einem der größten und ältesten germanistischen Lehrstühle der Russischen Föderation und dem Institut für Deutsche Philologie der Universität Greifswald eine durch den DAAD geförderte Germanistische Institutspartnerschaft (GIP). Ziel der GIP ist nicht nur die Förderung der deutschen Sprache und Kultur in der Russischen Föderation, konkret in St. Petersburg, sondern auch der Ausbau der deutsch-russischen Beziehungen auf dem Gebiet von Bildung und Wissenschaft.

Mit dem vorliegenden Handbuch zum wissenschaftlichen Schreiben möchten wir ein Ergebnis der deutsch-russischen Kooperation im Rahmen unserer Institutspartnerschaft vorstellen. Es resultiert aus der engen, produktiven und freundschaftlichen Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Deutsche Philologie St. Petersburg und des Lehrstuhls für Germanistische Sprachwissenschaft der Universität Greifswald. Grundlage der Ausarbeitungen bildet ein Workshop zum wissenschaftlichen Schreiben, der gemeinsam mit Studierenden in St. Petersburg von Jürgen Schiewe und Christina Gansel durchgeführt wurde. Ziel des Workshops war es, die Kompetenzen der russischen Studierenden im wissenschaftlichen Schreiben auf Deutsch zu erfassen, weiterzuentwickeln und mit deutschsprachigen Wissenschafts- und Wissenschaftsschreibtraditionen vertraut zu machen. Auf der Grundlage von drei Aufgabenstellungen verfassten die russischen Studierenden in deutscher Sprache Einleitungen zu ihren Abschlussarbeiten, bewerteten die Wissenschaftlichkeit der Hausarbeit zur Textlinguistik einer deutschen Studentin und ver-

fassten eine Explikation des Begriffs Diskurs für eine Abschlussarbeit. Dazu wurde vorbereitend ein Auszug aus Thomas Niehrs „Einführung in die Diskursanalyse“ gelesen. Um Vergleichsmaterial über den Workshop hinaus zur Verfügung zu haben, lösten Greifswalder Studierende gleichfalls die umrissenen Aufgabenstellungen. Zahlreiche Beispiele aus den Aufgabenlösungen sind in die einzelnen Kapitel des Handbuches eingegangen. Das authentische Textkorpus bildete die Grundlage für die Konzeption und Gestaltung des Handbuches überhaupt, worin wir seinen besonderen Wert sehen.

Das Handbuch ist in fünf Kapitel und einen Übungsteil gegliedert, es wird durch ein Glossar zu wichtigen Termini und ihren russischen Äquivalenten ergänzt.

Kapitel I führt in die Domäne des wissenschaftlichen Denkens und Schreibens ein. Methodische Zugriffe der germanistischen Sprachwissenschaft sowie der Umgang mit wissenschaftlicher Literatur werden ins Zentrum des Kapitels gestellt, um einen Einblick in wissenschaftliches Denken zu vermitteln.

Ziel des Handbuches ist es, das Schreiben von Abschlussarbeiten zu unterstützen. Deshalb befasst sich *Kapitel II* ausführlich mit der Textorganisation, der Makro- und Mikrostruktur wissenschaftlicher Texte. Die wissenschaftssprachliche Lexik steht im *Kapitel III* im Vordergrund, während *Kapitel IV* der wissenschaftssprachlichen Grammatik gewidmet ist.

Stil- und sprachkritische Aspekte des wissenschaftlichen Schreibens werden im *Kapitel V* vor dem Hintergrund stilistischer Ideale wie Angemessenheit, Prägnanz und Variation in den Blick genommen.

Der Übungsteil ermöglicht metasprachliche Reflexionen und gibt Anregungen für die Lehrpraxis an der Universität.

Als Adressaten unseres Handbuches zum wissenschaftlichen Schreiben sehen wir russische wie deutsche Studierende, die nach Vervollkommnung ihrer Kompetenzen im wissenschaftlichen Schreiben in deutscher Sprache streben, sowie Lehrende, die diese Kompetenzen vermitteln.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren sowie Stefanie Förster für die umsichtige Durchsicht des Manuskripts.

Christina Gansel (Greifswald), Sergej Nefedov (St. Petersburg)
März 2018

Abbildungen und Tabellen

Tabelle 1: Relative Häufigkeit von direkten und indirekten Interrogativsätzen in linguistischen Fachtexten	50
Tabelle 2: Origoferne Wissenswiedergabe	75
Tabelle 3: Nebenordnende Konjunktionen und Konjunkionaladverbien	126
Tabelle 4: Bedeutungsbeziehungen zwischen Haupt- und Nebensätzen	127
Abbildung 1: Phasenmodell zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Analyse (Mayring 2003, 20)	53
Abbildung 2: Perspektiven und eristische Textstruktur	73
Abbildung 3: Sprachwirklichkeitsmodell nach Heinrich Löffler (1985, 87)	148
Abbildung 4: Stildreieck nach Kienpointner (2005, 195)	156

Kapitel I: Domäne Wissenschaft

1 Schreiben in der Wissenschaft

1.1 Wissenschaftsgeschichte

Vom Beginn einer Gelehrtenkultur bis ins 18., teilweise ins 19. Jahrhundert hinein waren im abendländischen Kulturkreis Griechisch und vor allem Latein die vorherrschenden Wissenschaftssprachen. Auch die im Spätmittelalter entstehenden und in der Frühen Neuzeit, ab dem 14. und 15. Jahrhundert nach und nach in ganz Europa gegründeten Universitäten benutzten in allen Bereichen wissenschaftlicher Betätigung (Vorlesungen, Disputationen, Publikationen) die lateinische Sprache. Diese lateinischsprachige Gelehrten- und Wissenschaftskultur orientierte sich stark an den seit der Antike überlieferten Autoritäten, so dass wissenschaftliches Arbeiten und die Gestaltung wissenschaftlicher Texte vor allem an den Anspruch gebunden und mit der Aufgabe verbunden waren, überzeugende Interpretationen jener Autoritäten hervorzubringen.

Erst allmählich wurden die in den Universitäten gelehrten wissenschaftlichen Inhalte verändert, und zwar dahingehend, dass ihre Geltung nun an die Forderung geknüpft wurde, sie müssten nach den Grundsätzen der Vernunft nachvollziehbar und zugleich auch von Nutzen für die Menschen sein. Mit dieser funktionalen Neuorientierung der Wissenschaften weg von den alten Autoritäten und hin zu Vernunft und Nutzen ging auch der Übergang vom Gelehrtenlatein zu den Volkssprachen einher. Im deutschen Sprachraum fand dieser Prozess im Laufe von ca. 200 Jahren, vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, statt. Da es bis dahin in deutscher Sprache noch keine Regeln für wissenschaftliches Schreiben und Textgestalten – gab, mussten die Muster einer deutschen Wissenschaftssprache in einem länger andauernden Prozess erst gefunden und ausgebildet werden. Zwar existierte eine seit dem Spätmittelalter deutschsprachige „Fachliteratur“ des praktischen Wissens (z.B. Anweisungen für

Hebammen, Schriften zu medizinischen Behandlung von Pferden, Beschreibungen zur Messung des Rauminhaltes von Fässern), doch für eine deutsche Wissenschaftssprache mussten Regeln der Lexik, der Syntax und der Textgestaltungen gefunden als auch entwickelt werden.

Einer der ersten deutschen Wissenschaftler, der sich Gedanken über die Gestalt der zu entwickelnden und praktizierenden deutschen Wissenschaftssprache machte, war der Philosoph und Mathematiker Christian Wolff (1679-1754). Er hielt die deutsche Sprache durchaus für geeignet, eigenständig, ohne Entlehnungen aus dem Lateinischen, auch wissenschaftliche Inhalte ausdrücken zu können:

„Ja da unsere deutsche Sprache nicht so arm ist, daß sie aus andern Sprachen Wörter und Redens-Arten entlehnen muß; so ist gar keine Noth vorhanden, warum wir fremde Wörter und Redens-Arten darein bringen wollen. Ich habe gefunden, daß unsere Sprache zu Wissenschaften sich viel besser schickt als die lateinische, und daß man in der reinen deutschen Sprache vortragen kan, was im Lateinischen sehr barbarisch klinget. Derowegen habe ich die barbarischen Kunst-Wörter der Schul-Weisen rein deutsch gegeben: Denn es gilt einem Anfänger gleich viel, ob er das Kunst-Wort deutsch oder lateinisch lernet, und, wer studiret, kan das lateinische Kunst-Wort sowohl als bey andern Wörtern das lateinische lernen. Hingegen werden durch die lateinischen Kunst-Wörter andere abgeschreckt die Bücher zu lesen und sich daraus zu erbauen, die mit dem Latein entweder nicht können, oder nicht mögen zu thun haben.“ (Wolff 1757, 26f.)

Aus dem folgenden Zitat sind zwei wissenschaftssprachliche Grundsätze zu entnehmen, die wir auch heute noch für gültig halten können: Erstens hat die auszudrückende „Sache“, der Gedanke, der „Begriff“ Vorrang vor dem Wort und zweitens sollte ein wissenschaftlicher Text so gestaltet sein (und auch so gelesen, rezipiert werden), dass jedes in ihm enthaltene Wort auch eine Funktion besitzt:

„Endlich muß ich von meiner Schreib-Art noch dieses erinnern, daß ich niemahls mehr Worte gebraucht, als die Sache erfordert, und mich aller verblühten und hochtrabenden Redens-Arten enthalten. Denn ich handele Wissenschaften ab und suche durch Deutlichkeit der Begriffe die Worte verständlich zu machen, und durch kräftige Gründe den Leser von der Wahrheit dessen, das ich vortrage, zu überzeugen. [...] Ich suche die Wissenschaft in Aufnahme zu bringen, und lasse mir angelegen seyn zu gründlicher Erkänntnis den Weg zu bahnen. [...] Meine Worte fallen, wie ich

dencke. Und ich setze keines vergebens. Ich rede nicht so, weil es Mode ist in dergleichen Fällen so zu reden; sondern weil meine Gedancken, welche mir die Sachen vorstellen, diese und keine andere Worte erfordern. Derowegen brauche ich ein Wort, so offt ich an eine Sache gedencke, und frage nichts darnach, ob es offte, oder wenig vorkommet. Und deswegen wollen meine Schrifftten auch mit Gedancken gelesen seyn, und darf man kein Wort vorbey lassen, darauf man nicht acht zu geben hat, warum es da stehet.“ (Wolff 1757, 51f.)

Das Verfassen von sachlichen, nüchternen Texten in einer angemessenen Wissenschaftssprache korrespondiert also mit einem klaren Denken, das sich manifestiert in einer „Deutlichkeit der Begriffe“, der gedanklichen Konzepte, in denen die darzustellende Sache gefasst ist. Erst wenn ich beispielsweise weiß, was ich unter dem Gegenstand (der Sache) „Diskurs“ verstehen will, wenn ich also einen Begriff von „Diskurs“ habe, kann ich eine verständliche (sprachliche) Beschreibung von „Diskurs“ geben. Dieser von Christian Wolff bewusst hergestellte Zusammenhang von Sprache, Denken und Wirklichkeit sollte sowohl bei der Aneignung eines wissenschaftlichen Themas als auch beim Verfassen eines wissenschaftlichen Textes stets bedacht werden.

Für die Sprachwissenschaft stellt sich dieser Zusammenhang in besonderer Weise dar, denn ein Gegenstand wie „Diskurs“ besitzt ja eine andere Qualität als z.B. der menschliche Körper als Gegenstand der Medizin. Da sprachwissenschaftliche Gegenstände nicht in gleichem Maße greifbar und abgrenzbar sind wie die meisten Gegenstände der Medizin oder Physik beispielsweise, ist es in der Sprachwissenschaft noch erforderlicher, den Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis und die Art und Weise, wie dieser Gegenstand untersucht werden soll, explizit zu reflektieren. Um Sprachwissenschaft zu betreiben, benötigt man also immer eine theoretische Grundlegung des wissenschaftlich zu untersuchenden Gegenstandes und der Methode zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Explizite Aussagen zur Theorie und Methode gehören somit zum Grundbestand eines Textes über Sprache, sofern er den Anspruch erhebt, ein (sprach)wissenschaftlicher Text zu sein.

In diesem Sinne herrscht heute weitgehend Konsens darüber, dass der Beschäftigung mit Sprache das Prädikat, wissenschaftlich zu sein, erst seit gut zweihundert Jahren zukommt. Was wir an Reflexion über Sprache bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorliegen haben, lässt sich mit John Lyons (1995, 4-54) als „traditionelle Gram-

matik“ bezeichnen: eine von Platon bis Johann Christoph Adelung andauernde Suche nach Erkenntnissen über den Bau der Sprache, insbesondere der Wörter und der Sätze, wobei noch nicht zwischen der Beschreibung empirisch beobachtbarer Gegebenheiten, der Spekulation über Herkünfte und Zusammenhänge sowie der Bewertung von Zuständen und Veränderungen unterschieden wurde.

Erst mit der Entdeckung des Sanskrit und der daraus erwachsenden „Vergleichenden Philologie“ entwickelte sich die Beschäftigung mit Sprache zu einer Qualität, die wir heute als wissenschaftlich bezeichnen. Entscheidend dafür ist (1) die Orientierung an Quellen, also an konkretem sprachlichen Material, und (2) die Methode, Sprache im geschichtlichen Prozess, also in ihrer Entwicklung, zu untersuchen und Zusammenhänge zwischen Sprachen auf der Grundlage eben jener Quellen aufzufinden sowie sprachliche Zustände aus der historischen Entwicklung heraus zu erklären.

Im 20. Jahrhundert veränderten sich in der von Lyons so genannten „modernen Linguistik“ sowohl der Gegenstand der Sprachwissenschaft als auch die Methode der Untersuchung des Gegenstandes. In der Nachfolge Ferdinand de Saussures wurde die Beschreibung des abstrakten, als psychische Größe angenommenen Sprachsystems („langue“) in den Mittelpunkt sprachwissenschaftlicher Beschäftigung gestellt. Methodisch galt es, aus konkreten sprachlichen Äußerungen („parole“) mittels bestimmter schematischer Analyseverfahren (Konstituentenanalyse) die Gesetzmäßigkeiten des Sprachsystems zu rekonstruieren.

Heute sind wir dabei, Sprache nicht mehr isoliert und abstrakt zu sehen, sondern ihren Gebrauch in verschiedenen Kontexten unter Berücksichtigung verschiedener Bezüge zu untersuchen.

Trotz dieses Wandels sowohl des Gegenstandes als auch der Methode sprachwissenschaftlichen Arbeitens kann man noch immer mit John Lyons (1995, 1) die Linguistik „als die exakte wissenschaftliche Erforschung der Sprache definieren“ und dabei „unter der exakten wissenschaftlichen Erforschung der Sprache ihre Untersuchung mit Hilfe kontrollierbarer und empirisch nachweisbarer Beobachtung unter Bezug auf eine allgemeine Theorie der Sprachstruktur“ verstehen. Auch wenn immer wieder neu darüber nachgedacht werden muss, was „kontrollierbar“ und „empirisch nachweisbar“ heißt und ob es nicht auch andere brauchbare Theorien als nur die von der Sprache als Struktur gibt, bleibt der Satz prinzipiell

gültig. Welche Auswirkungen er auf das Verfassen sprachwissenschaftlicher Texte hat, wie also sprachwissenschaftliches Schreiben mit dem Verständnis von Sprachwissenschaft überhaupt zusammenhängt, soll in den folgenden Kapiteln dieses Handbuchs konkret und im Detail aufgezeigt werden.

1.2 Forschungskreislauf und die Mühen des Domänenwechsels

Die Funktion der Wissenschaft in einer modernen Gesellschaft ist es, neues Wissen hervorzubringen. Die dafür erforderlichen Kompetenzen des Entdeckens und Forschens werden bereits in der Grundschule schrittweise angebahnt. Forschendes Lernen schließt im Sachunterricht der Grundschule an den Forschungskreislauf an, wenn von einer Fragestellung ausgehend Ideen zu Versuchen entwickelt werden und dies im Team erfolgt, beobachtet und alles aufgeschrieben wird, die Ergebnisse festgehalten und erörtert werden. Der Bezug zum Sachunterricht orientiert auf naturwissenschaftliche Methoden, die durch sozialwissenschaftliche Methoden, wie Befragungen in den geisteswissenschaftlichen Fächern, ergänzt werden. In einem geisteswissenschaftlichen Studium, das sich sprachlichen Phänomenen widmet, wird es um abstraktere Gegenstände und ganz andere methodische Zugriffe gehen. Und hier nun wird anders als in der Schule spätestens in Abschlussarbeiten von Studierenden der Forschungskreislauf auf einem höheren Niveau zu bewältigen sein. Ein hohes Niveau ist es, wenn Studierende selbst Fragestellungen entwickeln. Nämlich: den Forschungsstand zur Fragestellung ausarbeiten, aus dem Erkenntnisgewinn des Forschungsstandes Forschungslücken erkennen, die theoretischen Grundlegungen und relevanten Methoden zur Erfassung des Forschungsgegenstandes ableiten, Analyseergebnisse gewinnen und formulieren, diese diskutieren und neue Forschungsfragen aufstellen. Das für die Grundschule nun so einfach notierte „alles aufschreiben“ kann für Studierende durchaus eine Herausforderung sein, denn es gilt, sich mit etlichen Problemen auseinanderzusetzen.

Die nachfolgenden Kapitel geben Anregungen für Problemlösungen.

Zunächst ist zu konstatieren, dass Studierende den Wechsel von der Schule an die Universität bewältigen müssen. Sie wechseln in ein anderes Sozialsystem – die Wissenschaft. „Wissenschaft als ein solches Sozialsystem mit systemspezifischer Kultur und Kommunikation“ (Hennig/Niemann 2013, 624) erfordert wissenschaftliche und wissenschaftssprachliche Kommunikation mit einem spezifischen Habitus. Feilke/Steinhoff (2003, 118) bezeichnen diesen Habitus „als ein System verinnerlichter Verhaltensmuster, das dem ‚Common sense‘ in der Wissenschaftskommunikation entspricht“. Ein derartiger wissenschaftskommunikativer Habitus wird in der Lehr-Lern-Kommunikation an der Hochschule gelehrt und in Studierendentexten angestrebt, je nach Lernfortschritt graduell umgesetzt und erreicht. Der Grad der Umsetzung dieses Habitus‘ erfolgt je nach Entwicklungsstand und Lernerfolg besser oder schlechter und geht in die Bewertung von studentischen Arbeiten ein. Die Organisationsstruktur *Universität* muss in ihren Bewertungen den Vollzug des Domänenwechsels – von der Schule ins Studium – durch die Lernenden berücksichtigen. Dies wird als interkultureller Wechsel im engeren Sinne bzw. als Domänenwechsel in einer L1-Sprache bezeichnet (vgl. Hennig/Niemann 2013, 627).

Den Wechsel von einem Sozialsystem in ein anderes (von der Schule zur Universität) und von einer Sprache L1 (hier: Russisch) in eine Sprache L2 (hier: Deutsch) wird als interkultureller Wechsel im weiteren Sinne bestimmt. Dieser erfolgt intergesellschaftlich und einzelsprachlich und wird als Domänenwechsel in einer L1-Sprache und intergesellschaftlicher Domänenwechsel in einer L2-Sprache gekennzeichnet. Die Anforderungen an wissenschaftliche Kommunikation in einer Fremdsprache sind also nicht zu unterschätzen.

Es ist durchaus problematisch, sogleich beim Ideal der Ausprägung wissenschaftlichen Schreibens in studentischen Texten anzusetzen und den Vollzug des Domänenwechsels im Schreiben zu erwarten. Denn beim Wechsel in eine andere Domäne können zusätzlich entwicklungsbedingte Aspekte des Schreibens hinderlich werden. Diese sind möglicherweise kulturübergreifend und damit universell. Zur Schreibentwicklung gehört, dass bereits vorhandenes sprachlich-kommunikatives Wissen eine „Reorganisation, Restrukturierung und Erweiterung“ (Feilke 1996, 1180) erfährt. Nonverbale Ausdrücke der mündlichen Kommunikation müssen durch verbalsprachliche Symbolik ersetzt werden. Das bedeutet, dass eine wesentliche Kompetenz darin bestehen muss, das Ausdrucksverhalten

mit symbolischen Zeichen zu gestalten, über eine komplexe Syntax und ausdifferenzierte Lexik eine Textwelt zu konstituieren und damit letztlich ebenso den Bezug zu einer Domäne der Kommunikation herzustellen.

Im Folgenden sollen zwei Beispieltexzte demonstriert werden, die von einem jungen Schreibalter (unabhängig vom biologischen Alter) und damit von einem noch nicht ausgeprägten wissenschaftlichen Schreibstil zeugen. Die Beispieltexzte lassen sich vor dem Hintergrund der Modellierung von Schreibkompetenzen, wie sie Helmut Feilke (1988, 1996) vorgenommen hat, einordnen. In seinem Modell werden Schreibstrategien als Perspektive der Schreibenden auf den Darstellungsgegenstand sowie Kohärenzprinzipien abgeleitet. Die Kohärenzprinzipien orientieren auf die inhaltliche Ordnung des Textes, auf die Einhaltung einer bestimmten Textstruktur sowie die pragmatische Kohärenz.

Ausgehend von Studien zu Schreibfähigkeiten von Kindern und Jugendlichen (vgl. Feilke 1996, 1185) gelangte Feilke zu der Erkenntnis, dass die Herausbildung textbezogener Schreibfähigkeiten in Verbindung mit entwicklungspsychologischen Parametern gesehen werden kann. Strategien der Schreibenden zur Erzeugung von Textkohärenz und der entwicklungspsychologische Zusammenhang bilden die Grundlage für „globale textorientierte Modelle der Entwicklung von Schreibkompetenz“ (Feilke 1996, 1185).

Mit dem Begriff des Textordnungsmusters schafft er eine „empirisch fundierte theoretische Kategorie“ (Feilke 1988, 72), die es ermöglicht, Texte aufgrund bestimmter Strukturmerkmale zusammenzufassen. Offensichtlich wird dabei, dass die Textordnungsmuster von entwicklungspsychologischen Faktoren beeinflusst sind, was sich in unterschiedlichen Perspektiven der Schreibenden auf ihre Darstellungsgegenstände zeigt. Feilke (1996) spricht von einer Dezentralisierung der Perspektiven in den folgenden entwicklungspsychologisch begründbaren Stufen:

„Stufe 1: Perspektive aus der subjektiven Erlebniswelt des Ich.

Stufe 2: Perspektive auf die objektive Welt der Dinge, wie sie sich für das Ich darstellen.

Stufe 3: Perspektive auf die Sprache und den Text als Medium.

Stufe 4: Perspektive auf den anderen und Wechselseitigkeit der Perspektiven.“ (Feilke 1996, 1186; vgl. auch 1988, 79)

Aus diesen Stufen werden Kohärenzprinzipien abgeleitet, mit denen kompetente Schreibende bei der Produktion von Texten arbeiten und Textmuster realisieren:

„Stufe 1: Prinzip szenischer Kontiguität

Stufe 2: Prinzip sachlogischer Ordnung

Stufe 3: Prinzip formaler Ordnung

Stufe 4: Prinzip dialogischer Ordnung.“ (Feilke 1996, 1186)

Stufe 1 bezieht sich auf ein frühes Schreibalter, in dem persönliche Erlebnisse assoziativ zu Papier gebracht werden. Dieses Textstrukturmodell, das Kohärenz nicht unbedingt sichert, wird auch als chronologisch bezeichnet. In Stufe 2 Schreibende orientieren sich an Wissensrahmen, die sie für die sachlogische Ordnung des Textes nutzen. Stufe 3 setzt voraus, dass Schreibende formale Kriterien der Textstruktur beachten (Textsorten), losgelöst von der sachlogischen Struktur. Stufe 4 beinhaltet, dass fortgeschrittene Schreiber ihre Texte auf den Adressaten orientiert kohärent gestalten. Signale an den Empfänger sichern die soziale Kohärenz, die mit dem Text erreicht werden soll. Die Kompetenz der Schreibenden besteht darin, alle Prinzipien für die Lösung kommunikativer Aufgaben anwenden zu können (vgl. dazu ausführlicher Feilke 1996, 1186ff.; 1988, 73ff.).

Die Beispiele 1 (deutscher Student, Greifswald) und 2 (russische Studentin, St. Petersburg) sind Belege für ein junges Schreibalter:

Beispiel 1: Ausschnitt aus einer Hausarbeit zur gesprochenen Sprache und Gesprächsanalyse:

(1) Ein weiterer weit verbreiteter Aspekt der gesprochenen Sprache sind Enklisen, das heißt zusammengezogene Wörter und somit verkürzte Wortgebilde wie etwa gibt's – was aber mittlerweile meines Erachtens auch schon seinen Eingang in die Schriftlichkeit gefunden hat (dass dies hin und wieder vorkommt ist nicht etwa verwunderlich, stammt doch die Schriftsprache seit Anbeginn der Zeit aus dem Mündlichen, welches deutlich früher existiert hat). Aber beispielsweise das Wort aufm sieht geschrieben irgendwie merkwürdig aus, wird wohl auch sehr selten so geschrieben werden, ist aber in der Mündlichkeit ein ganz normaler Ausdruck, der so mehrmals täglich ohne Probleme fallen kann. Auch Dialekte fallen wie oben schon kurz angedeutet unter die Phonetik, etwa der besondere Ruhrpott-Sprech „inne Schule gehen“ ist hier als Beispiel anzufüh-

ren. Man kann somit resümieren, dass in Gesprächen vermehrt Buchstaben, was wir in der Mündlichkeit als Laute bezeichnen müssen, wegfallen können, doch wir uns trotzdem in Gesprächen nicht die ganze Zeit fragend gegenseitig anschauen und nach jedem Satz eine Erläuterung des eben gesagten benötigen, da dies schon fast als gültige Regel betrachtet werden kann. Werden allerdings Worte verkürzt, bei denen wir es nicht gewohnt sind, ist am Anfang das Staunen erst einmal groß. (vgl. Schwitalla 2012, 37ff.)

Der Student, der diesen Text produziert hat, ist bereits 25 Jahre alt. Er selbst sagt von sich, dass er in seinen Schreibprodukten gern generell einen literarischen Stil verwirkliche. Seine Dozentinnen und Dozenten würden seine Hausarbeiten jedoch als zu umgangssprachlich und nicht wissenschaftlich einschätzen. Diese Einschätzung trifft ebenso für den Beispieltext zu. Die Selbstaussage, literarisch schreiben zu wollen, belegt, dass der erforderliche Domänenwechsel von dem Studierenden noch nicht erkannt wurde, vielmehr literarisches Schreiben als universelles Muster verfügbar gehalten wird. Der im Beispiel 1 wiedergegebene Abschnitt bezieht sich auf die Einführung Schwitallas (2012) zum gesprochenen Deutsch. Die Wiedergabe mit eigenen Worten, teilweise in einem für wissenschaftliches Schreiben nicht angemessenen Erzählgestus sowie Formulierungsprobleme führen zu inhaltlichen Unklarheiten (*Schriftsprache stammt aus der Mündlichkeit, etwas sieht geschrieben merkwürdig aus, Dialekte fallen unter die Phonetik, vermehrt Buchstaben, was wir in der Mündlichkeit als Laute bezeichnen müssen*). Die subjektive Perspektive überführt wissenschaftliche Zusammenhänge in eigene Erfahrungen (z.B. *Ruhrpott-Sprech, die ganze Zeit fragend gegenseitig anschauen, ist das Staunen groß*). Zahlreich verwendete Partikel (im Text unterstrichen) oder Vagheitsmarkierer und die Ausweitung der Satzränder weisen darauf hin, dass der Verfasser in seinen sprachlichen Strukturen noch sehr stark in der Mündlichkeit verhaftet ist. Erkennbar wird in dem Text eine sachlogische Ordnung, die noch sehr der eigenen Perspektivierung unterliegt, eine für wissenschaftliches Schreiben erforderliche diskursive Struktur ist kaum erkennbar. Nach dem Modell von Feilke wäre die Schreibkompetenz des Studierenden in die Stufe 2 einzuordnen. Er schreibt aus einer sehr persönlichen, subjektiven Perspektive auf sprachwissenschaftliche Gegenstände, die sachlogisch geordnet erscheinen. Dabei verwendet er nur geringfügig fachwissenschaftlichen Wortschatz (*Enklise, Phonetik, Dialekt, gesprochene und geschriebene Sprache*) und dies in unklaren Zusammenhängen (*Buchstaben, was wir in der Mündlichkeit als*

Laute bezeichnen müssen). Der Erzählgestus geht mit dem Verzicht auf Zitate der wissenschaftlichen Literatur einher. Damit ist ein wichtiges Strukturmerkmal der Textsorte ‚wissenschaftliche Hausarbeit‘ nicht erfasst und umgesetzt worden. Von Dialogizität im Sinne der Antizipation, der Vorstellung über einen wissenschaftlich gebildeten Adressaten, kann keine Rede sein. Der Student ist gleichzeitig sein eigener Leser.

Beispiel 2: Ausschnitt aus einer Bachelorarbeit zur Textlinguistik (deutsche Übersetzung – Ch.G.)¹

(2) Das letzte Kriterium der Textualität ist die Intertextualität. Unter Intertextualität versteht man die Verbindung eines Textes zu anderen, schon produzierten Texten. Die Mehrheit der Textlinguisten erkennen für dieses Kriterium einen besonderen Status, weil ein beliebiger Text, nach den Worten Lotmans „nicht isoliert im sozial-sprachlichen Gedächtnis einer Person existiert“, er ist immer verbunden mit Prätexten. Für die wissenschaftliche Kommunikation und wissenschaftliche Texte ist dieses Prinzip sehr wichtig. Wie schon gesagt, der wissenschaftliche Text konstituiert wissenschaftliches Wissen, indem er auf bereits vorhandene Prätexte Bezug nimmt und mit ihnen in Dialog tritt, die Idee des Autors fortsetzt oder erweitert. Intertextualität aktualisiert einen Text im Innern eines anderen Textes. Der Autor kann sich vom Prätext mithilfe von Kritik distanzieren,

¹ Russisches Original zum Beispiel 2: „Последним критерием текстуральности является интертекстуальность. Под интертекстуальностью понимается связь одного текста с другими, уже созданными текстами. Большинство исследователей текста признают за этим критерием особый статус, потому что любой текст, по словам Ю. М. Лотмана, «не существует в памяти социально-языковой личности изолированно», он всегда связан с предтекстами. Для научной коммуникации и научного текста этот принцип особенно важен. Как было уже сказано, научный текст представляет научное знание, опираясь на уже имеющиеся предтексты и непременно вступает с ними в диалог, продолжая идею автора-предшественника или опровергая ее. Интертекстуальность актуализирует один текст внутри другого текста. Автор может дистанцироваться от предтекста с помощью критики, но полное отрицание предшествующих текстов невозможно в силу традиций научной деятельности. Каждое научное произведение так или иначе связано с текстами, которые уже были созданы (предтекстами), а авторы во время написания своего труда вступают в диалог с другими авторами. Таким образом, научные тексты находятся в диалогических отношениях внутри научного дискурса. Они могут «вести диалог» как с предтекстами, уже созданными текстами, так и с теми, которые только еще будут написаны. Преемственность знания является отличительной чертой научного дискурса.»

aber die vollständige Aufzählung vorexistierender Texte ist im Sinne der Tradition der wissenschaftlichen Tätigkeit nicht möglich. Jede wissenschaftliche Arbeit ist immer mit Texten verbunden, die schon geschaffen wurden (Prätexit), aber der Autor tritt während des Schreibens seiner Arbeit in Dialog mit anderen Autoren. In diesem Sinne befinden sich wissenschaftliche Texte in dialogischen Beziehungen im wissenschaftlichen Diskurs. Sie können einen Dialog führen wie mit Prätexiten, schon geschriebenen Texten, wie mit denen, die noch geschrieben werden. Kommentar des Dozenten: Der Absatz endet unerwartet! Der Gedanke muss beendet werden! (...)

Zusammengefasst, der wissenschaftliche Text enthält alle Kennzeichen der Textualität.“

Das Beispiel 2 (russisch) offenbart ebenso eine junge Schreibende, die jedoch durch die Verweise auf wissenschaftliche Literatur und deren Verarbeitung in einem Zitat, durch eine unpersönliche Schreibweise und korrekte Verwendung von Termini den Wechsel in die Domäne Wissenschaft im Wesentlichen vollzogen hat. Einfache Satzkonstruktionen, wenige der sonst in russischen wissenschaftlichen Texten üblichen Partizipialkonstruktionen, die Wiederholung von Gedanken bzw. der fehlende Abschluss eines Gedankens sowie Floskeln verweisen auf Probleme bei der globalen und lokalen Gestaltung eines kohärenten Textes. Hinsichtlich der Zentralisierung der Perspektive auf den Darstellungsgegenstand erreicht die Studentin die Stufe 3. Denn sie orientiert sich an der Form eines wissenschaftlichen Aufsatzes und nutzt damit wesentliche Strukturelemente, wie sie auch für eine wissenschaftliche Hausarbeit erforderlich sind. Nominalisierungen, eine unpersönliche Ausdrucksweise und wissenschaftlicher Fachwortschatz aus dem Feld der Textlinguistik sprechen gleichfalls für die dritte Stufe. Die Kohärenz des Textes verbleibt jedoch auf Stufe 2. Die sachlogische Ordnung des Textes weist aufgrund von Wiederholungen und floskelhaften Rückverweisen Mängel auf. Deutlich wird, dass die Vorstellung von einer fachwissenschaftlichen Leserschaft noch nicht ausgeprägt ist. Mit solchen Floskeln, wie *man kann sagen, ist sehr wichtig*, befindet sich die Schreiberin noch sehr bei sich selbst.²

² Während eines über zehn Jahre angebotenen Seminars zur Textproduktion bei deutschen Studierenden der Kommunikationswissenschaft ist zum Beginn des Seminars das Modell Feilkes auf Studierendentexte angewandt worden. Es zeigte sich in jedem Jahr ein ähnliches Ergebnis – die Hälfte der Studierenden wurde auf der Grundlage eines nach einer

Aus den Beispielen ist abzuleiten, dass die Anforderungen an wissenschaftliches Schreiben noch nicht in erforderlichem Maße ausgeprägt sind. Für wissenschaftliches Schreiben sind Textsortenkompetenzen erforderlich, die Kenntnis solcher Textsorten also wie wissenschaftlicher Artikel, Monographie oder Exzerpt. Wissenschaftliches Schreiben in Stufe 4 würde Folgendes bedeuten: Man schreibt in der Kenntnis einer wissenschaftlichen Textsorte, orientiert auf einen Fachkreis und rechnet mit der kritischen Reaktion der Fachkolleginnen und -kollegen. Erst dieses Bewusstsein, sich in den fachlichen Diskurs zu begeben, Meinungen zu reflektieren und für eigenes Vorgehen zu nutzen, bedeutet im Text soziale Kohärenz herzustellen. Dabei werden die formalen Anforderungen an die Wissenschaftssprache, wie sie Harald Weinrich (1988) formuliert hat, eingehalten: Verwendung wissenschaftlichen Fachwortschatzes, es wird nicht erzählt, sondern erklärt und argumentiert, passive, unpersönliche Konstruktionen sichern wissenschaftliche Objektivität. Harald Weinrich verweist auf die „altertümliche Form der Meisterlehre“ und die Entwicklung von Schreibfähigkeiten in der Wissenschaft durch „Nachahmung“ (1988, 143). Dies impliziert, so viel wie möglich Fachliteratur von im Fach anerkannten Sprachwissenschaftlern zu lesen sowie kritische Anmerkungen der wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer zu studentischen Arbeiten genauestens zu reflektieren. Weinrich verweist neben den altertümlichen Methoden jedoch weiterhin auf zu vermittelnde Textsortenkenntnisse und auf das Einüben wissenschaftlicher Textsorten.

1.3 Themenfindung, Fragestellung und Hypothesenbildung

Ein geeignetes Thema für die eigene wissenschaftliche Arbeit zu finden, ist eine notwendige (jedoch keine ausreichende) Bedingung für jegliche Forschungsarbeit. Was ein *geeignetes* Thema ist, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Bei der Findung und Formulierung eines Themas können die folgenden Fragen als Leitfaden dienen:

Aufgabenstellung produzierten Textes in die Stufe 2 eingeordnet, die andere Hälfte in die Stufe 3, nur wenige in die Stufe 4. Die Befunde des Seminars belegten den entwicklungspsychologischen Stand der Studierenden eindrucksvoll wie auch sich vollziehende Veränderungen.

- Passt das Thema zum gegebenen Rahmen (z.B. zum Seminarthema, zu Forschungsthemen des Instituts bzw. der Betreuerin oder dem Betreuer etc.)?
- Passt das Thema zu mir? Möchte ich mich in den nächsten Wochen/Monaten/Jahren damit beschäftigen?
- Kann ich das Thema mit meinem heutigen Wissen bearbeiten?
- Wenn nicht, was muss ich dazu lernen (Theorien, Methoden, Arbeitsweisen etc.) und wie zeitaufwändig dürfte das sein?
- Ist der geschätzte Zeit- und Arbeitsaufwand der zu erbringenden Leistung (z.B. Seminararbeit vs. Dissertation) angemessen?

Die Phase der **Themenfindung** kann manchmal recht kurz sein (wenn man über ein Thema regelrecht stolpert, das einen sofort interessiert und das sich eignet), in anderen Fällen kann sie viel Zeit in Anspruch nehmen. Wie viel Zeit man braucht und sich für die Themenfindung nimmt, ist individuell und hängt u.a. auch davon ab, wie viel Ruhe man sich dafür gönnt. In der Regel muss man sich dabei an den strukturellen Rahmenbedingungen wie z.B. Abgabefristen für Seminar- und Abschlussarbeiten, für Zwischenberichte etc. orientieren. Zur Themensuche gehört das Lesen von wissenschaftlichen Texten, das Sammeln von Alltagsbeobachtungen, die einen auf interessante Ideen bringen können, Gespräche mit der Familie, mit Freunden, Kommilitoninnen und Kommilitonen, Konsultationen mit den Dozentinnen und Dozenten am Institut, Verfassen von Notizen, aber auch Phasen des Loslassens.

Nicht immer ist man bei der Themenwahl ganz frei, z.B. wenn vom Betreuer/von der Betreuerin ein bestimmtes Thema vorgegeben wird oder wenn man zur Zusammenarbeit an einem bestimmten Thema eingeladen wird. Auch dann, wenn man bestimmte thematische Vorgaben berücksichtigen muss, sollte man sich so weit wie möglich an den eigenen Interessen orientieren. Man muss sich dann das Thema selbstständig erschließen und die Schwerpunkte so festlegen, dass man an dem Thema arbeiten kann und möchte.

Unter *Thema* wollen wir hier einen relativ breiten Gegenstandsbe-
reich verstehen. Durch eine schrittweise Verengung des Blickfelds und Präzisierung der Gedanken wird aus einem relativ allgemeinen Thema später eine konkrete Fragestellung, die sich aus dem Erkenntnisinteresse ergibt. Diese Phase sollte sich auf die ersten Recherchen stützen, um einschätzen zu können, ob das Thema oder einige seiner Aspekte neu sind und welche verwandten Themen bereits erforscht wurden.

Nehmen wir ein Beispiel zur Verdeutlichung der schrittweisen Verengung auf dem Weg vom Thema zur Fragestellung. Nehmen wir an, dass ein anregendes Seminar zur Wortbildung besucht wurde, aus dem ein interessantes Thema für die Arbeit gewonnen werden konnte. Schon die ersten Recherchen ergeben, dass die Erforschung der Wortbildungsarten bereits seit Jahrzehnten erfolgt und es schwierig wird, auf diesem Gebiet einen wissenschaftlichen „weißen Fleck“ zu finden. Offensichtlich wird, dass ein Großteil der Untersuchungen aus dem Bereich der strukturalistischen Morphologie stammt und das im Fokus der Arbeiten das Sprachsystem (Langue) mit seinen strukturellen Möglichkeiten steht und weniger der aktuelle Sprachgebrauch (Parole). Weitere Überlegungen führen dazu, dass eine Untersuchung sich auf den aktuellen Sprachgebrauch konzentrieren könnte. So richtet sich das Erkenntnisinteresse darauf, welche Rolle die Wortbildung im öffentlichen Sprachgebrauch spielt. Nun kann das Thema der Arbeit in etwa so formuliert werden: „Die Rolle der Wortbildung im öffentlichen Sprachgebrauch“. Zur weiteren Präzisierung eignen sich z.B. die folgenden Fragen:

- Auf welchen Ausschnitt des öffentlichen Sprachgebrauchs möchte ich mich konzentrieren (Sprache der Massenmedien, Sprache der Politik, Kommentare auf Facebook, Öffentlichkeitsarbeit eines Unternehmens etc.)?
- Will ich geschriebene oder gesprochene Sprache untersuchen?
- Was konkret interessiert mich in Hinblick auf die Wortbildung?

Anhand solcher und weiterer Fragen könnte man beispielsweise zu folgender **Fragestellung** gelangen:

- Werden im aktuellen politischen Diskurs zum Brexit bestimmte Wortbildungsarten bevorzugt?
- Wenn ja, welche Wortbildungsarten sind das und was leisten sie im öffentlichen Sprachgebrauch?
- Hängt die Wortbildungsart eines Wortes mit seinem Potenzial zusammen, in einem Diskurs zum Schlagwort zu werden?

Bei der Formulierung der Fragestellung bietet es sich häufig an, mehrere Teilfragen zu formulieren, die miteinander verwoben sind und verschiedene Aspekte des Themas zu fokussieren. Die Teilfragen können im Fließtext ausformuliert werden oder aber als Aufzählungspunkte gestaltet werden. Aufzählungen sind allgemein übersichtlicher und können bei der weiteren Lektüre schnell wie-

dergefunden werden. Die konkrete Formulierung der Fragestellung kann unterschiedlich gestaltet sein. Möglich und häufig sind u.a. folgende Formulierungsmuster:³

- *Die vorliegende Arbeit geht den folgenden (Teil-)Fragen nach: [...].*
- *Das Ziel dieser Arbeit besteht darin/ist zu zeigen, wie [...].*
- *Die bisherigen Überlegungen münden in die folgende Fragestellung: [...]*
- *Zu fragen ist im Folgenden danach, wie [...].*
- *Der Untersuchung liegen die folgenden forschungsleitenden Fragen zugrunde: [...].*
- *Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt darin, [...].*

(3) In meiner Arbeit möchte ich⁴ die Sprache des Fühlens unter Bezugnahme verschiedener Modelle der Sprachwissenschaft untersuchen. Ziel ist es, mögliche Orientierungspunkte zu finden, um negative Gefühle als Sprecher zu äußern und angemessen als Gesprächspartner zu reagieren.“ (Greifswald Exposé 4)

(4) Diese Masterarbeit soll dazu dienen, die bestehenden Untersuchungen und Überlegungen, zusammenzuführen und den, bisher weitestgehend gering erforschten, Aspekt einer Corporate Language und deren Zusammenhang mit der Unternehmensidentität weiter zu ergründen und diesem Beachtung schenken.“ (Beachten: Kommasetzung im Original; Greifswald Exposé 5)

Wenn mehrere Teilfragen verfolgt werden, ist es häufig sinnvoll, eine Gewichtung vorzunehmen. Manchmal kann eine Frage als dominant gesetzt werden, manchmal sind alle Fragen gleichwertig. Der Stellenwert der Fragen und damit der thematische Fokus der Untersuchung sollte in der Einleitung explizit dargestellt, reflektiert und begründet werden (vgl. Kap. II, 2.1). Aus dieser Reflexion und Begründung der Wahl der Fragen ergeben sich die ersten **Hypothesen**. Diese sollten im vorderen Teil der Arbeit (in der Einleitung, im theoretischen Teil oder spätestens bei der Vorstellung der Methode) dargestellt und begründet werden (vgl. Kap. II, 3). Bei der Auswertung der Analyseergebnisse bzw. in der Zusammenfassung kommt

³ Zu Formulierungen mit Reflexivpassiv wie „In dieser Arbeit wird sich der Frage gewidmet...“ vgl. Kapitel V zur Stilistik wissenschaftlicher Texte.

⁴ Zur Verwendung des „ich“ in wissenschaftlichen Texten vgl. Kap. zur Stilistik.

man wieder auf sie zurück und kann dann die Hypothesen anhand der Analyse überprüfen. Mögliche Hypothesen zu unserem Beispiel könnten z.B. die folgenden sein:

- Die Wortbildungsart geht mit Verständlichkeit und Einprägsamkeit der Wörter einher. Es ist zu erwarten, dass politische Schlagwörter im untersuchten Diskurs einer kleinen Zahl an verschiedenen Wortbildungsarten angehören.
- Der zentrale Begriff „Brexit“ ist eine Kontamination. Es ist zu erwarten, dass in dem Diskursausschnitt die Kontamination als Wortbildungsart eine größere Rolle spielen wird.
- Es kann angenommen werden, dass die Wortbildung zentraler Schlagwörter innerhalb des Diskurses sprachkritisch reflektiert und kommentiert wird.

Die Fragestellung sollte so präzise wie möglich formuliert werden. Das heißt aber nicht, dass sie von nun an unveränderbar wäre. Sie kann auf der Basis vertiefender Recherchen weiter präzisiert, ergänzt, modifiziert werden. Auch im Laufe der späteren Analyse kann es u.U. sinnvoll sein, die Fragestellung anzupassen. Manchmal stößt man erst bei der Analyse auf interessante Aspekte, die lohnend erscheinen und die in die Fragestellung aufgenommen werden können. Aus diesem Hin-und-her zwischen Formulierung der Fragestellung und der eigentlichen Analyse ergibt sich die Notwendigkeit, die Fragestellung nach der Analyse und der Diskussion der Analyseergebnisse noch einmal ganz genau zu durchdenken und beim Verfassen der Arbeit nicht automatisch bei der Formulierung zu bleiben, die in der frühen Arbeitsphase erarbeitet wurde.

Die möglichst präzise Formulierung der Fragestellung hat sowohl für die Leser und Leserinnen als auch für den Textverfasser/die Textverfasserin eine wichtige Funktion. Im Prozess der Ausarbeitung des Textes bildet die Fragestellung einen Ankerpunkt, an dem man sich immer orientieren kann und sollte. Es kann passieren, dass man sich gedanklich in Richtungen begibt, die wenig zielführend sind. Solche Sackgassen sind nur dann erkennbar und können korrigiert werden, wenn man genau formuliert hat, was man erreichen will. Für den Leser/die Leserin bildet die formulierte Fragestellung den Ausgangspunkt, von dem aus die theoretischen Überlegungen, die Wahl der Methode und die Analyseergebnisse gelesen und in Hinblick auf deren Zielführung beurteilt werden. Die genaue Formulierung der Fragestellung hat also weitreichende Folgen für den Aufbau und Inhalt der gesamten Arbeit (vgl. Kap. II, 3).

Wenn man die hier erarbeitete Fragestellung verfolgen und die formulierten Hypothesen überprüfen möchte, würde es für das weitere Vorgehen Folgendes bedeuten: Da man die Fragestellung in der Untersuchung eines öffentlichen Diskurses verortet, würde man sich sehr wahrscheinlich der Methode der Diskurslinguistik bedienen. Im Kapitel zum aktuellen Forschungsstand sollte man entsprechend zum einen auf die Wortbildungslehre eingehen und zum anderen auf die Diskurslinguistik. Es sollten (wenn vorhanden) Arbeiten und Ansätze vorgestellt werden, die beide Perspektiven miteinander verbinden, also Untersuchungen zur Rolle der Wortbildung im Diskurs. Im Theorieteil der Arbeit wird es notwendig sein, die verschiedenen Wortbildungsarten einzuführen, zu definieren, und dort, wo es eventuell Schwierigkeiten bei der Abgrenzung gibt, terminologische Entscheidungen zu treffen. Aus der diskurslinguistischen Herangehensweise ergibt sich die Notwendigkeit, den Begriff *Diskurs* zu definieren, das eigene Diskursverständnis zu reflektieren und die angenommene Beziehung zwischen Wortbildung und Diskurs aufzuzeigen. Für die Analyse des Diskurses in Hinblick auf die Rolle der Wortbildung müsste man im Methodenteil zunächst Analysekategorien bestimmen, die auf die Fragestellung zugeschnitten sind. So würden beispielsweise Argumentationsmuster nur eine marginale Rolle spielen, während die Bestimmung der Morpheme in den ermittelten Schlagwörtern entsprechend der Fragestellung einen zentralen Stellenwert einnehmen würde.

Bei der Festlegung der Analysekategorien sind zwei grundlegende Aspekte zu beachten:

- Die Analysekategorien sollten genau auf die formulierte Fragestellung zugeschnitten werden, damit sie eine zielführende Analyse ermöglichen. Wenn man mit bestehenden Modellen arbeitet, die aus der Forschungsliteratur übernommen werden, sollte man sie – soweit nötig – für die eigene Arbeit modifizieren und die Modifikation begründen. So wäre in unserem Beispiel denkbar, dass man den interessierenden Diskurs mit dem DIMEAN-Modell von Warnke/Spitzmüller (2008) untersuchen möchte, das in weiten Teilen der Diskurslinguistik etabliert ist. Dieses Mehrebenenmodell verfügt allerdings über keine Ebene, auf der Einheiten unterhalb der Wortebene (also Morpheme) analysiert werden. Es setzt erst auf der Wortebene an. Diesen Umstand müsste man reflektieren und methodische Schlüsse daraus ziehen.

– Obwohl man vor der Analyse seine Analysekriterien festlegen und reflektieren sollte, sind diese doch als relativ offen zu betrachten. Im Laufe der Analyse kommt es häufig dazu, dass vordefinierte Kategorien nicht relevant sind. Dann sollten sie weggelassen werden. Neue Kategorien können definiert, alte Kategorien müssen erweitert werden. Erst durch diese prinzipielle Offenheit kann ein zielführendes Analyseverfahren gewährleistet werden. Dieses Vorgehen kombiniert die deduktive Herangehensweise (die Kategorien stehen fest und die Texte werden darauf hin analysiert) mit der induktiven Vorgehensweise (vorab werden keine Kategorien definiert, sondern man leitet seine Analysekategorien aus dem Sprachmaterial ab).⁵

Nachdem die Fragestellung und die dazu gehörenden Hypothesen formuliert worden sind, können weitere, bereits spezifische Recherchen durchgeführt werden. Diese sollten dann in ein (Teil-)Kapitel münden, in dem der aktuelle Stand der Forschung zu dem Thema und zu anderen relevanten Gebieten dargestellt wird (vgl. Kap. II, 3.1.2, 3.1.3) Die Darstellung des Forschungsstandes erfüllt mehrere Funktionen gleichzeitig. Sie zeigt,

- dass verschiedene Facetten des Themas erkannt wurden,
- dass zu diesen Facetten einschlägige Literatur rezipiert wurde und dass der Schreibende an die bisherigen Erkenntnisse produktiv anzuknüpfen oder sich davon begründet zu distanzieren vermag,
- dass die Forschungslandschaft zu dem Thema überblickt wird und die Fähigkeit besteht, Forschungstraditionen und Forschungslücken aufzuzeigen,
- dass komplexe Zusammenhänge erkannt und Einschätzungen hinsichtlich des Erkenntnisgewinns für die eigene Arbeit abgegeben werden können,
- dass die eigene Arbeit in der Forschungslandschaft reflektiert verortet werden kann.

Eine Übersicht über den aktuellen Forschungsstand gestaltet man dadurch, dass man:

- verschiedene relevante Ansätze vorstellt und die entsprechenden Forschungspositionen (unterschiedlich detailliert) referiert,

⁵ Zur Methode und Methodologie vgl. Kap. I, 2.

- sie konkreten Forscher und Forscherinnen, Arbeitsgruppen oder Schulen zuordnet,
- einschlägige Forschungsliteratur gemäß den geltenden Konventionen zitiert,
- die Relevanz der Ansätze in Hinblick auf die eigene Untersuchung deutlich macht,
- die verschiedenen Ansätze miteinander in Beziehung setzt,
- die Erkenntnisse aus den Ausführungen zusammenfasst und in Hinblick auf den Nutzen für die eigene Arbeit einschätzt.

Der Umfang der Ausführungen muss für den Gesamtumfang der Arbeit angemessen sein. In größeren Arbeiten (z.B. Dissertationen) bietet es sich an, ein separates Kapitel anzulegen, in kleineren Arbeiten wird der Forschungsstand üblicherweise direkt hinter der Einleitung im theoretischen Teil untergebracht.

Die Formulierung der Fragestellung, die Aufstellung von Hypothesen und die Darstellung des Forschungsstandes stellen die Grundlage dar, auf der theoretische Überlegungen entfaltet und methodische Entscheidungen getroffen werden. Sie sollen somit auch eine Überleitung zu weiteren Teilen der Arbeit leisten. Für die Leserführung ist es sehr sinnvoll, wenn die Zusammenhänge und Überleitungen zwischen den einzelnen (Teil-)Kapiteln der Arbeit sprachlich explizit verbalisiert werden (z.B. in Form eines Zwischenfazit oder eines abschließenden Absatzes). So kann der Leser/die Leserin in jedem Moment der Lektüre den Gedankengang nachvollziehen. Aus diesem Grund erscheint es wichtig, die zentralen Gedanken aus dem Kapitel zur Fragestellung und die Erkenntnisse aus der Diskussion des Forschungsstandes noch vor dem Einstieg in die Methodendarstellung und in die eigentliche Analyse zusammenzufassen und die daraus folgenden Überlegungen zur Theorie und Methode pointiert zu formulieren.

2 Methodologie – Methoden – Methodik

*„An konkreten Sprechereignissen macht
der Sprachforscher
seine grundlegenden Beobachtungen
und fixiert ihr Ergebnis
in Erstsätzen der
Wissenschaft“*

Karl Bühler.
Sprachtheorie. 1982, 15.

In dem einleitend angeführten Zitat macht Karl Bühler deutlich, dass wissenschaftliche Arbeit eine objektorientierte, d.h. auf den Forschungsgegenstand orientierte, „Beobachtung“ bedeutet. Man fragt sich aber, was das gedankliche Erfassen eines Objekts meint, wie das untersuchte Objekt beobachtet werden kann und soll.

Diese für die wissenschaftliche Tätigkeit entscheidenden Fragen lassen sich mit den gängigen Termini *Methodologie*, *Methode* und *Methodik* erklären. Einerseits sind alle drei Begriffe inhaltlich aufs engste miteinander verbunden und aufeinander bezogen, denn sie beschreiben dieselbe erkenntnisprägende Dimension der Forschung. Andererseits fokussieren sie in gewissem Sinne unterschiedliche methodologische Perspektiven und stehen in Hyponym-Hyperonym-Beziehungen zueinander: *Methodologie* als ein Oberbegriff für den allgemeinen theoretischen Rahmen der Untersuchung, *Methode* als ein Unterbegriff für den konkreten, mit der jeweiligen Methodologie vereinbarten Zugriff auf das Forschungsobjekt und *Methodik* als ein Unterbegriff niedrigsten Ranges für bestimmte Anwendungsprozeduren der eingesetzten Methode. In theoretischer Hinsicht zeichnen sich diese Begriffe durch dieselbe Leistungsfähigkeit aus: sie erlauben es, eine in der Linguistik immense pluralistische Vielfalt von konkreten Untersuchungsstrategien einigermaßen zu systematisieren.

2.1 Methodologie

Der auf das Griechische zurückgehende Fachausdruck *Methodologie* bedeutet so viel wie *Untersuchungsweg*. Die Metapher der wissenschaftlichen Untersuchung als die eines Reisewegs legt offen, dass der Verfasser einer Qualifikationsarbeit nicht umhinkann, seinen eigenen Untersuchungsweg zu wählen und zurückzulegen. Die Methodologie erscheint somit als inhärent und unentbehrlich für wissenschaftliches Arbeiten. Sie bildet den vom Forscher eingenommenen theoretischen Beschreibungsrahmen und hat eine äußerst starke Einwirkung auf alle Basiskomponenten der wissenschaftlichen Untersuchung: den Forschungsgegenstand, die Fragestellung, die Analyseergebnisse. In diesem Sinne gilt allgemeinwissenschaftlich als Binsenwahrheit: Die Theorie schafft die Daten.

Dies wird besonders offensichtlich, wenn man methodologisch unterschiedliche Beschreibungsansätze einander gegenüberstellt, so etwa systemlinguistische, innensprachlich orientierte Theorien und diskursanalytische Ansätze. Im Vergleich zu den systemlinguistischen Studien befassen sich letztere wie bekannt mit transtextuellen sprachlichen Phänomenen, folglich sind ihre Fragestellungen in hohem Maße auf das gesellschaftliche sprachliche Handeln verlagert. Mithilfe von empirischen Daten versucht man im diskursanalytischen Rahmen, nicht die innere Struktur der Sprache und das Funkzionieren des Sprachsystems „in sich und für sich“ (Ferdinand de Saussure) zu beschreiben, sondern bei der Interpretation von Analyseergebnissen über das Sprachliche hinauszugehen und Zusammenhänge zwischen sprachlichem Handeln und kollektivem Denken einer Sprachgemeinschaft bzw. einer sozialen Gruppe aufzudecken.

Aus dem oben Gesagten kann man zusammenfassend schließen, dass der theoretische Rahmen immer möglichst deutlich und detailliert im einleitenden Teil der Qualifikationsarbeit vorgestellt werden muss.

Da sprachliche Objekte per se von unterschiedlicher Komplexität, formal, inhaltlich, funktional vielschichtig und variabel sind, ist es meistens nicht leicht, sich zu entscheiden, welcher methodologische Weg für die geplante Untersuchung am besten wäre. Dabei richten wir uns als Linguisten hauptsächlich intuitiv – wie das auch in allen anderen Disziplinen getan wird – nach dem gegenwärtig vorherr-

schenden wissenschaftlichen Paradigma. Im Anschluss an den amerikanischen Philosophen Thomas Kuhn (1996) versteht man darunter eine allgemein akzeptierte Vorstellung, was untersucht, wie und mit welchen Zielen in der jeweiligen Teildisziplin wissenschaftlich gearbeitet wird.

Es versteht sich von selbst, dass das in der bestimmten Zeitspanne dominierende wissenschaftliche Paradigma mit seinem zentralen Forschungsgegenstand, den leitenden Fragestellungen und der bevorzugten Methodologie zeitlichen Veränderungen ausgesetzt ist. Diesbezüglich kann man den Paradigmenwechsel in der Linguistik ab dem 19. Jahrhundert grob verallgemeinert wie folgt darstellen: die historisch-vergleichende Linguistik → die Strukturlinguistik → die kommunikative Linguistik.

Das wissenschaftliche Paradigma und folglich die dominierende Methodologie der modernen Linguistik sind kommunikativ und anthropozentrisch orientiert. Das bedeutet, dass alle sprachlichen Phänomene und Produkte in Bezug auf die sprachlich handelnden Kommunikationsteilnehmer, die im Rahmen von kommunikativen Praktiken ihre persönlichen oder kollektiven Ziele durchsetzen, interpretiert werden. Dieses grundlegende methodologische Prinzip wird zwar in allen Teildisziplinen der modernen Linguistik aufgegriffen, es erscheint jedoch in verschiedenen Facetten: in der Sprachpragmatik präferiert man Intentionen der Kommunizierenden, in der kognitiven Linguistik mentales Potenzial der Subjekte, in der Diskurslinguistik soziales, wirklichkeitskonstruierendes Handeln der beteiligten Akteure, in der Kulturlinguistik Gemeinsames und Unterschiedliches im sprachlichen Handeln und Denken der soziokulturellen Sprachgemeinschaften.

2.2 Methoden

Während Methodologie mit allgemeinen Prinzipien der Untersuchung zu tun hat, versteht man unter einer Methode ein Analyseverfahren, das auf das konkrete empirische Material gerichtet ist. Methoden zeichnen sich durch Intentionalität aus, weil ihnen bestimmte, vom Forscher/der Forscherin angestrebte Ziele zugrunde liegen und sie auf einem bewussten Plan basieren. Darüber hinaus bestehen Methoden generell aus einer Abfolge vorab festgelegter Analyseschritte. Jede Methode hat in der Regel ihren eingegrenzten Ein-

satzbereich und ihre eigene Erklärungskraft, indem sie nur bestimmte Aspekte, Eigenschaften und Merkmale des zu untersuchenden Gegenstandes gezielt erscheinen lässt.

Üblicherweise unterscheidet man nach dem Anwendungsbereich drei Typen von Methoden:

1. *allgemeinwissenschaftliche Methoden*, die in allen Wissenschaften Verwendung finden, wie z.B. die deduktive, induktive oder deskriptive Methode;
2. *disziplinspezifische Methoden*, die in erster Linie z.B. für die Geistes- und Sozialwissenschaften typisch sind, wie die kontextuelle oder diskursanalytische Methode;
3. *fachspezifische Methoden*, die nur in den eng spezialisierten Teildisziplinen der Linguistik angewandt werden, wie die Methoden der experimentellen Phonetik, die Thema-Rhema-Analyse oder die syntaktische Konstituentenstrukturanalyse.

2.3 Methodik

Bei der Methodik geht es um die Anwendungsbedingungen der jeweiligen Methode. Nach welcher Methodik diese oder jene Untersuchungsmethode eingesetzt wird, hängt vor allem von der Zielsetzung, der Fragestellung und dem Forschungsobjekt selbst ab. So kann z.B. die quantitative Methode je nach dem Ziel der Qualifikationsarbeit und der linguistischen Disziplin auf den Erwerb verschiedener statistischer Sprachdaten abgestimmt werden (s. ausführlicher dazu in Kap. I, 3.3).

2.4 Grundlegende Methoden zur Datenerhebung

Bevor im Abschnitt 3 des Kapitels auf einige wesentliche methodische Zugangsweisen in ausgewählten linguistischen Forschungsparadigmen eingegangen wird, beschreibt der folgende Abschnitt Introspektion, Feldforschung und die Nutzung und Bildung von Korpora. Die drei benannten methodologischen Zugangsweisen sind für empirische Forschungen und damit für die Erhebung und Erschließung von Sprachdaten bedeutsam. Empirische Forschung auf der Grundlage induktiven Vorgehens ist auf das Sammeln von

Sprachelementen angewiesen. Bei der Planung eines Forschungsprojektes spielen deshalb Überlegungen zur Datenerhebung eine wichtige Rolle. Die Sammlung von Sprachdaten kann durch Introspektion, Feldforschung oder die Bildung und Nutzung von Korpora erfolgen. Die Entdeckung sprachlicher Phänomene, Informantenbefragungen oder Quellenstudien sind Beispiele für die Methodologie der empirischen Verfahren und lassen sich in den vom Forschenden eingenommenen theoretischen Beschreibungsrahmen einbinden. Die der Forschungsarbeit zugrunde gelegte Theorie gilt es jedoch zu überprüfen und möglicherweise neue Theorien aufzustellen. Dies kann nicht ohne den Bezug auf Daten zu sprachlichen Phänomenen und ohne deren qualitative und/oder quantitative Auswertung erfolgen. Bünting (1984, 14) spricht davon, dass durch wechselseitige Bezüge von Theorie auf Empirie und umgekehrt ein erkenntnisschaffender „heuristischer Zirkel“ entsteht, der für wissenschaftliches Vorgehen kennzeichnend ist.

Die *Introspektion* ist das einfachste Mittel zur Erhebung sprachlicher Daten. Introspektion bedeutet in der Wissenschaft nicht nur Beobachtung schlechthin, sondern die Selbstbeobachtung, die Selbsterhellung. Eine sehr einfache Form der Selbstbeobachtung kann die des Artikulationsmodus von Konsonanten und Vokalen darstellen. Mit zwei Fingern beim Sprechen am Kehlkopf kann das Vibrieren der Stimmbänder als Kennzeichen für die Artikulation stimmhafter Laute erfüllt werden. Es geht bei der Introspektion also um die Erfassung von Äußerungsmerkmalen nach persönlicher Wahrnehmung bei sich selbst. Eine Selbstbeobachtung ist weiterhin möglich, wenn der eigene Idiolekt der Erforschung zugänglich gemacht oder der Entwicklung der eigenen Schreibkompetenzen im wissenschaftlichen Schreiben nachgegangen werden soll. Zu diesen Zwecken können beispielsweise die im Laufe einer Woche zum Einsatz kommenden sprachlichen Handlungen und kommunikativen Praktiken in ihren jeweiligen Kontexten protokolliert oder eigene Hausarbeiten über einen längeren Zeitraum als Sprachdaten zusammengestellt und unter erkenntnisleitenden Fragestellungen bearbeitet werden. Introspektion als Selbstbetrachtung und Selbstbefragung in diesem Sinne zeigt das „Agieren und Reagieren des Selbst in der Breite seiner Möglichkeiten“ (Saner 1982, 238). Die individuelle Erfahrung ließe sich sodann in Bezug zu bereits gewonnenen Erkenntnissen setzen. Introspektion kann somit das Allgemeine herausstellen, „das jeder Mensch individuell konkretisiert“, oder sie umschreibt „Mög-

lichkeiten dieser individuellen Konkretionen“ (Saner 1982, 240). Die mit der Introspektion auf sich selbst bezogene Beobachtung sprachlicher Daten, wie die Bewertung von Mehrdeutigkeiten oder die Akzeptabilität von Äußerungen, birgt aber auch eine Gefahr in sich. Sie kann in den Forschungen zu einem hohen Grad an Subjektivität führen. In der Gesprächsforschung zum Beispiel begegnet man subjektiven Eindrücken, indem Forscherinnen und Forscher ihre Beobachtungen an Gesprächen im Rahmen von Datensitzungen gemeinsam mit anderen Forschenden objektivieren und intersubjektive Nachvollziehbarkeit anstreben. So können eigene subjektive Beobachtungen und Kategorisierungen mit anderen Einschätzungen verglichen und Mittelwerte als objektivierete Verallgemeinerungen geschaffen werden.

Die *Feldforschung*⁶ ist eine ethnologische Methode, die seit dem 19. Jahrhundert in die Sprachwissenschaft Einzug gehalten hat. Jules Gilléron startete zur Erhebung dialektologischer Daten 1896 den *Atlas linguistique de la France*. Sein Erhebungsinstrument umfasste zahlreiche linguistische Einzelaspekte, die von einem linguistisch geschulten Feldforscher erhoben wurden. Dieser fuhr von 1896 bis 1900 mit dem Fahrrad durch ganz Frankreich und führte Interviews an verschiedenen Orten durch, um Daten zu erheben (vgl. Dittmar 1997, 48-49). Franz Boas unternahm 1886 und 1900 ethnographische Streifzüge. Er näherte sich der für die Feldforschung wesentlichen teilnehmenden Beobachtung an, wenn er mit den Inuit auf die Jagd ging, sich Sprachkenntnisse aneignete, Informanten interviewte oder der Rezitation von Mythen beiwohnte. Den Standpunkt der Eingeborenen einzunehmen und gegebene Kontexte zu berücksichtigen, stellte Boas als wichtige Aspekte der Feldforschung heraus. In der soziolinguistischen Dialektologie des 20. Jahrhunderts hat William Labov wesentliche Impulse für die Feldforschung gegeben. Er zeigte Möglichkeiten dazu auf, das Beobachterparadoxon zu überwinden. Damit ist gemeint, dass der Feldforscher Techniken entwickeln muss, die die unverfälschte Natürlichkeit seiner Daten erhöhen. Denn das Verhalten der beobachteten Informanten ändert sich unter

⁶ Von der Feldforschung als einer ethnologischen Methode zur Erhebung von Sprachdaten ist die feldorientierte methodische Vorgehensweise in einer funktionalen Grammatikbeschreibung zu unterscheiden. Dort lassen sich sprachliche Mittel nach ihrer Funktion in einem Feld vereinigen. Man spricht dann vom Temporalfeld, Vergleichsfeld oder Modalfeld.

Anwesenheit des Forschers und könnte so Daten verfälschen. Indem er Interviewstile und Techniken der teilnehmenden Beobachtung entwickelte, trug Labov maßgeblich zur Überwindung des Beobachterparadoxons bei (vgl. Dittmar 1997, 56-57).

Auf der Grundlage der Erkenntnisse eines Jahrhunderts wird die Feldforschung in der aktuellen Methodendiskussion bestimmt als die „Durchführung empirischer Forschung im fremdkulturellen Kontext und die Verarbeitung der daraus gewonnenen Ergebnisse“ (Berger u.a. 2009, 7). Die teilnehmende Beobachtung gilt in der Feldforschung explizit als Methode (vgl. Berger u.a. 2009, 10). Feldforschung bedeutet das persönliche Aufsuchen von Lebensräumen und dass wissenschaftliche Beobachter in einem sozialen Feld anwesend sind und ihre eigentliche Alltäglichkeit verlassen.

„Die allmähliche Akkumulation von Felderfahrungen schafft bei der Forscherin ein umfangreiches Kontext- und Hintergrundwissen, eine Kennerschaft, die über Datensammlung weit hinausreicht und einzelnen Daten erst ihren Sinn zuweist.“ (Breidenstein u.a. 2013, 34)

Ein interessantes Projekt, in dem die Feldforschung als Methode zentral ist, bearbeitet Katharina Petzold an der Universität Greifswald. Sie untersucht den zeitgenössischen Gebrauch spezifischen rotwelschen Wortguts in der deutschen Gegenwartssprache. Ihre Probanden sind Zirkusangestellte, Polizisten, Juristen und Obdachlose. Diese Gruppen hat sie jeweils über längere Zeiträume und vor Ort befragt. Sie ist in einem Zirkus mitgereist, hat Polizisten auf Streife begleitet, Juristen in Kanzleien befragt und Obdachlose in einem Heim aufgesucht. Wichtig war dabei, dass die zu führenden Gespräche in einer entspannten, vertrauten und lockeren Atmosphäre stattfanden. Dies erreichte die Feldforscherin auf der Grundlage von „ero-epischen Gesprächen“ (Girtler 2001, 147-168). Derartige Gespräche werden so geführt, dass die Informanten als Experten des Feldes angesehen und angeregt werden, von sich selbst zu sprechen.

Korpusbasiertes und *korpusgestütztes* Forschen ist in fast allen linguistischen Paradigmen zur Norm geworden. Ein Korpus bietet die Möglichkeit, authentische Sprachdaten im Rahmen des Erkenntnisinteresses zu erfassen, zu beobachten und zu beschreiben. Ein Korpus ist von daher immer zweckorientiert. In der Korpuslinguistik gilt ein Korpus als „Sammlung schriftlicher oder gesprochener Äu-

ferungen. Die Daten des Korpus sind typischerweise digitalisiert, d.h. auf Rechnern gespeichert und maschinenlesbar“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2015, 13). Ein Korpus besteht aus Primärdaten, den eigentlichen sprachlichen Daten, und aus Metadaten, die das Material dokumentieren und nachvollziehbar machen (vgl. Scherer 2014, 9). Die Metadaten sollen Angaben dazu enthalten,

„aus welchem Text, von welchem Urheber, d.h. Verfasser oder Sprecher bestimmte Daten stammen. Ein Korpus sollte Informationen über Name, Alter, Geschlecht des Verfassers sowie Angaben zum Zeitpunkt der [...] Äußerung bzw. Veröffentlichung eines Textes geben können“ (Scherer 2014, 9).

Wichtige Kriterien für Korpora sind ihre Funktionalität, ihre Repräsentativität, die Größe und die Beständigkeit. Repräsentativität gilt als oberstes Ziel beim Aufbau eines Korpus. Im besten Falle arbeitet man mit einem Vollkorpus, d.h. mit einem Korpus, das alle Textexemplare enthält, die zu einem Untersuchungsobjekt entstanden sind. Für manche Textsorten ist dies gut möglich. So untersuchte Iris Kroll in ihrer Dissertation (2016) alle Textexemplare der päpstlichen Sozialenzyklika, die seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart entstanden sind. Kerstin Maaß (2003) befasste sich in ihrer veröffentlichten Staatsexamensarbeit mit der Konzeptualisierung der Bedeutung des Wortes *Spaßgesellschaft* in aktuellen Tageszeitungen. Dazu recherchierte sie alle Texte in vier Tageszeitungen (*Die Tageszeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Berliner Zeitung*, *Die Welt*) vom 23.01.1993 bis 31.12.2001, in denen das Lexem *Spaßgesellschaft* gebraucht wurde. Der Erstbeleg fiel auf einen Text in *Die Tageszeitung* (23.01.1993), der durch eine andere Recherche bestätigt wurde. Insgesamt konnte Maaß (vgl. 2003, 39) 798 Texte in ihre Untersuchung einbeziehen und repräsentative Ergebnisse zur Konzeptualisierung und Entwicklung der lexikalischen Bedeutung von *Spaßgesellschaft* erreichen. Beide benannten Untersuchungen konnten auf digital verfügbare Texte zurückgreifen, diese speichern und archivieren. Je nach Erkenntnisinteresse ist es also möglich, selbst ein für die eigene Forschung relevantes Korpus aus Texten oder Gesprächen zu komponieren.

Allerdings ist es ebenso möglich, auf professionell zusammengestellte Korpora zurückzugreifen, wie sie vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim oder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die Forschung zur Verfügung gestellt werden. Als Basis für linguistische Forschungen dient aktuell das

deutsche Referenzkorpus (DEREKO, vgl. www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/), das die weltweit größte Sammlung deutschsprachiger Korpora mit geschriebenen Texten bildet und elektronische Korpora in einem Umfang von etwa 33 Milliarden Wörtern umfasst. Die Größe der digital verfügbaren Korpora orientiert sich also an der Wortzahl. Ein Online-Zugriff auf zum Download freigegebene Korpora des DEREKO ist kostenlos über COSMAS II möglich, um sprachliche Phänomene in belletristischen, populärwissenschaftlichen, Zeitungstexten und vielen anderen Textsorten zu prüfen. COSMAS II und KorAP (Korpusanalyseplattform) sind am Institut für Deutsche Sprache entwickelte Korpusrecherchesysteme, mit denen virtuelle Korpora zusammengestellt und nach sprachlichen Phänomenen durchsucht werden können (vgl. www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korap.html).

Am Institut für Deutsche Sprache werden nicht nur schriftliche Texte für den externen Zugriff bereitgestellt, sondern es erfolgt ebenso der Aufbau von Korpora zum gesprochenen Deutsch. Die Abteilung Pragmatik des Instituts für Deutsche Sprache bereitet innerhalb des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD) Korpora für die Forschung und Lehre auf. Als wichtigstes Instrument zur Bereitstellung der Daten gilt die Datenbank für gesprochenes Deutsch (DGD). Im Archiv wird weiterhin das Forschungs- und Lehrkorpus (FOLK) aufgebaut. Mit FOLKER wurde ein Transkriptionseditor entwickelt, der vom AGD kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Er kann das Transkribieren von Gesprächen erleichtern.

Um zu hinterfragen, ob es tatsächlich der sprachlichen Wirklichkeit entspricht, dass der Dativ den Genitiv verdrängt, ist die Datenbank zur Genitivmarkierung (GenitivDB) interessant.

Mit COSMAS II ist weiterhin ein historisches Korpus recherchierbar, das Texte von 1700 bis 1918 enthält. Und ebenso ist ein repräsentatives Korpus des Deutschen von 1650 bis 1800 (GerManC) über COSMAS II verfügbar (vgl. www1.ids-mannheim.de; www.ids-mannheim.de/cosmas2).

Das größte diachrone Korpus (Deutsches Textarchiv) mit Texten von 1650 bis 1900 wird von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bereitgestellt. Es kann u.a. über das DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache) recherchiert werden. Das DWDS-Kernkorpus enthält Textsorten des 20. Jahrhunderts, die mit Metadaten versehen sind. Eine Suche im Wortauskunftssystem des

DWDS kann Einträge in Wörterbüchern, in historischen und gegenwartssprachlichen Textkorpora ermitteln oder die Häufigkeit des Vorkommens von Wörtern und Wortverbindungen im zeitlichen Verlauf über 400 Jahre aufzeigen (vgl. <https://www.dwds.de>).

Große Mengen von Texten lassen sich von einem einzelnen Forschenden kaum bewältigen. Für qualitative Forschungen und gemixte methodische Zugänge bietet sich die Software MAXQDA an. Mit ihr lassen sich auf der Grundlage sorgfältiger Codierungen Texte nach Inhalten, Wortverbindungen, Konstruktionen oder auch Wortfrequenzen untersuchen und auswerten (vgl. www.maxqda.com/trial).⁷

3 Methodische Zugriffe in Forschungsparadigmen der modernen Linguistik

3.1 Kontextuelle Methode

Seit der entscheidenden Umwälzung der 1960-70er Jahre, die als Paradigmenwechsel von der System- oder Strukturlinguistik im Sinne Ferdinand de Saussures zur kommunikativen Linguistik wahrgenommen wird, findet die kontextuelle Methode in den sprachwissenschaftlichen Studien immer mehr Anwendung. Die seitdem vollzogene Abkehr von der ausschließlichen Fixierung der linguistischen Analyse auf das Sprachsystem als eine Gesamtheit von in Oppositionen stehenden Elementen einer Einzelsprache und die Hinwendung zu einer in Gebrauch genommenen Sprache reaktualisierte die Grundideen des Britischen Kontextualismus. Die Leithesen der Hauptvertreter der Londoner Schule des Strukturalismus, so die von John Firth, könnte man wie folgt zusammenfassen: die Bedeutung einer sprachlichen Einheit sei deren Funktion im Kontext, jede Äußerung werde sowohl bestimmt durch ihren expliziten sprachlichen Kontext als auch ihren impliziten außersprachlichen Kontext. Anders formuliert: In den Vordergrund sind seitdem nicht die vor-kontextuelle, im Sprachsystem und in unserer Sprach-

⁷ Zu Textkorpora siehe Niehr (2014).

kompetenz konventionell eingeprägte Bedeutung von sprachlichen Einheiten gerückt worden, sondern eben deren kontextuelle Bedeutung in Gebrauch und unsere kommunikative Performanz *in action*, die unter unmittelbarem Einfluss verschiedener situativer und soziokultureller Faktoren stehen. Parallel zu diesen Prozessen bemühen sich seither die Linguisten, die innere Struktur von Kontext präziser darzustellen. Dies ist umso wichtiger, als verschiedene Ebenen von Kontext je nach dem Ziel und dem Untersuchungsgegenstand für die geplante Analyse ausschlaggebend sein können.

Dreiteiliges Kontextmodell in der linguistischen Forschung

Im Allgemeinen hat sich in der modernen Linguistik ein dreiteiliges Modell von Kontext durchgesetzt. Nach diesem Modell lassen sich drei wichtige Kontexttypen unterscheiden: sprachlicher Kontext, situativer Kontext und Wissenskontext.

(1) Unter *dem sprachlichen Kontext oder Ko-Text* wird generell die verbale Umgebung eines Elements und die Abfolge von Textelementen, die einander in ihrer Bedeutung und in ihrer Funktion beeinflussen, verstanden. Entsprechend den Zielen einer Analyse kann der sprachliche Kontext sozusagen in unterschiedlicher „Reichweite“ herangezogen werden. Es kann folglich beim Ko-Text um vielerlei Zusammenhänge gehen: den Satzzusammenhang eines einzelnen Wortes, den Zusammenhang eines Satzes im Textabschnitt, die Stellung eines Textteils im gesamten Text, die Bezüge eines Textes/ Textteils auf sein diskursives Umfeld, d.h. auf eine thematische bzw. funktionale Textformation.

(2) Der situative Kontext

Dazu werden im Allgemeinen die Bestandteile einer außersprachlichen Kommunikationssituation, in der etwas in mündlicher oder schriftlicher Form geäußert wird, gerechnet: Sprecher, Hörer, Zeitpunkt und Ort. Diese Dimension von Kontext betrifft also die raumzeitliche Situierung der Kommunikation und ihre Teilnehmer.

Ein Paradebeispiel dafür, wie der Situationskontext die Bedeutung von sprachlichen Einheiten und somit die Produktion bzw. Rezeption von Äußerungen (Texten) beeinflusst, wäre das unten gegebene Beispiel aus der «Einführung in die Pragmatik» von Rita Finkbeiner. Es enthält viele deiktische Ausdrücke, hier vor allem Pronomina, die ihre denotative Bedeutung nur im Kontext bekommen:

„Sie war s nicht; sie auch nicht, es war sie“ (Finkbeiner 2015, 7)

Ohne Kenntnis des situativen Kontextes kann man diese Äußerung nicht verstehen. Wir wissen nicht, wer zu wem spricht und was es ist, dass diese Personen (nicht) gemacht haben. Ganz anders sieht es aus, wenn wir wissen, dass sich alles z.B. in einem Polizeirevier abspielt und jemand die potenziellen Straftäter identifiziert.

(3) *Der Hintergrund- oder Weltwissenskonzext*

Bei sprachlichem Handeln haben wir unvermeidlich dreierlei im Auge: den sprachlichen Kontext, den aktuellen situativen Kontext und außerdem beziehen wir alles, was wir sagen oder schreiben und was wir wahrnehmen und verstehen, auf unsere Lebenserfahrung, und wenn es nötig ist, korrigieren wir das Gesagte oder ergänzen beim Verstehen das Wahrgenommene so, dass es in unseren Erfahrungsrahmen passt.

Die Relevanz des Hintergrundwissens scheint besonders deutlich bei Äußerungen mit kulturspezifischem Inhalt hervorzutreten. Es gibt eigentlich keine Chance, eine Äußerung wie *Zwei Mohn bitte!* zu verstehen, wenn man die entsprechende Lebenssituation nicht wenigstens einmal sozusagen *in natura* erlebt hatte. Insbesondere gilt das natürlich für einen Nichtmuttersprachler, dem es bekanntlich häufig am Alltagswissen mangelt.

Obwohl wir die einzelnen Grundtypen – den sprachlichen Kontext, den situativen Kontext und den Wissenskontext – separat kurz betrachtet haben, ist es klar, dass sie alle beim Sprechen/Schreiben auf einmal präsent sind. Sie bilden eine Art hierarchische Konstellation, in der je nach der Kommunikationssituation der eine oder der andere Kontexttyp eine dominierende Rolle übernehmen kann. So ist z.B. der situative Kontext bei Äußerungen mit deiktischen Ausdrücken vorrangig, der sprachliche Kontext bei indirekten Aussagen sowie bei metaphorischem Gebrauch von lexikalischen Einheiten und der Wissenskontext bei kulturspezifisch geprägten Äußerungen. Allerdings bleibt das Problem, dass sich diese Aspekte von Kontext in einer konkreten Analyse nur schwerlich voneinander trennen und als «in sich geschlossene Ebenen» *in abstracto* formalisieren lassen. In Wirklichkeit müsste man bei der linguistischen Analyse von einem gleichzeitigen komplexen Zusammenwirken aller Kontextfaktoren ausgehen.

Die kontextuelle Methode ist an sich ein semantisches Analyseverfahren, weil sie letztlich auf die Erforschung der Bedeutung von sprachlichen Mitteln abzielt. Wichtig ist unter diesem Gesichts-

punkt, so Andreas Gardt (2007, 29), dass „[...] die jeweils kleineren Elemente aus der Perspektive der übergeordneten Einheiten betrachtet werden, das Wort also in seinem Beitrag zur Semantik von Satz, Text und Diskurs, der Satz in seinem Beitrag zur Semantik von Text und Diskurs usw.“ Es versteht sich von selbst, dass diese methodische Perspektive einer aszendenten linguistischen Analyse einzig und allein auf in Gebrauch genommene Sprachmittel bezogen werden kann.

Kontextuelle Analyse in der Lexikologie

Die kontextuelle Methode wird seit langem in der lexikalischen Wortanalyse angewandt. Sie ist vor allem auf die Identifizierung der Mehrdeutigkeit der Wörter und die Ausdifferenzierung ihrer lexikalisch-semantischen Varianten, einschließlich metaphorischer und metonymischer Gebrauchsweisen, gerichtet. Generell reicht der minimale Kontext einer Wortgruppe oder eines einzelnen Satzes aus, um lexikalisch-semantische Varianten festzustellen. (Vgl. die verschiedenen Bedeutungen des Lexems *Maus* in folgenden Wortgruppen: *die Maus knabbert* (ein Nagetier), *mit der Maus anklicken* (Computermaus), *Mäuse in Haufen kriegen* (Geld) usw.) Einen breiten Einsatz findet die kontextuelle Analyse auch in der Phraseologie und bei der Erforschung von fachsprachlich spezifischen Kollokationen, denn die Konstanz bzw. Variabilität von Kontext sind für den Gebrauch idiomatischer Ausdrücke entscheidend.

Kontextuelle Analyse in der Grammatikforschung

Wenn wir bei der mehr oder weniger traditionellen funktionalen Grammatik bleiben, so geht es ihr bekanntlich um die Unterscheidung zwischen primären, system-paradigmatischen und sekundären, syntagmatischen Bedeutungen von grammatischen Formen und Konstruktionen. Erstere sind kontextunabhängig und im Sprachsystem festgelegt, letztere entstehen hingegen nur unter Einfluss der verbalen Umgebung, die sich auf eine systemhafte Bedeutung grammatischer Form modifizierend auswirkt.

Man erinnere in dieser Hinsicht an die bekannte Diskussion in der deutschen Grammatik, wie viele Tempusformen (von 0 bis 10) es im Deutschen gibt in Anbetracht dessen, dass das Präsens atemporal ist, das Perfekt und Plusquamperfekt nur aspektuelle Bedeutungen haben und die beiden Futurformen modal sind. So plädiert z.B. Ha-

rald Weinrich in seiner „Textgrammatik“ für die Atemporalität des Präsens (s. dazu auch Kap. IV, 3). Die Präsensformen erweisen sich als diejenigen, die ihre zeitliche Bedeutung ausschließlich im Kontext bekommen; vgl. dazu die Beispiele und den nachfolgenden Kommentar von Harald Weinrich:

- (1) *Frau von Staël ist eine der besten Kennerinnen Deutschlands in der Goethezeit.*
 (2) *Ihr Buch „Über Deutschland“ liest sich noch heute wie ein Roman.*
 (3) *Du kannst dich auf meine Empfehlung verlassen, das Buch gefällt dir bestimmt.*
 (4) *Das glaube ich wohl, aus der Außenperspektive versteht man ein Land immer am besten.*

„Die vier Beispiele lassen erkennen, dass man sich mit einem Präsens ohne weiteres auf Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges oder auf zeitlos Gültiges beziehen kann. Dass man überhaupt bei einem Verb im Präsens Zeitunterschiede machen kann, ergibt sich aus dem Kontext, und zwar am eindeutigsten aus begleitenden Ausdrücken mit zeitlicher Bedeutung (hier zum Beispiel: in der Goethezeit, heute, Empfehlung, immer, oder aus der Situation“ (Weinrich 2007, 214).

Kontextuelle Analyse in der linguistischen Pragmatik

In der Fachliteratur zur Pragmatik und Sprechakttheorie finden sich viele Beispiele für die Rolle des sprachlichen Kontexts. Viele dieser Beispiele zeigen, dass Sagen und Meinen häufig in der Kommunikation nicht übereinstimmen und dass das Gemeinte und Verstandene über das wörtlich Gesagte hinausgehen. Wir sprechen nämlich gerne indirekt. Und was „zwischen den Zeilen“ steht, das lässt sich unter anderem auf Grund der Äußerungssequenz ableiten.

Ein solches Beispiel führt John Searle (vgl. 1975, 61) an, wenn er indirekte Sprechakte analysiert.

- (1) – *Let’s go to the movies tonight.* – *Lass uns heute Abend ins Kino gehen.*
 – *I have to study for an exam.* – *Ich muss für eine Prüfung lernen.*

Wie verstehen wir, dass die Antwort eine Ablehnung ist? Natürlich nur vor dem Hintergrund der ersten Äußerung. Ohne den vorange-

henden sprachlichen Kontext wäre es eine reine Mitteilung über das genannte Vorhaben des Satzgegenstandes (des Subjekts).

Noch ein Beispiel aus Wolfram Bublitz (vgl. 2009, 14):

(2) (Cyndy und ihre Tochter Linnea nähern sich einem Buchladen)

- Cyndy: *there is an outlet book store* - Da ist eine Buchhandlung.

Linnea: *no* - *Nein.*

Cyndy: *why not* - *Wieso?*

Linnea: *I'm tired* - Ich bin einfach müde.

Fast das ganze Gespräch bezieht sich hier nicht auf das wörtlich Gesagte, sondern auf das Gemeinte. Denn *nein* als Antwort bedeutet keine Verneinung der Existenz der genannten Buchhandlung, sondern lässt sich als Ablehnung eines Vorschlags interpretieren. Der weitere Wortwechsel dreht sich wiederum um das Nicht-Ausgesprochene, und zwar um die Gründe der Ablehnung.

Kontextuelle Analyse in den diskursanalytischen Studien

Der Begriff *Kontext* spielt in den diskursanalytischen Studien eine besonders wichtige Rolle. Alle Ausrichtungen der Diskursanalyse – die der Critical Discourse Analysis sowie die der Deskriptiven Diskurslinguistik – haben es mit der Verwendung von Sprache und sprachlichen Einheiten in sozialen, politischen, kulturellen, geschichtlichen, fachlichen etc. außersprachlichen Kontexten zu tun. Die Notwendigkeit einer allseitigen kontextuellen Analyse ergibt sich schon aus dem theoretischen Leitsatz des diskursanalytischen Ansatzes, den Zusammenhang zwischen Handeln, Denken und Sprechen von Menschen in konkreten sozial historischen Kontexten aufzudecken und zu beschreiben. Hiermit werden thematisch und funktional aufeinander bezogene Texte und Textäußerungen als sprachliches Korrelat von kommunikativen Praktiken aufgefasst, in deren kontextuellem Rahmen sie von den Diskursakteuren geschaffen und benutzt werden. Somit erscheint die sprachlich-materielle Repräsentation von Diskursen als entscheidender Ausgangspunkt, um ausgehend von den in einem Kontext genommenen Sprachdaten „auf kollektives handlungsleitendes und sozial stratifiziertes Wissen“ (Spitzmüller/Warnke 2011, 9) zu schließen.

3.2 Korpusbasierte Methode

Die im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen kontextuellen Analysen lassen sich im Paradigma der kommunikativen Linguistik in der Methodologie der Korpuslinguistik bearbeiten. Bereits in Kap. I, 2.4 ist auf die Bedeutung von Korpora für die moderne Linguistik hingewiesen worden. Erweist sich doch die Erfassung und Beschreibung von Äußerungen natürlicher Sprache als eine wesentliche Grundlage der Theoriebildung. So könnte formuliert werden, dass die Ermittlung von Kollokationen im Sprachgebrauch die Herausbildung der Konstruktionsgrammatik als eine moderne und produktive Grammatiktheorie befördert hat. Erkenntnisse zur Vorkommenshäufigkeit von sprachlichen Zweifelsfällen (am-Progressiv, Deklination von Substantiven, z.B. *Autor*) fachen theoretische Diskussionen zum Konzept *Norm* an. Denn die Häufigkeit von sprachlichen Phänomenen im Gebrauch ist nicht mehr nur vor dem Hintergrund grammatischer Inkorrektheit abzuwehren, sondern sie muss beschrieben werden.

Bei korpuslinguistischen Zugängen steht also der Sprachgebrauch im Vordergrund. Werden in einem zusammengestellten Korpus Daten erhoben, sind diese immer in einen Kontext eingebunden. Einer Korpusuntersuchung sind deshalb soziolinguistische Aspekte eingeschrieben. Da Wörter und Sätze im Sprachgebrauch in Texte eingebunden sind, tragen korpuslinguistische Untersuchungen auch Züge der Textlinguistik (vgl. Stathi 2006, 1). Man könnte es auch so formulieren: Soziolinguistische und textsortenlinguistische Untersuchungen kommen ohne Korpora kaum aus.

In der Korpuslinguistik werden die korpusgesteuerte (engl. corpus-driven) und die korpusbasierte (engl. corpus-based) Methode unterschieden. Korpusgesteuerte Methoden erweisen sich in dem Sinne als *induktiv*, als aus den erhobenen Daten erst Forschungsgegenstände, Fragestellungen und Erkenntnisrichtungen abgeleitet werden. Fragestellungen ergeben sich aus den Daten. Um ein Beispiel zu geben: Beim Lesen von Presstexten im Korpus zum *Mannheimer Morgen* fällt einer Studentin auf, dass häufig Personen fokussiert und in negativer Weise dargestellt werden und dass weniger politische Inhalte zum Tragen kommen. Daraus entsteht die Fragestellung, mit welchen Strategien in der Presse personalisiert wird. „Kurz gesagt: von den Daten als Grundlage (bottom) nach oben (top) zu Fragen und Ergebnissen.“ (Staffeldt 2015/17, 4)

Ist jedoch eine klare Fragestellung für eine Abschlussarbeit oder eine Dissertation gefunden, erfolgt die Analyse *deduktiv*, d.h. abgeleitet. Die Fragestellung kann dann mit der Untersuchung eines Korpus, das auf die Fragestellung ausgerichtet ist, beantwortet werden. Man gelangt von der Frage (top) zu den Daten (down). Ein solches Vorgehen wird *top down* genannt. Kommen wir auf das Problem der Personalisierung in Presstexten zurück. Die erkenntnisleitende Fragestellung zur Untersuchung von Strategien der Personalisierung kann mithilfe eines Korpus von Presstexten beantwortet werden, in dem alle Texte einen bestimmten Namen eines Politikers enthalten. Der sprachliche Kontext, die sprachliche Umgebung des Politikernamens könnte zu einer Kombinatorik mit anderen Wörtern und mit bestimmten Syntagmen führen, woraus wiederkehrende Muster der Personalisierung als sprachliche Strategie abgeleitet werden könnten.

Im Wesentlichen ist die korpusbasierte Methode für Abschlussarbeiten und Dissertationen zu präferieren. Es ist Staffeldt (2015/17, 4) jedoch zuzustimmen, wenn er formuliert: „Induktive und deduktive Verfahren werden in größeren Studien schließlich sinnvollerweise miteinander kombiniert, sodass man auch von einem spiralenartigen Erkenntnisprozess sprechen kann.“⁸

Das in der korpusbasierten Methode gewonnene Sprachmaterial bietet nun die Möglichkeit der quantitativen und qualitativen Auswertung. Wie linguistische Untersuchungen mit Häufigkeiten umgehen, wird im folgenden Abschnitt (3.3) ausgeführt. Welche Kriterien an qualitative Analysen herangetragen werden, beschreibt Abschnitt 3.4 im Anschluss.

3.3 Quantitative Methoden

Die quantitativen Methoden und ihre Anwendung auf sprachliche Elemente, Eigenschaften und Phänomene werden im Rahmen einer

⁸ In seinem Lehrskript „Korpusbasierte Beobachtungen zu *entlang*. Eine Modellstudie“ führt Sven Staffeldt (2015/17) eine Studie vor, in der deduktiv und korpusbasiert vorgegangen wird, qualitative und quantitative Auswertungen produktiv miteinander verknüpft werden. Die Studie bildet ein nachahmenswertes Beispiel bei der Erstellung einer korpusbasierten Abschlussarbeit.

speziellen Teildisziplin, der Quantitativen Linguistik (QL), ausgearbeitet und begründet. In gewissem Sinne revanchiert sich damit die Linguistik bei den Natur- und Technikwissenschaften und trägt der andauernden Kritik Rechnung, dass sie sich nur unpräziser Methoden bediene und folglich zu wenig zu aussagekräftigen Verallgemeinerungen fähig sei.

Zwar gehören Zählen und Messen nicht zu den Grundoperationen der Linguistik, ihr Einsatz hat hier aber gute Gründe und ist durch quantitative Parameter von Sprache selbst gerechtfertigt. Unabhängig davon, ob wir Sprache als etwas Potentielles (ein theoretisches Konstrukt) oder als Realisiertes in Form von Texten und Äußerungen nehmen, stellt sie eine quantitativ messbare Menge von definierbaren strukturellen Elementen (von Phonem bis Text) dar, die zählbar sind und sich folglich quantitativ charakterisieren lassen. Darüber hinaus kommen bestimmte sprachliche Elemente und Phänomene im Vergleich zu anderen Elementen und Phänomenen mit unterschiedlicher Häufigkeit vor, die auch in Zahlen angegeben werden kann. Auch viele andere Eigenschaften sprachlicher Einheiten wie Umfang, Grad der Mehrdeutigkeit, Alter oder reguläre Kookkurrenz mit anderen Einheiten lassen sich nur mit Hilfe von Zahlen und Rangreihenfolgen ausdrücken.

Von vornherein muss aber darauf hingewiesen werden, dass sich der Einsatz von quantitativen Zählungen in linguistischen Studien sowie insbesondere deren Ergebnisse als solche durch domänentypische Spezifik auszeichnen. Im Gegensatz zu den meisten Naturwissenschaften handelt es sich in der Linguistik, so Reinhardt Köhler (2005, 1-15), um *stochastische* (probabilistische, d.h. mit Wahrscheinlichkeit wirkende) quantitative *Resultate und Gesetzmäßigkeiten*. Das bedeutet, dass sie nicht in jedem Einzelfall erfüllt sind, sondern ausschließlich die Wahrscheinlichkeiten vorschreiben, mit denen bestimmte sprachliche Elemente und Erscheinungen auftreten. Daraus folgt, dass Abweichungen vom statistischen Durchschnitt a priori alle quantitativen Messmethoden am Sprachmaterial begleiten. Ihrerseits können Gegenbeispiele, die von der festgestellten dominierenden Gesetzmäßigkeit irgendwie abweichen, quantitativ exakt bestimmt werden.

Da quantitative Methoden der Linguistik grundsätzlich auf statischen Zählungen beruhen, dreht sich hier alles um einen zentralen Begriff – den Begriff der Häufigkeit oder Frequenz. Die Häufigkeit sprachlicher Elemente, Eigenschaften und Phänomene wird auf

Grundlage von verschiedenen quantitativen Verfahren und mit Einbeziehung von unterschiedlichen quantitativen Parametern ermittelt. Im Folgenden sollen die in der Linguistik meistverwendeten Häufigkeitsbegriffe kurz behandelt werden.

3.3.1 Absolute Häufigkeit oder Gegebenheit

Das in absoluten Zahlen ausgedrückte Vorhandensein des untersuchten Objekts (einer sprachlichen Einheit oder Eigenschaft) ist wenig informativ. Zu sagen, dass es z.B. in einem wissenschaftlichen Fachtext zwölf Äußerungen in der grammatischen Form von direkten und indirekten (eingebetteten) Fragen gibt, sagt wenig aus. Der Grund dafür liegt darin, dass eine derartige absolute Gegebenheit des Objekts keine Rückschlüsse auf die Qualität des gesamten Textes erlaubt, in diesem Fall auf dessen Handlungsstruktur, weil keine Relationen zu anderen Textteilen im Rahmen der Oberkategorie *Satzmodus* mit ihren drei Grundsatzmodi (Aussage-, Frage- und Aufforderungssatz) hergestellt werden. Solche quantitativen Angaben können nur den ersten Schritt einer aussagekräftigen Messprozedur darstellen, die nach der Wahrscheinlichkeits- und Mengentheorie den Vergleich wenigstens zweier quantitativer Mengen beinhalten muss.

3.3.2 Relative Häufigkeit (RH)

Aussagekräftig erscheinen quantitative Ergebnisse, wenn zwei Mengen von Daten herangezogen werden, die sich auf gleichrangige, aber in Bezug auf irgendeine untersuchte Eigenschaft diverse Objekte beziehen. So kann beispielsweise die relative Frequenz der direkten (1 Beleg) und eingebetteten Fragen (11 Belege) in dem sprachwissenschaftlichen Artikel von Mathilde Hennig (2006), gemessen an der Gesamtzahl der darin vorhandenen 584 Textprädikationen⁹, pauschal oder auch einzeln ermittelt werden. Die mathematischen Berechnungen sehen in diesem Fall sehr einfach aus: die

⁹ Harald Weinrich (2007, 183) versteht unter einer Prädikation „[...] ein Determinationsgefüge [...], in dem einem Subjekt ein Prädikat zugesprochen wird“.

Zahl der Prädikationen in Form von direkten und/oder eingebetteten Fragen dividiert man auf die Gesamtzahl der Textprädikationen:
 $RH' = \sum' \text{ (direkte Fragesatz-Prädikationen)} : \sum \text{ (Textprädikationen)} = 1 : 584 = 0,0017$

$RH'' = \sum'' \text{ (eingebettete Fragesatz-Prädikationen)} : \sum \text{ (Textprädikationen)} = 11 : 584 = 0,0188$

$\sum RH = RH' + RH'' = 0,0017 + 0,0188 = 0,0205$

Gemessen an der Gesamtzahl der Textprädikationen finden somit in diesem sprachwissenschaftlichen Fachtext direkte und indirekte (eingebettete) Interrogativsätze 0,0205 Mal Verwendung. Um ihren prozentualen Anteil zu errechnen, braucht man nur die gewonnene Zahl mit 100% zu multiplizieren. Aus den durchgeführten mathematischen Operationen ergibt sich, dass der Anteil der untersuchten Strukturen in diesem Text bei etwa 2% liegt. Ob dieses quantitative Ergebnis für die Textsorte *wissenschaftlicher Artikel* signifikant ist und als Mittelwert gelten könnte oder nicht, soll durch die Erweiterung des Textkorpus um andere Texte derselben Textsorte überprüft werden.

3.3.3. Stichprobenweise ermittelte relative Häufigkeit

Auf allen Analyseebenen der linguistischen Forschung – Lexik, Wortbildung, Morphologie, Syntax, Textstruktur, Semantik oder Pragmatik – geht es im Grunde genommen um die relative Häufigkeit auf Basis größerer Textkorpora. Nur eine repräsentative Stichprobe von Texten kann geeignete Sprachdaten liefern, die zu aussagekräftigen und zuverlässigen Resultaten führen können. Um zu einer stichprobenweise ermittelten relativen Häufigkeit des untersuchten Objekts zu kommen, müssen die in 3.3.2 beschriebenen quantitativen Berechnungen in Bezug auf jeden konkreten Text des zusammengestellten Untersuchungskorpus durchgeführt werden. Wenn alle erhobenen Sprachdaten – sozusagen stückweise – mathematischen Operationen unterzogen sind, ergibt sich am Ende eine einzelne Zahl, die die Verhältnisse zwischen den sprachlichen Elementen, Eigenschaften oder Phänomene in den untersuchten Texten als einen statischen Durchschnitt quantitativ angibt und eine generalisierende Interpretation in Bezug auf alle Texte der jeweiligen Textsorte oder gar auf die gesamte verbale Kommunikation in dem entsprechenden Bereich möglich macht.

Als Beispiel können hier die quantitativen Zählungen der Frequenz von direkten und indirekten (eingebetteten) Fragen in einer Stichprobe aus acht sprachwissenschaftlichen Artikeln tabellarisch angeführt werden.

Textsorte 'sprachwissenschaftlicher Artikel'	Gesamtzahl der Prädikationen / Textseiten	Prädikationen in grammatischer Form:		
		direkte Fragen Zahl der Belege / %	indirekte Fragen Zahl der Belege / %	Gesamtzahl der Belege / %
Egbert 2002	401 / 20	0 / 0	0 / 0	0 / 0
Hennig 2006	584 / 20	1 / 0,17	11 / 1,88	12 / 2,05
Steinhoff 2007	582 / 24	0 / 0	1 / 0,17	1 / 0,17
Thaler 2007	636 / 32	0 / 0	8 / 1,26	8 / 1,26
Schiewe 2011	307 / 10	8 / 2,6	5 / 1,63	13 / 4,23
Kretzenbacher 1995	441 / 21	1 / 0,22	1 / 0,22	2 / 0,45
Ehlich 1995	438 / 25	2 / 0,46	4 / 0,9	6 / 1,37
Ehlich 2006	332 / 10	14 / 4,22	1 / 3,31	25 / 7,53
Gesamt:	3721 / 162	26 / 0,7	41 / 1,1	67 / 1,8

Tabelle 1: Relative Häufigkeit von direkten und indirekten Interrogativsätzen in linguistischen Fachtexten

Wie aus dieser Tabelle folgt, liegt der mediane Wert bzw. Mittelwert der Interrogativität in den linguistischen Artikeln bei 1,8%, gemessen an der Gesamtzahl der Textprädikationen. Dieses quantitative Ergebnis muss informativ genug sein, um z.B. die aufgestellte Arbeitshypothese zu bestätigen, dass interrogative Strukturen in wissenschaftlichen Fachtexten durchaus möglich sind, aber im Vergleich zu assertiven Äußerungen eine Randerscheinung mit pragmatisch ausgeprägten Funktionen darstellen.

Quantitative Messungen und Zählungen von sprachlichen Phänomenen sind im Allgemeinen dazu bestimmt, die zentrale Fragestellung oder Hypothese (s. dazu Kap. II, 3.1.5 und 3.1.6) zu bestätigen

oder zu widerlegen. Dabei muss beachtet werden, dass keine Stichprobe von Texten oder Textäußerungen, wie groß sie auch sein mag, als repräsentativ genug gelten kann, so dass ein für alle Mal gegebene Schlussfolgerungen für alle Kommunikationsbereiche bzw. alle Texte einer Textsorte abgeleitet werden können. Und mehr noch: Durch die Vergrößerung der Stichproben (so wie es etwa bei den korpuslinguistischen computerbasierten Untersuchungen von unvorstellbar großen Textkorpora der Fall ist) steigt auch die Diversität der Daten im Hinblick auf viele Parameter (Thematik, Textsorten, zeitlich-räumliche Dimension, Textproduzent-Adressat-Konstellation usw.) proportional an.

3.4 Qualitative Methoden

Die in einer korpusbasierten quantitativen Untersuchung ermittelten sprachlichen Phänomene bedürfen der Interpretation und Reflexion. Gerade in der Interpretation besteht der besondere Charakter geisteswissenschaftlicher Gegenstandsbereiche, wie sie die Linguistik bearbeitet. Qualitative Methoden lassen sich davon leiten, dass mit der Lebenswelt Kontexte immer schon gegeben und vom Kontext her die erhobenen Daten zu interpretieren sind. In linguistischen Untersuchungen ist es deshalb wichtig, anhand des sprachlichen Materials die Akteursperspektive (Wer sagt was zu wem), die Handlungsorientierung (mit welcher Intention?) und Deutungsmuster (Wissen) für sprachliche Handlungen zu erfassen. Die Einbindung kontextueller Faktoren in qualitative Methoden ermöglicht es, den Untersuchungsgegenstand detailliert, ganzheitlich und umfassend zu beschreiben und dabei komplexe Zusammenhänge zu erfassen. Qualitative Methoden gehören in der Linguistik zur Forschungspraxis. Zu verweisen ist auf zahlreiche diskursanalytische, textsortenlinguistische oder gesprächsanalytische linguistische Arbeiten (z.B. Spitzmüller 2005, Furthmann 2006, Schwarze 2010, Arendt 2010, Holtfreter 2013, Kuhnhenh 2014). In diesen qualitativen Forschungen gilt

„die Reflexivität des Forschers über sein Handeln und seine Wahrnehmungen im untersuchten Feld als ein wesentlicher Teil der Erkenntnis und [wird] nicht als eine zu kontrollierende bzw. auszuschaltende Störquelle verstanden [...]“ (Flick/Kardoff/Steinke 2010, 23).

Da qualitative Forschungen lange Zeit umstritten waren, wurden aus guter Forschungspraxis Gütekriterien abgeleitet (vgl. Steinke 2010, 324-330), die gleichfalls für linguistische Abschlussarbeiten ihre Gültigkeit haben:

- Anspruch an *intersubjektive Nachvollziehbarkeit*: Bei diesem Kriterium geht es um die Transparenz. Ist die Zusammenstellung des Korpus durchschaubar und nachvollziehbar. Worin besteht die Analyseeinheit? Sind dies einzelne Wörter, Sätze, Textexemplare oder Absätze aus Textexemplaren? Welche Analysekatogorien wurden gewählt und sind diese adäquat zu der aufgestellten Forschungsfrage?
- Anspruch an *empirische Verankerung*: Gewonnene Daten sollen dicht an der zugrunde gelegten Theorie überprüft werden. Hypothesen sind empirisch mit hinreichenden Textbelegen zu begründen.
- Anspruch an den *Geltungsbereich* der entwickelten Hypothesen und Ergebnisse: Zu fragen ist, ob die Ergebnisse auf weitere Untersuchungen übertragbar erscheinen oder nur für den eigenen Untersuchungsgegenstand Gültigkeit besitzen.
- Anspruch an *Relevanz*: Gibt es Erkenntnisfortschritt? Liefern die Forschungsergebnisse Antworten auf die anfangs gestellte Forschungsfrage?
- Anspruch an die *reflektierte Subjektivität*: Dieses Kriterium bezieht sich auf die Selbstbeobachtung des Forschenden, das kritische Hinterfragen einzelner methodischer Schritte.

Qualitative Analysen können unterschiedliche Aufgaben erfüllen. Das Finden von Hypothesen (s. dazu Kap. I, 1.3) und die Theoriebildung sind klassische Bereiche qualitativer Forschung ebenso wie die Theorien- und Hypothesenüberprüfung. Pilotstudien erkunden offen einen Gegenstandsbereich und entwickeln Analysekatogorien. Mit Klassifizierungen wird Ordnung in das Datenmaterial gebracht. In linguistischen Untersuchungen spielen Klassifikationen eine besondere Rolle, wenn es um die Einordnung von sprachlichen Phänomenen geht. So kann die Differenzierung der traditionellen Wortart Adverb in reine Adverbien, Modalwörter und Partikeln, wie sie Admoni (1986) vorgenommen hat, als Beispiele benannt werden. Ohne Beobachtungen des Sprachgebrauchs sind derartige Einordnungen nicht zu leisten.

Auf eine spiralförmige Anordnung von qualitativen und quantitativen Analysen ist bereits eingegangen worden. Mayring (2003) bindet qualitative und quantitative Analysen in ein Phasenmodell ein:

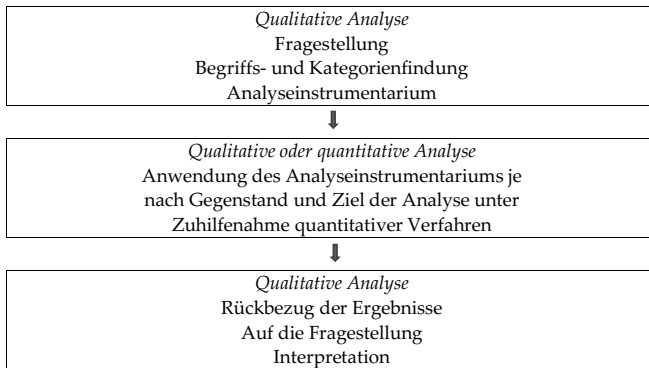


Abbildung 1: Phasenmodell zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Analyse (Mayring 2003, 20)

3.5 Kontrastive Methode

Die kontrastive oder vergleichende Methode findet in der Linguistik seit langer Zeit eine breite Anwendung. Im Gegensatz zur historisch-vergleichenden vergleicht man in der modernen Sprachwissenschaft die Sprachsysteme auf allen sprachlichen Ebenen fast ausschließlich in synchroner Perspektive. Dabei bleibt die kontrastive Methode in ihrem Wesen dieselbe und wird für verschiedene Ziele einer morphologischen, syntaktischen, lexikalischen, semantischen, pragmatischen etc. Vergleichsanalyse adaptiert.

Das vergleichende Verfahren verläuft generell nach demselben Schema:

1. Es wird eine sprachliche Form oder ein sprachliches Merkmal als Vergleichsbasis oder *tertium comparationis* für die geplante komparative Untersuchung ausgesucht und in Bezug darauf eine verifizierbare Hypothese formuliert. Das entsprechende sprachliche Phäno-

men ist zugleich der Untersuchungsgegenstand, der das Sammeln von empirischen Daten aus zwei oder mehreren konfrontierten Sprachen vorbestimmt.

2. Die gewonnenen Datenmengen werden für jede verglichene Sprache separat beschrieben und in Perspektive auf die zentrale Fragestellung und die aufgestellte Arbeitshypothese bewertet und diskutiert.

3. Die Ergebnisse der einzelsprachlichen Analysen werden kontrastiv miteinander verglichen und zwischensprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt.

Die kontrastive Methode ist ein wesentlicher theoretischer Grundstein für viele neuere und neu verstandene linguistische Teildisziplinen, und zwar Kulturlinguistik, kommunikativ-funktionale Grammatik, Fremdsprachendidaktik, Übersetzungstheorie u.a. So sind z.B. in der Kulturlinguistik Sprachen auf drei Hauptebenen ein Objekt des Vergleiches:

1) auf der Ebene des eigentlichen Sprachmaterials, insbesondere des Wortschatzes und der Phraseologie: ethnospezifische Lexeme, kulturspezifische Bezeichnungen derselben Begriffe, Sprichwörter, stehenden Redewendungen, Zeitwörter, Kollektivsymbole usw.;

2) auf der Ebene der Sprachverwendung im kommunikativen Handeln: Höflichkeitskonventionen und -strategien, Hedging-Taktiken, Selbstreferenz und -identität in verschiedenen Kommunikationsbereichen usw.;

3) auf der Ebene von Texten (Diskursen), die ethnisch- bzw. nationalkulturelle Spezifik in inhaltlicher und formaler Struktur aufweisen wie z.B. verschiedenartige kulturspezifische Charakteristika des so genannten west- und osteuropäischen Wissenschaftsstils.

Die Komplexität von sprachlichen Erscheinungen macht es häufig erforderlich, zugleich mehrere Methoden anzuwenden. Diese müssen aber unbedingt auf das zentrale Ziel der Masterarbeit abgestimmt werden.

Kapitel II: Textorganisation

1 Von der Qualifikationsschrift zum wissenschaftlichen Artikel

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert lassen sich entscheidende Schritte für die Ausprägung des Wissenschaftssystems einer modernen Gesellschaft beobachten. Der Drang nach Neuheit wird zur Normalität. Eine wichtige Erfindung im Prozess der Herausbildung des Wissenschaftssystems im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert ist der „wissenschaftliche(r) Aufsatz“ (wissenschaftlicher Artikel) als eine „kurze, thematisch scharf fokussierte wissenschaftliche Kommunikation“ (Stichweh 1996, 77; vgl. auch Graefen/Thielmann 2007).

In ihm erfährt bekanntes Wissen im Akt der Reproduktion Variation, „die eine Neuheit kommuniziert und vom mitkommunizierten Kontext des Wissens her diese Neuheit als Neuheit erkennbar werden lässt“ (Stichweh 1996, 77). Die normative Erwartung richtet sich auf Neues. Als einen weiteren internen Selektor nennt Stichweh die „Durchsetzung von Problemorientierung“ (1996, 78). Insgesamt stellt er heraus, dass die „wissenschaftliche Publikation als Variationsmechanismus des Wissenschaftssystems fungiert“ (1996, 78).

Mit der Herausbildung von wissenschaftlichen Zeitschriften seit dem 18. Jahrhundert wird der wissenschaftliche Artikel zu einer dominanten Textsorte in der wissenschaftlichen Kommunikation, deren Erstellung in einem langwierigen Prozess erlernt werden muss, worauf Graefen/Thielmann (2007, 67) treffend verweisen:

„In vielen Ländern ist der Artikel zugleich das Vorbild für studentische Arbeiten, mit denen die erfolgreiche Anpassung an wissenschaftliches Arbeiten bewiesen werden kann beziehungsweise muss (Hausarbeiten, Seminararbeit, Referat, Magister-, Diplomarbeit).“

Die Erwartungshaltung an einen wissenschaftlichen Artikel, „markiert die Gattung deutlich als Teil einer Wissenschaftssprachkultur, für die die Erweiterung des gesellschaftlichen Wissens ein Instrument des ökonomischen und sozialen Fortschritts ist“ (Graefen/Thielmann 2007, 67).

Text- und Gesprächsorten universitärer Lehr-Lern-Kommunikation sollen zu der benannten Wissenschaftssprachkultur hinführen. Sie sind in der Forschung zur Wissenschaftskommunikation gut dokumentiert und differenzierbar (vgl. Ehlich 2003). Es ist davon auszugehen, dass studentische Referate, der Seminar- und Labordiskurs, Prüfungsgespräche, studentische Hausarbeiten, Seminarprotokolle, Mitschriften, Exzerpte, Konspekte sowie die studentische Abschlussarbeit universell wahrnehmbare Kommunikationsmöglichkeiten in der Lehre an Hochschulen sind und dazu beitragen, in Lehr-Lern-Situationen Studierende von fachlichen Laien zu Experten auszubilden, die mit ihrem Wissen mündig umzugehen vermögen. Die benannten Möglichkeiten der schriftlichen Kommunikation, insbesondere die studentische Hausarbeit, unterscheiden sich von der Kerntextsorte ‚wissenschaftlicher Artikel‘ in der Kommunikation des Wissenschaftssystems. Einen Vergleich stellt Stezano Cotelo (2006, 95) mit Bezug auf Graefen (1997) an. Während die Relevanz des wissenschaftlichen Artikels in der Erzeugung und Überprüfung neuen Wissens im Vergleich zu bereits bestehendem Wissen liegt, stellt eine studentische Hausarbeit die Befähigung zu wissenschaftlichem Arbeiten, zum Umgang mit wissenschaftlicher Literatur und deren Verarbeitung unter Beweis. Die Form der Hausarbeit dokumentiert das Hineinwachsen in wissenschaftliche Rezeptions- und Darstellungsweisen und damit Entwicklungsprozesse der Lernenden (vgl. Stezano Cotelo 2006, 94f.).

Mit der Abschlussarbeit wird ein nächster Schritt gegangen, in dem nachzuweisen ist, dass innerhalb einer bestimmten Frist eine fachspezifische Problemstellung selbständig nach wissenschaftlichen Methoden bearbeitet und Ergebnisse sachgerecht formuliert werden können. Wie der wissenschaftliche Artikel ist auch die Abschlussarbeit durch die Funktionen in einem Wissenschaftsbereich bestimmt und in der Makrostruktur durch die Kennzeichnung der Problematik, des Forschungsstandes zur Problematik sowie die Kennzeichnung des eigenen Vorgehens charakterisiert. Graefen/Thielmann (2007, 80) heben naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Artikel voneinander ab. Für die Gestaltung von Abschlussarbeiten im geisteswissenschaftlichen Bereich, wie sie in diesem Handbuch im Blick sind, trifft Gleiches zu, nämlich dass die „Form des wissenschaftlichen Artikels in den Geisteswissenschaften hauptsächlich durch den Argumentationsstrang selbst geprägt [ist], der durch spezifische Verfahren der Leserentlastung [...] transparent

gemacht wird“. Und auch in einer Abschlussarbeit und noch stärker in einer Dissertation begibt man sich in eine Streitkultur, „Eristik“ (Ehlich 1993), hinein.

2 Aspekte der Makrostruktur

Die makrostrukturelle Gliederung einer Qualifikationsschrift wie einer Diplom- bzw. Masterarbeit ist stark vorgeprägt. Ihr liegt üblicherweise ein dreiteiliges Muster zugrunde, das auf das aus der Rhetorik überlieferte Grundschea aufbaut und drei makrostrukturelle Teile aufweist: *Einleitung* – *Hauptteil* – *Schluss* (s. dazu auch Kap. V). Als Autor einer Qualifikationsarbeit sollte sich die/der Studierende unbedingt an dieses prototypische Gliederungsmuster halten, da es ihr/ihm erlaubt, die Inhalte der Untersuchung wohlorganisiert und den Anforderungen des Fachs entsprechend darzustellen.

Zwar wäre es grundsätzlich möglich, von diesem Schema abzuweichen, doch in der Praxis ist es ratsam, das Schema lediglich zu variieren, etwa was die Gewichtung der Teile anbelangt. So ist es je nach dem Ziel und Untersuchungsobjekt prinzipiell möglich, sich mit dem Forschungsstand in einer Retrospektive detaillierter, als es üblich ist, auseinanderzusetzen oder theoretische und methodische Grundlagen der Arbeit in einem speziellen Kapitel des Hauptteils zu behandeln.

Die Strukturierung der Untersuchung in *Einleitung* – *Hauptteil* – *Schluss* spiegelt die drei wichtigsten Stufen des wissenschaftlichen Erkenntnis- und Forschungsprozesses wider: Problemstellung, Formulierung von zu verifizierenden Thesen – Problemlösung, Diskussion der Thesen – Formulierung abschließender Thesen anhand der gewonnenen Kenntnisse. In diesem Sinne ist eine wohldurchdachte Gliederung sowohl für den Autor als auch für den Adressaten sehr wichtig. Einerseits hilft sie dem Autor, den jeweiligen Erkenntnisprozess konsequent zu strukturieren und sowohl dem Leser als auch sich selbst transparent und plausibel zu machen. Andererseits ist sie auch dem Rezipierenden insofern von großer Hilfe, als dass er durch sie das Gesamtkonzept der durchgeführten Untersuchung besser verstehen und die Themen der einzelnen Kapitel und Unterkapitel leichter aufeinander und auf die zentrale Fragestellung beziehen kann.

2.1 Einleitung

Im Allgemeinen hat die Einleitung einer wissenschaftlichen Arbeit eine leserorientierte und -entlastende Funktion. Sie dient dazu, das Untersuchungsthema vorzustellen, einen Überblick über die bisherige Forschung zu geben, eine Forschungslücke zu umreißen, die Zielsetzung, die konkreten Fragestellungen und die Arbeitshypothese zu formulieren und die Binnenstruktur der Arbeit kurz darzustellen (s. ausführlicher Kap. II, 3). Diese Punkte erleichtern die Lektüre der Arbeit und verschaffen einem Fachexperten oder Begutachter einen kurzen einleitenden Überblick über die in der Arbeit behandelte Problematik und die Vorgehensweise des Autors. Zudem beweist die/der Studierende mit einer informationsreichen und wohl strukturierten Einleitung, dass sie/er sich eingehend mit dem Thema auseinandergesetzt hat und über die fachliche Kompetenz verfügt, diesen Gegenstand wissenschaftlich, also theoretisch reflektiert und mit gebührender Abstraktion, zu behandeln.

Beim Verfassen der Einleitung muss in erster Linie beachtet werden, dass das Ziel, die Fragestellungen und die Hypothese der Arbeit nicht allzu weitreichend und unrealistisch formuliert werden. Sollte dies der Fall sein, kommt dies spätestens im Schlusskapitel ans Licht, da man dort zur Ausgangsfrage zurückkommt und die gewonnenen Ergebnisse in Bezug auf sie bewertet. Dieser Fehler lässt sich leicht vermeiden, wenn man am Ende der Untersuchung die Einleitung überprüft und an die Arbeitshypothese anpasst, die man in der Arbeit tatsächlich behandelt hat.

Im Verhältnis zum Hauptteil darf die Einleitung nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz sein. Im Durchschnitt beträgt der Textumfang der Einleitung in einer Diplom- bzw. Masterarbeit fünf bis acht Seiten.

2.2 Hauptteil

Der Schwerpunkt der gesamten Qualifikationsschrift liegt natürlich auf dem Hauptteil. Dieser Teil ist bedeutend umfangreicher als *Einleitung* und *Schluss/Zusammenfassung*, das betrifft nicht nur die Länge des Texts, auch die Diskussion der Inhalte ist hier wesentlich ausführlicher. Im Hauptteil werden die gewählten Methoden der Analyse des empirischen Materials vorgestellt und ihr Einsatz im Vergleich zu anderen methodischen Alternativen begründet; empirische Sprachdaten werden quantitativ und qualitativ ausgewertet; die Ergebnisse der durchgeführten Analyse dargestellt und mit Beispielen und in Zahlen, Tabellen, Graphiken, Diagrammen usw. veranschaulicht. Kurzum: Alle methodischen und praktisch-analytischen Schritte sollten darauf abzielen, mit Hilfe der Analyse von Sprachdaten neue wissenschaftliche Erkenntnisse bezüglich des Forschungsobjekts zu gewinnen und auf dieser Basis neues Wissen in Form von Thesen zu formulieren.

Wie eingangs angedeutet, kann der Hauptteil je nach dem Ziel und den Fragestellungen der Arbeit unterschiedlich konzipiert und folglich auch in verschiedener Weise gegliedert werden. In empirischen Arbeiten, die in der Linguistik dominieren, werden einerseits Methodologie und Methoden (s. Kap. I, 2) und andererseits die Ergebnisse der Analyse des untersuchten Sprachmaterials in den einzelnen Kapiteln des Hauptteils ausführlich dargestellt.

Im theoretisch-methodologischen Kapitel soll der ausgewählte theoretische Ansatz, der der Untersuchung zugrunde liegt, möglichst allseitig und vor allem auf die Ziele der Arbeit orientiert umfassend diskutiert und begründet werden. Hier würde man beispielsweise argumentieren, wieso man bei einer Analyse von passivanalogen Strukturen oder elliptischen Sätzen einen handlungstheoretischen pragmatischen Ansatz einer innersprachlich ausgerichteten Grammatiktheorie vorgezogen hat. Diese beiden Theorien unterscheiden sich grundlegend. Sie bauen auf völlig verschiedene theoretische Annahmen auf und je nachdem, ob man sich für die eine oder andere Theorie entscheidet, stehen einem verschiedene Methoden der linguistischen Analyse zur Verfügung. Der Sprachpragmatik geht es hauptsächlich darum, die Funktionen von sprachlichen Mitteln im Gebrauchskontext zu erschließen, sie legt den Fokus deshalb auf die Intentionen (Absichten) der Kommunizierenden und auf das pragmatische Potenzial der jeweiligen Sprachformen im Vergleich zu

den im selben Kontext alternativ möglichen Formen. Die traditionelle Grammatik befasst sich vor allem mit der äußeren Form von sprachlichen Einheiten und analysiert sie kategorial-grammatisch in Bezug auf deren Struktur und system-paradigmatische Relationen zu anderen sprachlichen Einheiten im Rahmen derselben grammatischen Kategorie.

Wichtig ist zu betonen, dass der theoretische Rahmen und die zentralen Begriffe aus der Perspektive der eigenen Untersuchung erklärt und definiert werden müssen. Möglich ist, das theoretische Kapitel als eine Diskussion der für das Untersuchungsthema relevanten Arbeiten anderer Autoren zu verfassen. Man sollte sich dabei aber hüten, andere Meinungen und bereits erzielte Resultate lediglich zu referieren. Vielmehr müssen die Meinungen und Resultate kritisch hinterfragt werden und dies vor allem vor dem Hintergrund der Frage, was die Arbeiten anderer zur Lösung der eigenen Forschungsfrage beitragen können. Diese Faustregel gilt selbstverständlich für jede wissenschaftliche Arbeit, umso mehr für eine Qualifikationsschrift, in der der Autor/die Autorin mit seinem/ihrem Dissens und Konsens nicht nur seine eigenen Gedanken zum Forschungsgegenstand verdeutlicht, sondern sich zudem im Spektrum der wissenschaftlichen Positionen innerhalb der linguistischen Wissenschaftsgemeinschaft positioniert.

In dem/den empirischen Kapitel(n) des Hauptteils diskutiert der Autor/die Autorin seine/ihre Arbeitshypothese(n), indem er/sie typische Eigenschaften des untersuchten Objekts aufzeigt und mit Beispielen illustriert sowie allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Objekts beschreibt. Dabei darf sich eine empirische Analyse nicht auf eine Anzahl von Belegen stützen, die so gering ist, dass sie als irrelevant angesehen werden könnte, gleichzeitig sollte sich die Arbeit aber auch nicht in der Beschreibung einer zu großen Menge gleichartiger Beispiele verlieren. Meist genügt es, ein sprachliches Phänomen oder eine Feststellung mit ein paar treffenden Beispielen anschaulich zu machen. Zu viele Belege für ein und dasselbe Phänomen können verwirren und dazu führen, dass der Rezipient den Überblick verliert und das untersuchte Phänomen nicht als Ganzes versteht. Aus diesem Grund muss der Autor bei der empirischen Analyse von Sprachdaten eine Balance finden: Einerseits darf sich die Darstellung der Ergebnisse nicht in langen Aufzählungen von Beispielen verlieren, andererseits muss man Verallgemeinerungen und Feststellun-

gen ausreichend mit Beispielen illustrieren, damit sie für den Adressaten nachvollziehbar und verifizierbar sind.

Die beiden Kapitel des Hauptteils sollte man möglichst gleichmäßig in „thematische“ Unterkapitel unterteilen, die sich mit den einzelnen methodischen Zugriffen auf das Objekt und dessen einzelne Aspekte (Dimensionen) auseinandersetzen. Themen, die sich wesentlich unterscheiden, sollten also in getrennten Unterkapiteln behandelt werden. Dabei gilt als Regel, dass man sich bei einer tieferen thematischen Strukturierung auf drei bis höchstens vier Ebenen beschränkt. Die innere „thematische“ Untergliederung muss natürlich folgerichtig sein und die in der Einleitung formulierte Vorgehensweise widerspiegeln.

2.3 Abschließender Teil: Zusammenfassung

Der abschließende Teil enthält einen zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung bezogen auf ihr Ziel, die in der Einleitung formulierten Fragestellungen und Hypothese(n). Zudem ist es üblich, Perspektiven für eine weitere Ausarbeitung des Themas zu formulieren. Die eigenen Ergebnisse können hier auch mit denen anderer Untersuchungen verglichen werden. Dies empfiehlt sich umso mehr, als die kritische Rezeption und Gegenüberstellung verschiedener wissenschaftlicher Erkenntnisse helfen kann, klarer herauszustellen, welche Fragen beantwortet werden konnten, welche Fragen offengeblieben sind und welche neu entstanden sind.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse dient außerdem der Vernetzung neu erworbener Kenntnisse mit bereits existierendem Wissen über den Forschungsgegenstand. Es muss aber beachtet werden, dass das Fazit im Schlusskapitel keine Diskussion im Sinne einer Vorstellung von Argumenten und Gegenargumenten, sondern eine systematisierende und einordnende Besprechung der eigenen Ergebnisse ist. Der Einsteiger darf sich von der aus der angloamerikanischen Fachliteratur entlehnten Überschrift *Diskussion* für den abschließenden Teil nicht verwirren lassen. Dem englischen Wort *discussion* fehlt im Vergleich zu dem deutschen Wort *Diskussion* und dem russischen Wort *дискуссия* das Moment der Auseinandersetzung.

Im abschließenden Teil sollten die Informationen, die im Ergebnis- bzw. Hauptteil dargelegt wurden, nicht noch einmal ausführlich wiederholt werden. Hier gilt es, die Aspekte, die an der im Hauptteil durchgeführten Untersuchung neu und wichtig sind, auf eine höhere Abstraktionsstufe zu heben und die Aufmerksamkeit des potentiellen Lesers – des Fachkundigen und Begutachters – explizit darauf zu lenken. Sollten sich in Folge dieses analytischen Vorgehens neue Hypothesen bezüglich des untersuchten Objekts ergeben, sollten diese als wünschenswerte Fragestellungen weiterer Forschungsarbeiten hervorgehoben werden.

3 Aspekte der Mikrostruktur

Die oben charakterisierten makrostrukturellen Teile *Einleitung – Hauptteil – Schluss* gliedern sich ihrerseits in kleinere, kommunikativ und thematisch abgrenzbare Textteile. Solche mikrostrukturellen Teile entsprechen bestimmten, sich in der wissenschaftlichen Tätigkeit regelmäßig wiederholenden Handlungsrountinen wie z.B. Zielsetzung, Diskussion oder Methodenerklärung. Sie sind makrostrukturell spezifisch und machen in ihrer Gesamtheit den jeweiligen makrostrukturellen Textteil aus.

3.1 Gestaltung der Einleitung

Die Reihenfolge von mikrostrukturellen Teilen in einer Einleitung zur Diplom- bzw. Masterarbeit ist sehr stabil und spiegelt die thematische Entfaltung vom Allgemeinen zum Besonderen wider. Das bedeutet, dass Inhaltspunkte wie Gegenstandsbereich oder Forschungsstand, die eine Qualifikationsschrift mit dem gesamten linguistischen Diskurs bzw. einer bestimmten sprachwissenschaftlichen Teildisziplin vernetzen, vor konkreteren mikrostrukturellen Teilen wie Fragestellung oder Arbeitshypothese behandelt werden. Ziel einer Einleitung ist es, den potentiellen Adressaten mit dem Hauptanliegen des Autors bekannt zu machen und ihn in das untersuchte Thema einzuführen. Die/der Studierende soll in ihrer/seiner Einleitung die Begutachter darauf vorbereiten, was sie im Hauptteil

erwartet. Dabei soll man selbstverständlich ausführliche Erörterungen zur Vorgehensweise und zu den Ergebnissen der Arbeit vermeiden und sich ausschließlich auf das Allgemeine konzentrieren.

Nachfolgend werden mikrostrukturelle Textteile charakterisiert, deren Reihenfolge als prototypisches Muster für die Einleitung einer Diplom- bzw. Masterarbeit gelten kann.

3.1.1 Thematische Einordnung

Ganz am Anfang einer Einleitung wird der erste, konzeptuell wichtige Schritt gemacht: die Eingrenzung des Untersuchungsthemas. Dies soll den Rezipierenden verständlich machen, womit sich die vorliegende Arbeit befasst. Obwohl der Zweck dieses Arbeitsschritts leicht zu verstehen ist, bereitet er Einsteigern immense Schwierigkeiten, da es für sie noch nicht selbstverständlich ist, dass ein wissenschaftlicher Text stets forschend um seinen Gegenstand kreist, sich seinem Untersuchungsziel schrittweise nähert und alle Möglichkeiten, die sich in einem abgesteckten theoretischen Rahmen ergeben, auslotet. Deshalb ist es unbedingt notwendig, neben der Bestimmung des Forschungsgegenstandes auch schon in der Einleitung das Forschungsziel zu bestimmen und den theoretischen Rahmen möglichst klar einzugrenzen. Dabei sollte man bedenken, dass man mit diesen Vorbereitungen einen Raum schafft, in dem sich dann die eigentliche linguistische Analyse im Hauptteil entfalten kann, und Punkte definiert, auf die man bei der Analyse im Hauptteil immer wieder zurückkommen wird. Zudem wäre es auch hilfreich, die Aufgabenstellung bzw. den Arbeitstitel der Qualifikationsarbeit im Auge zu behalten und ausgehend davon das Thema der geplanten Untersuchung konsequent zu entwickeln.

So könnte z.B. eine Diplom- bzw. Masterarbeit zum Thema „Die Fußnote als wissenschaftlicher Paratext“ auf folgende Weise eingegrenzt werden:

(1) Die vorliegende Arbeit befasst sich mit textlinguistischen Eigenschaften von Fußnoten in wissenschaftlichen Fachtexten. Sie setzt sich sowohl mit intra- als auch mit intertextuellen Bezügen von Fußnoten auf verschiedene Textteile des laufenden Haupttextes bzw. auf Texte anderer Autoren auseinander und geht des Weiteren der Frage nach, wie die jeweiligen Bezüge in einer Fußnote sprachlich ausgedrückt sind.

Aus der angeführten Eingrenzung des eingangs weit formulierten Themas lässt sich sofort ableiten, dass der geplanten Untersuchung primär ein textlinguistisches Verfahren zugrunde liegt und es der/dem Studierenden vor allem um semantische Zusammenhänge zwischen dem Haupt- und Begleittext geht, obwohl sie/er anschließend auch eine systemlinguistische (kategorial-grammatische) Analyse des sprachlichen Materials vornimmt.

3.1.2 Gegenstandsbereich

Ein Teil der thematischen Eingrenzung ist es, die Forschung in einer linguistischen Teildisziplin bzw. einem Fachbereich zu verorten. In einem weiteren Abschnitt der Einleitung werden die für die eigene wissenschaftliche Arbeit interessanten methodologischen Möglichkeiten dieses Fachbereichs bzw. der linguistischen Teildisziplin näher erörtert und so die Wahl der jeweiligen theoretischen Perspektive begründet. Es ist ratsam, dabei das moderne wissenschaftliche Paradigma, die aktuellen Ausrichtungen der Linguistik und den aktuellen Forschungsstand zu berücksichtigen (s. dazu Kap. 1, 2). Über dies hinaus sollte man natürlich jene Fragestellungen und Untersuchungsverfahren fokussieren, die für die aktuelle Studie besonders vorteilhaft sind, weil sie den Gegenstand entsprechend dem Forschungsziel erscheinen lassen.

Sollte man beispielsweise das in 3.1.1 angegebene Thema zu Fußnoten in wissenschaftlichen Fachtexten in Bezug auf den Gegenstandsbereich eingehender erörtern, wäre es sinnvoll, von der textanalytischen Vorgehensweise zu sprechen, die für die moderne Textlinguistik kennzeichnend ist. Auf diesem Wege würde man betonen, dass nur eine satzübergreifende und transtextuelle Analyse es erlaubt, die Funktionalität von Fußnoten als begleitenden Kommentar zum Haupttext adäquat und präzise zu operationalisieren und weit über den Einzeltext hinausgehende semantische Bezüge des untersuchten Objekts festzustellen und zu beschreiben.

3.1.3 Forschungsstand

Ein kurzer Überblick über den Stand der Forschung soll die aktuelle Studie mit dem bereits existierenden Fachwissen vernetzen, auf dem bzw. vor dessen Hintergrund man seine eigene Problemstellung

und Hypothese aufbaut. Hier soll skizzenhaft dargestellt werden, ob und inwieweit die bisherige Forschung das aufgeworfene Problem gelöst hat. Im Idealfall werden in diesem Gliederungsabschnitt verschiedene Forschungsrichtungen, die in die jeweilige Diskussion involviert sind, vorgestellt, ihr Beitrag zum Thema abgewogen und die wichtigsten Namen genannt. Dies alles soll allein dem Ziel dienen, das eigene Thema im Fach zu verorten und so eine Forschungslücke aufzuzeigen, die die vorgenommene Untersuchung rechtfertigt. Auch die Diskussion des Forschungsstandes trägt dazu bei, die Wahl des Forschungsansatzes, die Eingrenzung des Untersuchungsgebiets und die Aktualität der eigenen Studie zu begründen. Den Forschungsstand zum Thema „Implizite Autorisierung des wissenschaftlichen Textes“ könnte man wie in dem Beispiel präsentieren:

(2) Seit der „pragmatischen Wende“ der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hat sich in der Linguistik ein starkes Interesse für Fachsprachen entwickelt, unter anderem auch für Wissenschaftssprache. Es entstanden zahlreiche Erklärungsansätze, die zu beschreiben suchen, wie Wissenschaftssprache funktioniert. Die zentrale Entwicklungstendenz verläuft von der expliziten Autorisierung im Rahmen des systemlinguistischen Inventarmodells (Beneš 1981; Bungarten 1981; Hoffmann 1985; Kožina 1986) über funktional-kommunikative Beschreibung von wissenschaftsspezifischen lexikalischen und grammatischen Mitteln (Weinrich 1989; Ehlich 1993; Kresta 1995; Graefen 1997) zur impliziten Autorisierung in der diskursorientierten Fachsprachenforschung (Hyland 2002; Breitkopf 2005; Steinhoff 2007). In jüngster Zeit wird ein immer stärkeres Augenmerk auf die diskursive Dimension der Autorisierung gerichtet und so werden soziale und intersubjektive Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation betont. Allein die Berücksichtigung von diskursiven Normen der Wissenschaftskommunikation und der grundlegenden Konstellation aus Forscher und Fachgemeinschaft macht es möglich, eine breite Palette an impliziten Autorisierungsmitteln zu eruieren und adäquat zu beschreiben.

Die vorliegende Arbeit übernimmt deshalb eine diskursanalytische Vorgehensweise bei der Untersuchung wissenschaftlicher Texte und strebt danach, vor dem Hintergrund der allgemeingültigen, sozial eingespielten Prinzipien der Wissenschaftskommunikation implizite Autorisierungsmittel in sprachwissenschaftlichen Texten aufzudecken und nach verschiedenen Kriterien zu klassifizieren.

3.1.4 Aktualität

Aktualität und Relevanz einer Arbeit lassen sich wenigstens in dreierlei Hinsicht begründen. A) Die Aktualität einer Studie lässt sich damit belegen, dass sie an aktuelle theoretische Entwicklungen in der Linguistik anknüpft und sich in die aktuelle Fachdiskussion einschreibt. B) Die Arbeit mit und die Arbeit an neuen theoretischen Ansätzen betont den eigenen Beitrag zum wissenschaftlichen Fortschritt in der Linguistik und hat zudem das Potenzial, eine neue Sicht auf das zu untersuchende Objekt zu eröffnen. C) Außerdem kann eine Diplom- bzw. Masterarbeit relevant sein, weil die Analyse des empirischen Materials neue Erkenntnisse über Sprache im Allgemeinen oder in einem konkreten Kommunikationsbereich hervorbringt, so etwa über die wissenschaftliche Fachkommunikation. In dem folgenden Beispiel gelingt dies noch nicht wie gewünscht. Die Aktualität der Forschung wird lediglich an der Aktualität des Gegenstandes, der untersucht werden soll, festgemacht.

(3) Die Aktualität der Forschung klärt sich dadurch, dass die Internet-Kommunikation in den letzten Jahren große Verbreitung erhält. Mikroblogging ist sehr beliebt in unserer Gesellschaft. In Blogs sind in umgekehrt chronologischer Reihenfolge datierte Einträge zu finden. Der Blog als Medium erfreut sich einer wachsenden Popularität, da er einen direkten Kontakt zwischen Autor und Leser ermöglicht. Kommentarfunktion ermöglicht eine Diskussion und direktes Feedback. Eine neue Form der Kommunikation ist der Politische Tuiting, der durch den Mikroblog Twitter ermöglicht wird. Viele Politiker benutzen heutzutage Blogs und ähnliche Formate als PR-Mittel, beispielsweise Twitter während Wahlkampfereisen oder Wahlkampfveranstaltungen. (Einleitung, Sankt Petersburg 2)

Wie man die Aktualität einer Forschungsarbeit begründen kann, wird im Folgenden beispielhaft für eine Arbeit zum Thema „Hecken-Ausdrücke in deutschen und englischen sprachwissenschaftlichen Texten“ gezeigt. Zur Begründung ihrer aktuellen Relevanz rekurriert der Autor auf die aktuelle Diskussion in der Hedging-Forschung.

(4) Nach wie vor gibt es nur wenige Untersuchungen, die zur Ermittlung von Heckenvorkommen in linguistischen Fachtexten beitragen und ihren Gebrauch analysieren. Zudem bleiben die bestehenden Untersuchungen weitgehend auf die Analyse dieses pragmatischen Phänomens innerhalb einer Einzelsprache und auf seine Einzelaspekte beschränkt, was die Aussagekraft und Repräsentativität der Ergebnisse dieser Untersuchungen

stark beeinträchtigt. So wird die Hecke als sprachliche Erscheinung im linguistischen Diskurs zwar in Steinhoff 2007 kurz beschrieben, aber nicht detailliert untersucht oder gar mit einer anderen Sprache kontrastiert. Kontrastive Studien deutsch/englisch, die sich dem linguistischen Diskurs widmen, liegen bislang nicht vor. Darum besteht gerade bei interlingualen Vergleichen der linguistischen Fachkommunikation ein erheblicher Nachholbedarf, welchen die vorliegende Arbeit zu decken versucht.

3.1.5 Zielsetzung und konkrete Fragestellungen

Am Anfang jeder Untersuchung steht eine offene Frage, die im Haupt- oder Ergebnisteil zu beantworten ist. Diese zentrale Frage ist nichts anderes als das Untersuchungsanliegen oder das Ziel einer wissenschaftlichen Arbeit. Aus diesem Grund ist es wichtig, die Zielsetzung in wenigen Sätzen, klar und deutlich zu formulieren. Schließlich hängt es von einer überzeugend prägnanten Zielsetzung ab, ob Fachexperten und Begutachter das untersuchte Problem aktuell und beachtenswert finden oder im Gegenteil erkennen, dass jemand versucht, das Rad neu zu erfinden. Man kann in der Problemstellung das inhaltliche Zentrum sehen, um das sich der ganze Erkenntnisprozess dreht: von der thematischen Eingrenzung bis zu der Problemlösung und Schlussfolgerung. In diesem Sinne hilft eine präzise Zielsetzung auch dem Rezipierenden, die Argumentation des Autors im Hauptteil Schritt für Schritt unvoreingenommen zu verfolgen und zu bewerten.

Während die Zielsetzung eine pointierte Zielformulierung enthält, sollen die davon abgeleiteten Fragestellungen zeigen, durch die Lösung welcher konkreten Fragen das zentrale Ziel der Untersuchung zu erreichen ist. Fragestellungen konkretisieren somit das Untersuchungsziel. Man könnte wissenschaftliche Fragestellungen auch als Zielfragen oder Leitfragen einer Studie bezeichnen. Selbstverständlich sollen die Zielsetzung und die Fragestellungen mit der Arbeitshypothese korrespondieren und sich auf sie beziehen.

Das Hauptanliegen und die wichtigsten Fragestellungen einer Diplom- bzw. Masterarbeit zum Thema „Sprachliche Markierung fremder Aussagen in Presstexten“ könnten folgendermaßen aussehen:

(5) Ziel dieser Arbeit ist es, anhand von Zeitungsnachrichten die sprachliche Spezifik der Wiedergabe der indirekten (referierten) Rede in den traditionellen Printmedien aufzudecken und sie empirisch zu beweisen.

Dabei lenken folgende Leitfragen die gesamte Untersuchung:

- *Wie sind quotative Textfragmente grammatisch organisiert? Welche grammatischen und lexikalisch-grammatischen Marker signalisieren, dass fremde Aussagen referiert werden?*
- *Werden fremde Aussagen in einen Nachrichtentext eingebettet, und wenn ja, – wie? Gibt es für das Deutsche spezifische Sprachmittel, eine fremde Aussage zu markieren?*
- *Wie verteilen sich verschiedene Quotativ-Marker nach ihrer Frequenz in Zeitungsnachrichten?*
- *In welchen Wechselbeziehungen stehen verschiedene Quotativ-Marker zueinander, wenn sie in demselben Textfragment vorkommen?*
- *Sind Gesetzmäßigkeiten beim Gebrauch verschiedener Quotativ-Marker festzustellen, und wenn ja, – welche? Kann der Gebrauch des Markers bestimmten Typs das Vorkommen anderer Marker blockieren?*

3.1.6 Arbeitshypothese

Studierende täuschen sich, wenn sie denken, dass gleich nach der Vergabe des Themas durch den Betreuer/die Betreuerin mit dem Schreiben begonnen werden kann. Man muss damit rechnen, dass ganz am Anfang der bevorstehenden Untersuchung wenigstens drei konzeptuelle Schritte zu machen sind: die Eingrenzung des Themas, die Ableitung einer geeigneten Zielsetzung bzw. Forschungsfrage aus dem eingegrenzten Thema und die Formulierung einer Arbeitshypothese, die eine erste mögliche Antwort auf die Forschungsfrage darstellt.

Eine Hypothese ist eine überprüfbare Behauptung, die im Haupt- oder Ergebnisteil der Arbeit verifiziert, d.h. bestätigt, oder umgekehrt falsifiziert, also widerlegt, wird. Ohne Hypothese gibt es keine Wissenschaft, geschweige denn einen wissenschaftlichen Fortschritt. Deshalb sind überprüfbare Hypothesen grundlegend für wissenschaftliche Qualifikationsschriften. Erst mit der Erstellung einer Arbeitshypothese ist eine wissenschaftliche Beschäftigung möglich, weil sie eine Pro- und Contra-Argumentation in Bewegung setzt und somit den gesamten Forschungsprozess steuert.

Man kann die Hypothese auch von einer anderen Seite bestimmen, und zwar kann man sie als eine mögliche Antwort auf die zentrale Frage der Arbeit, als einen möglichen Weg zu dem in der Zielsetzung formulierten Ziel interpretieren. Ob eine solche Antwort zutrifft oder nicht, erkennt man am Ende der Untersuchung. Sollte die Hypothese verifiziert, d.h. durch argumentative Beweisführung und empirisches Material bewiesen werden, könnte man von ihr eine These (Verallgemeinerung) ableiten, die neues Wissen enthält.

Und noch eins: Um Arbeitshypothesen kompetent aufstellen zu können, braucht man ein bestimmtes Vorwissen, wenigstens Basiskenntnisse der Linguistik und des jeweiligen Bereichs der Sprachgermanistik sowie eine allgemeine Vorstellung des funktionalen Potenzials von sprachlichen Phänomenen und natürlich eine Anzahl von Textbelegen für die geplante linguistische Analyse.

Wenn Sie z.B. vorhaben, die Funktion von Modalsatzadverbien wie *bestimmt* oder *vielleicht* in wissenschaftlichen Fachtexten zu untersuchen, ist es sinnvoll, anfänglich von ihrer semantischen Grundleistung auszugehen und sie mit epistemischer Modalität in Verbindung zu setzen. Als Nächstes muss ein praktischer Schritt getan werden: Sie wenden sich Ihrem empirischen Material, den wissenschaftlichen Fachtexten, zu und versuchen probeweise eine kurze kontextuelle Analyse einiger Textstellen mit Modalsatzadverbien durchzuführen. Während einer solchen Vorarbeit stellen Sie sicherlich fest, dass Modalsatzadverbien generell eine Stellungnahme des Autors zum Gesagten ausdrücken, das heißt, sie drücken aus, wie er die „epistemische Verantwortung“ für die Gültigkeit (Wahrhaftigkeit) von wissenschaftlichen Behauptungen übernimmt.

Wenn Sie den textlichen Einsatz von epistemischen Modalsatzadverbien aus interaktional-kommunikativer Sicht beschreiben möchten, ließe sich anhand dieser Beobachtungen und Textbefunde folgende Hypothese formulieren:

(6) Modalsatzadverbien aktualisieren die intersubjektive Dimension des Interagierens zwischen dem Verfasser des Fachtexts und der Fachgemeinschaft, zu der der Verfasser gehört. Die Wahl eines Gewissheits- oder Hypothesenindikators legt die kommunikative Strategie des Autors nahe, die er im Verlauf der Argumentation verfolgt. Er kann sich entweder mit einem bestimmten normativen Wissen bzw. der Meinung des/der Fachkollegen solidarisieren oder durch Zweifel seine kritische Disposition bekunden. Letzteres stellt ein effektives pragmatisches Device zur Weiterführung der eigenen Argumentation dar.

3.1.7 Material und Methode

Das empirische Material sollte möglichst umfassend vorgestellt werden. Dabei ist darzulegen:

- welcher Textsorte es entnommen ist;
- in welcher kommunikativen Form die ausgewählten Texte vorkommen, das heißt, ob sie schriftlich, mündlich, elektronisch, dialogisch / monologisch, multimodal usw. sind;
- in welchem Format sprachliche Einheiten in die Analyse einbezogen werden, ob als Grundeinheit Morphem, Wort, Satz, Textteil, Ganztext oder Diskurs analysiert werden soll;
- aus welchen Quellen die Belege kommen;
- wie viele Textbelege pauschal zu analysieren sind;
- auf der Grundlage welcher Methode das untersuchte Korpus von Sprachdaten zusammengestellt wurde: Stichprobenauswahl, korpusbasierte Sprachdaten, extrahiert mithilfe eines Computerprogramms, traditionelles Durchforsten von Texten und Sammeln des Materials usw.

Außerdem muss man anschließend die jeweiligen Auswahlkriterien des empirischen Materials kurz begründen, beispielsweise wie folgt:

- weil es bisher kaum oder nicht ausreichend in die Analyse des jeweiligen Phänomens einbezogen wurde;
- weil die Untersuchung dieses Materials unter einem neuen Blickwinkel wichtige Ergebnisse verspricht, die das untersuchte Objekt von einer neuen Seite erscheinen lassen;
- weil das Material repräsentativ ist und es folglich erlaubt, die Arbeitshypothese überzeugend zu verifizieren;
- weil das Textmaterial in ausreichendem Maße verfügbar ist, obwohl es älteren Stufen des Deutschen entstammt usw.

Der Gliederungspunkt „Material und Methode“ kann beispielhaft in einer Masterarbeit zum Thema „Interrogativsätze in linguistischen Zeitschriftenbeiträgen“ folgenderweise formuliert werden:

(7) Die empirische Grundlage der vorliegenden Arbeit bilden Texte, die zwei führenden wissenschaftlichen Textsorten der Linguistik angehören: der Textsorte 'wissenschaftlicher Artikel' und der Textsorte 'wissenschaftliche Monographie'. Das erste Korpus umfasst 90 Zeitschriftenbeiträge aus den folgenden Fachzeitschriften: „Zeitschrift für germanistische Linguistik“, „Zeitschrift für deutsche Philologie“, „Zeitschrift für Angewandte Linguistik“ und „Zeitschrift für Sprachwissenschaft“

(2005-2015). Der gesamte Umfang der untersuchten Texte dieses Korpus beträgt 2167 Druckseiten oder 43286 Prädikationen. Das zweite Korpus beinhaltet fünf Monographien deutscher Linguisten (2009-2013) mit dem gesamten Umfang von 1123 Seiten oder 23670 Prädikationen.

Die Texte beider Korpora wurden einer durchgängigen Analyse in Bezug auf das Vorhandensein von Interrogativsätzen unterzogen. Diese Analyse ergab eine Anzahl von 1539 Textbelegen, d.h. Textfragmenten mit Interrogativsätzen. Anhand dieser Belege werden die Daten im Hauptteil der Arbeit sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet.

3.1.8 Gesamtstruktur

Im abschließenden Teil der Einleitung soll auf die allgemeine Struktur der Arbeit eingegangen werden. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, dass nur die makrostrukturelle Gliederung, nicht aber die detaillierte Gliederung jedes Kapitels vorzustellen ist. Das Augenmerk sollte sich auf die wichtigsten Schritte der Untersuchung in ihrer Abfolge und auf den Zusammenhang zwischen den einzelnen Schritten richten, so dass in dieser kurzen Strukturskizze der rote Faden der Arbeit zu erkennen ist.

Die Gesamtstruktur einer Diplom- bzw. Masterarbeit etwa zum Thema „Linguistische Analyse des regionalen Heimatdiskurses in Mecklenburg-Vorpommern“ lässt sich z.B. auf folgende Weise darstellen:

(8) Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll das diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Modell (DIMEAN) im Sinne von Spitzmüller/Warnke getestet werden. Dieses Modell wird bei der Bearbeitung der intratextuellen Ebene von Texten verschiedener Textsorten, die den Begriff 'nähere Heimat' thematisieren, verwendet. Methodische Aspekte des DIMEAN-Modells werden im ersten theoretischen Kapitel des Hauptteils eingehend besprochen. In den weiteren drei Ergebniskapiteln wird die diskurslinguistische Analyse am Beispiel von Komposita mit der Komponente 'Heimat-' und Schlüsselwörtern (Kapitel 1), von Argumentationsstrukturen mit Konditional- und Konzessivmarkern (Kapitel 2) und von Sprachmitteln der deontischen Modalität schrittweise durchgeführt (Kapitel 3).

3.2 Gestaltungsprobleme: Vertextungsstrategien und sprachliche Handlungen

Im Rahmen des Handbuches werden zahlreiche Anregungen zur Gestaltung wissenschaftlicher Texte gegeben, die von der fachsprachlichen Lexik über grammatische Anforderungen der Satzgestaltung bis hin zu stilistischen Fragen reichen. In diesem Abschnitt soll anhand von Beispielen aus unserem Korpus gezeigt werden, welche Vertextungsstrategien und sprachlichen Handlungen Studierende anwenden, um erfasstes und verarbeitetes wissenschaftliches Wissen in eigene Textstrukturen zu überführen. Vor dieser Anforderung stehen Studierende, wenn es darum geht, den Forschungsstand zu referieren oder eigene Positionen im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Positionen zu kennzeichnen. Studierende in Greifswald und St. Petersburg erhielten die Aufgabe, auf der Grundlage des einführenden Kapitels zum Diskursbegriff in Thomas Niehrs „Einführung in die linguistische Diskursanalyse“ (2014) den Begriff Diskurs für eine eigene wissenschaftliche Abschlussarbeit zu definieren.

Mit der Aufgabenstellung werden insbesondere zwei Anforderungen des wissenschaftlichen Schreibens an die Studierenden herangezogen – die Umsetzung der eristischen Struktur und der Origobezug: Es geht also um die Form der Wiedergabe des Gelesenen in seiner diskursiven Struktur und die Perspektive des Schreibenden auf das Gelesene und dessen Verarbeitung für die eigene wissenschaftliche Leistung. Die Schreibenden müssen erfassen, dass Thomas Niehr auf der Grundlage der verarbeiteten wissenschaftlichen Literatur von Habermas oder Busse/Teubner die eristische Struktur, also die Struktur des Streits der Meinungen in der Wissenschaft, darstellt und eine eigene Perspektive zu diskurslinguistischen Definitionen, Theorien, Methoden einnimmt. Für Studierende ist es erforderlich, die eristische Struktur, d.h. „diskursive Kennzeichen der wissenschaftlichen Praxis“ (Ehlich 1993, 28) in der Textstruktur von Thomas Niehr zu erkennen sowie in die eigene Textstruktur in der Perspektive auf eine zu verfassende Masterarbeit zu überführen.

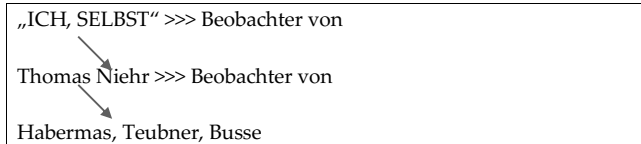


Abbildung 2: Perspektiven und eristische Textstruktur

Es konnte festgestellt werden, dass diese Anforderung in beiden Gruppen Probleme bereitet und noch nicht befriedigend umgesetzt werden kann. Es dominiert Assertion des Gelesenen als Illokutionstyp, der zur „Weltwiedergabe-Funktion des Wissens“ (Ehlich 1993, 24) passt, jedoch ohne eine eristische, d.h. diskursive Struktur aufzubauen. Dabei erfolgen keine bzw. kaum Verweise auf das Rezeptionsangebot, Literaturverweise fehlen oder es werden lediglich Namen oder Wissenschaftsrichtungen benannt. So laufen Studierende Gefahr, dass ihr Text in der Nähe des Plagiats verortet würde. Die folgenden Beispiele verdeutlichen die Probleme:

(9) „DISKURS“

Auf Grund der enormen Abstraktheit im Begriffsumfeld und dem Gebrauch in verschiedenen Disziplinen ist eine eindeutige Definition des Begriffs „Diskurs“ kaum möglich. Eine Annäherung über die folgenden Aspekte ist daher sinnvoller. (Diskurs, Greifswald 1, L1 Deutsch)

(10) *Die Diskursanalyse stellt eine Erweiterung der Textlinguistik dar, die über die bekannten Textgrenzen hinausgeht. Im Bereich der Diskurslinguistik gelten Einzeltexte nicht als Untersuchungsgegenstand, sondern die Erstellung eines Textkorpus, der anschließend untersucht wird. Die Zusammenstellung des Textkorpus erfolgt nach gewissen Kriterien, wie beispielsweise semantische Beziehungen der Texte untereinander, der Gegenstand, das Thema, das Konzept oder die gleiche Aussage etc. (Diskurs, Greifswald 4, L1 Deutsch)*

(11) *Diskurs*

Der Begriff Diskurs wird interdisziplinär, aber auch innerhalb der linguistischen Forschung nicht einheitlich verwendet, weil das damit bezeichnete Objekt vor allem quantitativ schwer zu definieren ist. Trotzdem kann eine gewisse Einheitlichkeit in der von Sprachwissenschaftlern gebrauchten Terminologie festgestellt werden. Ein Diskurs stellt eine virtuelle Gesamtheit von Äußerungen bzw. Texten dar, die sowohl der geschriebenen,

als auch der gesprochenen Sprache entstammen können. (Diskurs, St. Petersburg 7, L2 Deutsch)

(12) Der Philosoph J. Habermas entwickelt eine spezifische Kommunikationsausprägung (Diskurstheorie), wo es um die Einlösung von Gestaltungssprüchen anhand der Argumentation, die durch Nachfrage und Angaben von Gründen geschieht, geht. (Diskurs, St. Petersburg 8, L2 Deutsch)

Mit dem assertiven Illokutionstyp wird in den Beispieltexten das Gebot der Objektivität durchaus umgesetzt. Die Aufzählung der wissenschaftlichen Fakten in Verbindung mit dem Präsens Aktiv und Passiv unterstützt dies und ermöglicht gleichzeitig eine Vermeidung der ersten Person Singular. Damit folgen die Studierenden dem Ich-Tabu (s. Kap. V), das als „zentrale stilistische Verpflichtung“ gilt, „mit welcher der Objektivitätsanspruch und die allgemeine Gültigkeit der fachlichen Äußerungen hervorgehoben werden“ (Roelcke 2010, 83). Der Origobezug (Sprecherbezug) fehlt bei den aufgeführten Beispielen nun jedoch gänzlich, weil derjenige, der die Fakten zusammenstellt, sie verarbeitet hat, nicht sichtbar wird, vielmehr sich sogar als Quelle der Erkenntnisse interpretieren ließe. Dies erfolgt sicher nicht bewusst, dennoch geht Intersubjektivität dadurch verloren.

Hennig/Niemann (2013a und b) entwickeln aus dem Formeninventar zur Deagentivierung und zum Origobezug funktionale Aspekte. Sie gelangen zu der Erkenntnis – und dies weisen die aufgeführten Beispiele gleichfalls aus –, dass die Verwendung von Deagentivierungsformen allein noch keinen Nachweis für eine wissenschaftliche Schreibkompetenz darstellt. Der fehlende Origobezug des schreibenden Studierenden fehlt, so dass das Ich als wissensverarbeitendes und strukturierendes System nicht sichtbar wird (s. Tabelle 2).

	Assertive Äußerung	Origoferne Deagentivierung	Origoferne agentivische Äußerung
Diskurs, Greifswald 1	ist Definition kaum möglich; Annäherung ist sinnvoller	in der italienischen Renaissance wird verwendet; in der Philosophie wird verbunden	die Geisteswissenschaft sieht an; im 20. Jahrhundert spricht man
Diskurs, Greifswald 4	kann nicht von einheitlichem Begriffsverständnis ausgegangen werden; die Auswahl hängt ab von	wird in verschiedenen Disziplinen verwendet	in der Linguistik hat man aufgestellt
Diskurs, St. Petersburg 7	es sind erforderlich; wird gemeint	wird interdisziplinär verwendet und in linguistischer Forschung kann festgestellt werden	in der von der Sprachwissenschaft gebrauchten Terminologie; die Diskursanalyse hat übernommen
Diskurs, St. Petersburg 8	diese Konzeption wird genannt		der linguistische Turn hebt darauf ab; die Diskursanalyse zielt darauf

Tabelle 2: Origoferne Wissenswiedergabe

So herrschen in den Beispielen assertive Äußerungen und origoferne Diskursdefinitionen vor, die zwar für die Weltwiedergabe-Funktion des Wissens sprechen jedoch noch nicht eine eristische Struktur konstituieren. Origoferne Deagentivierungen (z.B. durch *man* oder *der Beitrag geht folgendermaßen vor*) kommen in den Beispielen nicht vor. Ebenso werden origoferne agentivische Äußerungen vermieden (z.B. *In meiner Masterarbeit schließe ich mich der Definition xxx an*)¹⁰.

¹⁰ Siehe dazu auch Kap. V, Subjektschub.

3.3 Analyse, Ergebnisse, Diskussion der Ergebnisse

3.3.1 Ausdrucksvariationen zur Präsentation der Auswertung und Diskussion von (Analyse-)Ergebnissen

Präsentation und Diskussion der Forschungsergebnisse machen den wichtigsten Teil der Qualifikationsschrift aus.

In der Einleitung können Ergebnisse nur angedeutet werden, damit für den Leser die Argumentation und die Bewegung zum Forschungsziel deutlicher werden. Somit wird darauf hingewiesen, dass während der Untersuchung bestimmte Ergebnisse gewonnen, interpretiert und präsentiert werden.

Im Hauptteil oder im Anhang können die Ergebnisse der Analyse in Form von Tabellen, Graphen, Abbildungen, Diagramme etc. präsentiert werden. Das macht die Darstellung übersichtlicher und abwechslungsreicher. Die angegebenen Ergebnisse sollen auch referiert (kommentiert und interpretiert) bewertet werden. Wenn man die Ergebnisse darstellt, fallen die Literaturverweise aus. Bei der Interpretation verweist man auf Tabellen etc. Die Präsentation der Ergebnisse trägt zur Lesbarkeit der Arbeit bei. Dabei können die Ergebnisse auch gegliedert werden.

Im Fazit sollen die Ergebnisse der Analyse knapp zusammengefasst werden. Es wird keine bloße Wiederholung von bereits Gesagtem, sondern Kondensierung erwartet. Wichtig ist, dass die Ergebnisse im Verhältnis zu bisherigen Aussagen der Wissenschaft dargestellt werden.

3.3.2 Diskussion von (Analyse-)Ergebnissen

Die erzielten Ergebnisse sollen im Schlussteil der Arbeit diskutiert werden (s. dazu auch Kap. III, 2.4). Bei der Ergebnisdiskussion sollte der Autor Schlüsse aus seiner Analyse ziehen und seine Ergebnisse mit denen der anderen Forscher vergleichen. Man setzt seine Ergebnisse in Beziehung zu vorherigen linguistischen Arbeiten, indem man Abweichungen und Übereinstimmungen diskutiert.

„Mit den Schlüssen, die Sie aus Ihren Ergebnissen ziehen, setzen Sie Ihre Befunde in Beziehung zu Ihrer Fragestellung und zu Ihren Hypothesen. Das bedeutet: Sie formulieren eine klare Antwort auf

Ihre Fragestellung und/oder belegen oder widerlegen so Ihre zuvor aufgestellten Hypothesen“ (Esselborn-Krumbiegel 2016, 132).

Aus den Untersuchungsergebnissen werden auch immer Folgerungen gezogen. Man könnte darlegen, welche sprachwissenschaftlichen, kulturlinguistischen oder sprachlichen Schlussfolgerungen die Ergebnisse nahelegen, was man daraus lernen kann, welche Konsequenzen der Verfasser aus seinen wissenschaftlichen Bemühungen zieht. Eine kritische Selbsteinschätzung der Arbeit wäre auch erwünscht, indem man auf Grenzen und Schwächen sowie auf besonders überzeugende Teile eingeht.

Mögliche Ausdrucksmittel sind u. a.: *es wird sich zeigen; die Untersuchung wird aufzeigen; in der Analyse wird deutlich; die Studie belegt; die Arbeit weist nach...; die Ergebnisse der Untersuchung sind...; Ergebnisse werden dargelegt, vorgestellt, aufbereitet, zusammengefasst, präsentiert, abgeleitet, referiert; Wie die Ergebnisse in Tabelle ... zeigen...; Abbildung ... zeigt...; daraus ergibt sich, dass...; Anhand dieser Beispiele, Ergebnisse wird deutlich, dass...; Es zeigt sich...; Aus den Daten geht hervor...; Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass...; Die Studie zeigt, ergibt, weist nach, belegt, lässt erkennen, macht deutlich, kommt zu dem Ergebnis...; Die Ergebnisse der Studie lassen den Schluss zu, dass...; Die Auswertung der Ergebnisse belegt, dass...; Durch die Auswertung der Ergebnisse konnte die These ... erhärtet, belegt, bestätigt, nachgewiesen werden...; Zusammenfassend lässt sich sagen, dass...; Von weitergehendem Interesse ist außerdem die Frage, ob...; Auch wäre es wichtig zu wissen, ob...; Wegen, aufgrund (zeitlicher, ...) Beschränkung konnte die Frage ... nicht geklärt werden...; Anhand, aufgrund der Ergebnisse ergeben sich folgende weiterführende Fragen...; Aus den Beobachtungen, Daten, Vergleichen, Befunden folgt, ergibt sich, geht hervor, lässt sich ableiten...; Die Ergebnisse bestätigen, stützen, untermauern, sprechen für, verifizieren; die Hypothesen werfen folgende Fragen auf...; Zusammenfassend lassen sich folgende Ergebnisse anführen, herausstellen, nennen...; Die Ergebnisse der Arbeit, Die Arbeitsergebnisse sollen, können als Grundlage, Ausgangspunkt, für ... dienen; In dieser Arbeit kann keine endgültige Antwort auf ... gegeben werden (, da...); ... konnte hier nur am Rande behandelt werden; Eine vollständige Antwort auf die Frage ... kann mit dieser Arbeit nicht gegeben werden; An dieser Stelle empfiehlt sich eine weitere Untersuchung...*

3.3.3 Zusammenfassung

Die Zusammenfassung am Ende einer wissenschaftlichen Abhandlung wird durch die Benennung des Themas eingeleitet und bietet in der Folge einen kurzen und kompakten Überblick über Aufbau und Inhalt der bearbeiteten Thematik.

Als Rückbezug auf die im Hauptteil gestellten Fragen bzw. Aufgabenstellungen hebt die Zusammenfassung die wichtigsten Fakten ohne weitere Erläuterungen der erzielten Ergebnisse hervor. Ihre Darstellung erfolgt sachlich, klar strukturiert und logisch aufgebaut. Es sollte auf alle Fälle auch ein Bezug zur Einleitung der Arbeit hergestellt werden. Auf die Erwähnung neuer Gedanken, die nicht bereits im Hauptteil stehen, ist zu verzichten.

Typische Formulierungen für eine Zusammenfassung sind u.a.:

Es wird im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben...; Wie in der Einleitung formuliert...;

Im Rückblick auf die im Hauptteil formulierten Ergebnisse...; Schwerpunkte der Untersuchung sind...; Zusammenfassend lässt sich sagen...; Insgesamt stellt die vorliegende Arbeit einen Beitrag.

3.3.4 Schlussfolgerungen

In den Schlussfolgerungen bzw. dem Fazit werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit präsentiert. Die eingangs aufgestellten Hypothesen werden argumentierend bewiesen oder als nicht zutreffend bzw. modifiziert dargestellt. Daraus abgeleitet können Vorschläge für weiterführende Untersuchungen bzw. Forschungen unterbreitet und offene Fragen benannt werden. Die jeweiligen gedanklichen Schritte sind nachvollziehbar logisch aufzubauen und überzeugend zu formulieren. Es dürfen keine Gedanken eingefügt werden, die nicht im Hauptteil der Arbeit erwähnt wurden. Typische Formulierungen für Schlussfolgerungen sind u. a.:

Wie die Ergebnisse der Untersuchung zeigen...; Die Ergebnisse der Arbeit beweisen...; Relevante Ergebnisse der Arbeit sind...; Die Untersuchung hat ergeben...; Abschließend/ resümierend ist festzustellen/ kann festgestellt werden/ ist festzuhalten, ...; Ein weiterer Forschungsbedarf besteht in...; Weiterführende Untersuchungen können/ könnten ergeben, ...; Die Ergebnisse der Untersuchung bieten das Potenzial für...; Forschungsbedarf besteht noch in Bezug auf...; Anknüpfend an die vorliegenden Ergeb-

nisse könnte/ wäre...; Weiterführende Fragen sind...; Desiderata ergeben sich aus...

3.4 Quellenangabe und Einbettung von Zitaten

Beim Verfassen von wissenschaftlichen Texten ist es sehr wichtig, auf die Meinungen und Positionen von anderer Forscherinnen und Forschern zu verweisen, ohne dass sich der eigene Standpunkt unter unzähligen aufeinanderfolgenden Zitaten verliert. Besonders für jüngere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind Bezüge auf die Veröffentlichungen von anderen von großer Bedeutung. Zum einen können eigene Untersuchungen in die Reihe aktueller Arbeiten auf einem Gebiet eingeordnet werden, zum anderem sind sie eine gute Basis für theoretische Überlegungen, methodische Ansätze, Sprachanalysen, Klassifikationen etc. Die Verwendung von Zitaten kann u.a. für die Einführung von relevanten Begriffen, dem Aufbau der eigenen Argumentation etc. dienen. Es ist dabei zu beachten, dass der Einsatz von Zitaten vor allem im theoretischen Teil der Abschlussarbeit zu erwarten ist. Im praktisch orientierten Teil ist hingegen die Präsentation des eigenen Standpunktes wünschenswert.

In diesem Kapitelteil werden u.a. einige Tipps gegeben, die dazu beitragen können, die für die gesamte Textorganisation wichtigen Informationen, Zitate etc. besser zu präsentieren. Beim Verfassen eines wissenschaftlichen Textes ist es sehr wichtig, verschiedene Zitierweisen zu beherrschen und auch korrekt auf die genutzten Quellen zu verweisen sowie „durch sprachliche Mittel sehr exakt kenntlich zu machen, wer gerade spricht, ob also gerade ein eigener oder ein fremder Gedanke wiedergegeben wird“ (Oertner/St. John/Thelen 2014, 35). Kühtz (2011, 59) betont, die Arbeit „muss im Wesentlichen eigene Denk- und Formulierungsarbeit erkennen lassen. Zitate haben dabei vornehmlich die Funktion, den dargelegten wissenschaftlichen Erkenntnisweg zu stützen und für den Leser zu dokumentieren“.

In der einschlägigen Literatur werden zwei Arten von Zitaten unterschieden (vgl. Kühtz 2011, Kornmeier 2013, Oertner/St. John/Thelen 2014): indirekte (sinngemäße) Zitate und direkte Zitate. Im Folgenden wird einzeln auf diese zwei Formen eingegangen.

Durch indirekte Zitate werden die grundlegenden Textinformationen in eigenen Worten zusammengefasst, ohne den gesamten Sinn des fremden Gedankenguts zu ändern. Dabei wird der zu zitierende Text an wesentlichen Stellen reduziert, was sichtbar zur Textökonomie beitragen kann. Esselborn-Krumbiegel gibt u.E. einen wichtigen Tipp:

„Achten Sie darauf, dass Sie bei der indirekten Wiedergabe von Forschungspositionen den Text nicht nur paraphrasieren, d.h. in Ihren eigenen Worten umschreiben, sondern immer zugleich auch komprimieren. Filtern Sie dazu unter der von Ihnen gewählten Perspektive das Wichtigste heraus und fassen Sie es konzentriert zusammen.“ (Esselborn-Krumbiegel 2012, 122)

Beim Paraphrasieren einer für den eigenen Text wichtigen Passage können etliche Schwierigkeiten entstehen. „Es genügt nicht, den Originaltext abzuschreiben und nur ein paar Wörter auszutauschen oder Satzglieder umzustellen [...]. Einzig Fachtermini, die nicht ohne Sinnveränderung zu ersetzen sind, können Sie in [der] Formulierung beibehalten“ (Kühtz 2011, 61). Dabei muss entschieden werden, wie das Zitat in den eigenen Text integriert wird, um den Lesefluss nicht zu behindern. Im Allgemeinen werden sinngemäße Zitate im Indikativ wiedergegeben. Auch Konjunktivformen können verwendet werden:

(13) *In dieser Arbeit wird der Begriff Diskurs nach der Definition von Thomas Niehr gebraucht, dessen „Einführung in die Linguistische Diskursanalyse“ den Ausgangspunkt dieser Explikation darstellt (Niehr 2014, 8ff). Diskurs sei zunächst ein Begriff, der weder der Wissenschaftssprache noch der Linguistik vorbehalten ist [...]* (Diskurs, Greifswald 3, Bsp. modifiziert)

Durch den Gebrauch des Konjunktivs kann sich der Autor/die Autorin von der zitierten Definition distanzieren. In eckigen Klammern werden die ausgelassenen Textstellen markiert. Der Quellenbeleg wird in runde Klammern gesetzt, dabei werden der Name des Verfassers, das Jahr und die Seiten angegeben. Die Jahresangabe wird durch ein Komma von der Seitenangabe abgetrennt. Möchten Sie mehrere Seiten angeben, so kann man das durch die übliche Abkürzung *f.* oder *ff.* wiedergeben, was so viel wie „und folgende/fortfolgende Seite/Seiten“ bedeutet. (Wenn es mehr als drei Seiten gibt, so ist es besser, dabei den Bis-Strich zu setzen, z.B. S. 7-15.) Der Verweis auf die Quelle findet sich gleich am Ende des ersten Satzes, in dem der Bezug auf die zitierte Arbeit relevant ist.

Um das Wesentliche noch einmal zusammenzufassen: „Wird ein längerer Gedankengang sinngemäß wiedergegeben, so verwendet man im einleitenden Satz, in dem der Autor genannt wird, meist den Indikativ. Die darauffolgenden Sätze stehen dann im Konjunktiv I, um unmissverständlich deutlich zu machen, dass nach wie vor referiert wird.“ (Oertner/St. John/Thelen 2014, 43)

Bei indirekten Zitaten wird die Kurzreferenz durch das vorangestellte „vgl.“ („vergleiche“) angegeben, diese Information kommt i.d.R. am Satzende vor.

(14) Im Alllateinischen wird der Begriff in der alltäglichen Kommunikation verwendet, steht jedoch nicht im engeren Sinne für die heutige Bedeutung wie Rede oder Gespräch (vgl. Niehr 2014, 12; Schalk 1997/1998, 61) (Diskurs, Greifswald 8).

Unter „direkten Zitaten“ versteht man eine wortwörtliche, buchstabengetreue Übernahme eines fremden Gedankens. Alle Tippfehler, alte Rechtschreibung etc. müssen mitzitiert werden. Um auf Tippfehler im Originaltext aufmerksam zu machen, wird hinter das inkorrekte Wort der Hinweis [sic!] (= lat.: so) gesetzt. Diese Zitiertechnik wird nur dann eingesetzt, wenn ein besonderer Wert auf die eine oder andere gut formulierte Textstelle gelegt wird, die für den Inhalt und den gesamten Argumentationsaufbau der Arbeit von grundlegender Bedeutung ist. Am Anfang und Ende dieses Zitates müssen Anführungszeichen gesetzt werden. Die typografische Gestaltung eines wissenschaftlichen Textes und verschiedener Zitierweisen sind auch formalen Anforderungen und Regeln untergeordnet, auf die unten eingegangen wird. In beiden Fällen müssen die Quellen belegt werden.

(15) Der sich hieraus ergebene Rahmen für das jeweils Sagbare, Denkbare und Machbare ist unter dem Diskurs zu fassen. Dieser legt fest „über welche Gegenstände in welcher Weise geredet werden kann. [...] [Er] organisier[t] Wirklichkeit“ (Niehr 2014, 23). (Diskurs, Greifswald 18)

Wie aus dem oben angeführten Beispiel ersichtlich wird, müssen die Zitate nicht nur in den Text integriert, sondern auch der grammatischen Satzstruktur angepasst werden. Das Personalpronomen *er* und die *Personalendung* des Verbs im Präsens in der dritten Person Singular werden in eckigen Klammern angegeben.

Beim Zitieren können sowohl einzelne Buchstaben [...], als auch ganze Wörter und Sätze [...] ausgelassen werden. Bei der Umwandlung von Zitaten muss man z.B. auch die Kasusformen oder die

Wortfolge beachten. Alle grammatischen Eingriffe in den Originaltext müssen mit eckigen Klammern gekennzeichnet werden. Die paraphrasierten Inhalte oder Zitate werden mit Hilfe von gängigen Verben eingeführt, wie z.B.: *anführen, anmerken, annehmen, beschreiben, bestimmen, betonen, darlegen, darstellen, deutlich machen, erklären, hervorheben, klarstellen, festlegen etc.*

Wenn im Originaltext einige Wörter mit Anführungszeichen versehen sind, so werden sie in der zitierten Textpassage in einfache Anführungszeichen („...“) gesetzt.

Nach Kühtz (2011, 61; ohne Hervorhebung) „[wird] zwischen den Anführungszeichen und dem zitierten Text [...] kein Leerschritt (Space) gesetzt.“ Das Satzschlusszeichen steht in der zitierten Passage vor dem zweiten Anführungszeichen, da der Punkt zum eigentlichen Zitat gehört. In einem anderen Fall muss das Satzschlusszeichen hinter dem Anführungszeichen, hinter dem eigentlichen Beleg oder am Ende des ganzen Satzes stehen (vgl. Kühtz 2011, 62).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auch auf die typografischen Hervorhebungen einzugehen. Alle Textmarkierungen werden im zitierten Text in Fettdruck wiedergegeben. Falls diese Hervorhebungen keine besonders wichtige Rolle spielen, können sie auch gestrichen werden. Dabei muss man den Textstellenbeleg durch den Vermerk „ohne Hervorhebung“ ergänzen, z.B. (Kühtz 2011, 61; ohne Hervorhebung).

Wenn der Verfasser es für nötig hält, so ist es auch möglich, im Zitat einige Wörter oder Textstellen hervorzuheben. Dann muss man auch darauf hinweisen, dass im Zitat bestimmte typografische Änderungen vorgenommen wurden, wie z.B. (Oertner/St. John/Thelen 2014, 43; Hervorhebung I,J, P.S.)

Aus stilistischen Gründen ist es ratsam, im Text der Arbeit beide Zitiertechniken zu verwenden. Darauf wird von verschiedenen Autoren hingewiesen, darunter auch von Monika Oertner, Ilona St. John und Gabriele Thelen (2014):

„Durch eine Mischung aus wörtlichem und sinngemäßem Zitat können die **Vorteile** beider Zitierweisen genutzt werden. Die Mischform bietet sich an, wenn ein längerer Gedankengang wiedergegeben werden soll, in dessen Verlauf auch einzelne spezifische Formulierungen von besonderer Bedeutung sind bzw. nicht ersetzt werden können. Diese gemischte Zitiertechnik ist sicherlich die eleganteste Form der Wiedergabe fremder Gedanken, da sie den Lesefluss aufrechterhält, sich aber vor einer Verfälschung (durch irreführende Paraphrasen) ebenso hütet wie vor einem Pla-

giat (durch fehlende Paraphrasierung). Sie zollt den spezifischen Formulierungen des Autors Respekt, ohne ihn gleich passagenweise wiederzugeben.“ (Oertner/St. John/Thelen 2014, 43; Hervorhebung I.E., P.S.)

Längere Zitate werden abgesetzt und vom linken Rand eingerückt. Die Schrift ist i. d. R. kleiner und man verwendet einen kleineren Zeilenabstand. Am Ende des Zitats wird die Textquelle belegt. In diesem Fall kann auf die üblichen Anführungszeichen verzichtet werden, da durch die Typographie bereits deutlich markiert wird, dass es sich um ein Zitat handelt.

In wissenschaftlichen Texten sind beim Erstellen von Quellenangaben und Zitaten bestimmte Abkürzungen gebräuchlich, die sowohl aus dem deutschen als auch aus dem angloamerikanischen Sprachraum stammen (vgl. Kornmeier 2013). Die folgenden Abkürzungen sollten Sie kennen:

- *Aufl.* – Auflage;
- *f./ff.* – und folgende Seite/Seiten;
- *vgl.* – vergleiche;
- *et al.* – und andere (u.a.);
- *ebd.; ebda.* – ebenda, gleiches Werk, gleiche Seite; an gleicher Stelle.

Es ist zu beachten, dass die besprochenen Regelungen nicht allgemeingültig sind. In der Germanistischen Sprachwissenschaft sind sie jedoch bereits konventionalisiert. Bei Publikationen sollte man sich an der Richtlinie orientieren, die für die Buchreihe, Zeitschrift, den Sammelband etc., in der/dem die Publikation veröffentlicht wird, verbindlich sind. Die dort jeweils gültigen Formatvorgaben können von unseren Ausführungen abweichen. So gibt es beispielsweise auch die Möglichkeit, Quellen in der Fußnote anzugeben. Diese Konvention hat z.B. in der Literaturwissenschaft Tradition und auch in zahlreichen sprachwissenschaftlichen Publikationen werden Fußnoten für die Quellenangabe verwendet. Gibt es für die jeweils vorbereitete Publikation eine Formatvorlage, ist sie für die AutorInnen (mehr oder weniger) verbindlich. Falls man Freiheit in der Gestaltung des Textes hat, sollte man sich für eine Art der Quellenangabe entscheiden (im Fließtext in Kurzform oder in der Fußnote) und sie konsequent im gesamten Text einsetzen.

Es gibt verschiedene Mittel, mit deren Hilfe man sich auf eine andere Autorin/einen anderen Autor beziehen kann. Dafür gibt es einige Formulierungsalternativen (Kühtz 2011, 85ff.):¹¹
die Auffassung, Meinung, Position von (Name) vertreten, unter Bezugnahme auf (Name), im Sinne von (Name), jemand gelangt/kommt zu dem Ergebnis/der Feststellung/der Überzeugung, mit (+ Name) gehen wir davon aus etc.

¹¹ Vgl. Kapitel IV, 4 „Mittel zum Ausdruck von Modalität“.

Kapitel III: Wissenschaftssprachliche Lexik

1 Lexikalische Grundbegriffe

1.1 Fachwortschatz und Terminologie

Wissenschaftssprache zeichnet sich im Gegensatz zu anderen Varietäten durch ein besonderes Vokabular – die Fachwörter (Termini) – aus, die wissenschaftliche Inhalte tragen (s. auch Kap. V). Beim Verfassen einer Qualifikationsschrift sollte man deshalb der Fachlexik viel Aufmerksamkeit schenken. Da Fach- und Wissenschaftssprachen zuallererst der konnotations- und emotionsfreien Vermittlung von Informationen dienen, wird auch „entsprechend neutrales, sachliches, nüchternes Vokabular ohne Nebenbedeutungen und ohne assoziationsfördernde Wirkung“ erwartet (Elsen 2013, 147-150).

„Ein **Fachwort** ist die kleinste bedeutungstragende und zugleich frei verwendbare sprachliche Einheit, die innerhalb der Kommunikation eines bestimmten menschlichen Tätigkeitsbereichs gebraucht wird“ (Roelcke 2010, 50).

Fachwörter werden oft mit Termini gleichgestellt. Eine andere Sichtweise vermittelt, dass Termini die wichtigste Gruppe der Fachwörter bilden, im Gegensatz zu Fachjargonismen, Vor-, Quasi-, Halbtermini, Professionalismen usw. Wenn man Fachwörter differenziert betrachtet, ist für die Textsorte „Wissenschaftliche Qualifikationsschrift“ von allen Fachworttypen gerade der Terminus besonders relevant. **Terminus** wird vor allem als Bezeichnung für einen Begriff oder Sachverhalt, der nur in einem bestimmten Fach- oder Wissenschaftsbereich Gültigkeit hat, definiert. Beim Terminus geht es außerdem um einen Fachausdruck einer Einzelwissenschaft, der in einer theoriegeleiteten Terminologie exakt definiert und kodifiziert ist. Ein Terminus muss innerhalb dieser Terminologie systematisch auf andere Termini beziehbar sein. Eine Terminologie bildet eine Menge von Fachausdrücken, die innerhalb einer Einzelwissenschaft im Rahmen der dort maßgeblichen Objektbereiche, Me-

thoden und Erkenntnisinteressen (Theorien) exakt definiert sind (Glück/Rödel 2016, 706).

Fachwörter (vor allem Termini) sind also definiert, das heißt in ihrer Bedeutung festgelegt. Ein Fachwort ist exakt, eindeutig und neutral, auch ohne Kontext verständlich. Fachbegriffe sind in sprachwissenschaftlichen Texten unerlässlich, weil sprachwissenschaftliche Sachverhalte nur mit Fachbegriffen präzise und korrekt bezeichnet werden können.

Die Verwendung von Fachwörtern (Fachtermini) ist in Qualifikationsschriften somit das wichtigste Mittel zur Präzisionssicherung auf Wortebene; sie trägt daher zu einer eindeutigen, effizienten und kontextunabhängigen Darstellung differenzierter linguistischer Inhalte bei. Deshalb empfiehlt es sich, bereits die Vorbereitung eines wissenschaftlichen Schreibprojektes zum systematischen Erwerb bzw. zur Erweiterung von (linguistischem) terminologischem Wissen zu nutzen (Kühtz 2011, 16).

Es ist anzumerken, dass die linguistischen Schriften sich durch den Gebrauch sowohl spezifisch linguistischer bzw. philologischer als auch geisteswissenschaftlicher oder allgemeinwissenschaftlicher Fachwörter (Termini) auszeichnen.

(1) Unter dem geschichtlichen Aspekt kann auf zahlreiche Forschungsergebnisse zurückgegriffen werden. (Diskurs, Greifswald 1)

(2) Die Geisteswissenschaft sieht den Begriff als die Grundannahme an, dass unser gesamtes Wissen über die Welt sprachlich vermittelt ist, also Sprache mithin Wirklichkeit konstituiert. (Diskurs, Greifswald 1)

In den angeführten Beispielen aus linguistischen Texten gehören die Fachwörter *Aspekt*, *Forschungsergebnisse*, *Begriff* zum allgemeinwissenschaftlichen Fachwortschatz, während sich die Fachausdrücke *Geisteswissenschaft*, *Wissen*, *Welt*, *Wirklichkeit*, *Sprache* auf Geisteswissenschaften beziehen können.

Es ist wichtig, dass die Fachwörter, die für die Qualifikationsschrift zentral sind, definiert werden müssen (s. dazu auch Kap. III, 2.1).

„Für den Leser muss deutlich werden, wie Sie bestimmte Begriffe verstehen und in welcher Bedeutung Sie diese Begriffe in Ihrer Arbeit verwenden“ (Kühtz 2011, 14).

Erstens muss man bei der Planung des Textes überlegen, welche für eine Arbeit relevanten Fachwörter (Fachtermini) in der Linguistik,

bzw. im entsprechenden linguistischen Bereich üblich sind. Zweitens muss man sich vergewissern, was diese bedeuten und wie sie eingesetzt werden. Wenn es unterschiedliche Bedeutungen von Fachwörtern gibt, sollte man sich für *eine* Definition entscheiden und darauf achten, dass das Wort anschließend durchgängig im zuvor definierten Sinn eingesetzt wird (vgl. Esselborn-Krumbiegel 2016, 62). Es ist unbedingt erforderlich anzugeben, wer der Autor der Definition bzw. der entsprechenden Theorie ist, wie es im nächsten Beispiel erfolgt:

(3) In dieser Arbeit wird der Begriff Diskurs nach der Definition von Thomas Niehr gebraucht (Niehr 2014, S. 8-32), dessen „Einführung in die Linguistische Diskursanalyse“ den Ausgangspunkt dieser Explikation darstellt. Diskurs sei zunächst ein Begriff, der weder der Wissenschaftssprache noch der Linguistik vorbehalten ist und somit zunächst als ein vager Begriff oder eine Modeerscheinung anmuten könnte. (Diskurs, Greifswald 3)

Um Fachtermini in einen wissenschaftlichen Text einzuführen, kann zwischen folgenden Methoden gewählt werden: der erklärungslose Gebrauch, die Kurzdefinition bei erstmaliger Verwendung, die implizite Erläuterung, die Parallelverwendung deutscher Begriffe sowie die Begriffserklärung in ganzen Absätzen oder Unterpunkten (Oertner u.a. 2014, 115f.). Wenn es sich um ein relativ neues Fachwort handelt, benötigt es erweiterte Definitionen.

Im folgenden Beispiel geht es um eine Kurzdefinition:

(4) Abschließend soll der linguistische Diskursbegriff, nach dem die virtuelle Gesamtheit von Äußerungen zu einem Thema in einer analytisch gegebenen Zeit gemeint ist. (Diskurs, Greifswald 1)

1.2 Fremdwortgebrauch

Wörter kommen aus einer Sprache in eine andere als **Entlehnungen**. Entlehnungen sind entweder Mittel sprachlicher Innovation, signalisieren ein ›Lebensgefühl‹ oder decken ein konkretes Ausdrucksfordernis ab, was gerade in Fach- und Wissenschaftssprachen meistens der Fall ist.

Das fremde Zeichen kann weitestgehend in das phonologische, graphematische und morphologische System der Nehmersprache integriert sein – man spricht dann von Lehnwort, Lehnaffix usw., oder

es kann die Strukturen der Gebersprache konservieren – dann spricht man von **Fremdwort**, wobei diese Unterscheidung aufgrund des graduellen Charakters von Integration nicht immer klar zu treffen ist (Glück/Rödel 2016, 178f.).

Das Fremdwort ist somit ein entlehntes Wort, das die aufnehmende Sprache in seiner Idealform weder in der Graphie noch in der Lautung, Morphologie oder Bedeutung verändert. Es ergeben sich insgesamt vier Typen des Fremdworts, die auch in sprachwissenschaftlichen Texten zu finden sind:

1. Völlig unveränderte Fremdwörter (*dato: lateinisch, ursprünglich Dativ bzw. Ablativ von: datum*):

(5) Diese soziale Komponente des Diskurses war bis dato nicht in der Definition enthalten. (Diskurs, Greifswald 17)

2. Morphologisch geringfügig integrierte Fremdwörter (*etablieren = festmachen: französisch (s')établir, eigentlich < = befestigen, zu: stabilis, lateinisch stabilire stabil [Suffix -ieren]*):

(6) Nicht nur in der germanistischen Sprachwissenschaft, auch in anderen Disziplinen und Teildisziplinen der Wissenschaft und ebenfalls im alltäglichen Sprachgebrauch, hat sich dieser Begriff etabliert. (Diskurs, Greifswald 11)

3. Graphisch geringfügig integrierte Fremdwörter (*Nickname = Spitzname: englisch nickname < = ein zusätzlicher Name mittellenglisch nekename, fälschlich gebildet aus: an eke name [Anfangsgroßschreibung]*):

(7) Die Masterarbeit baut auf eine Studie von Haya Bechar-Israeli auf, in der verschiedene Typen von Nicknames und ihr Bezug zur Identität der Nutzer untersucht wurde. (Exposé, Greifswald 6)

4. Lautlich geringfügig integrierte Fremdwörter (*User: dt. ['ju:zɐ], englisch user /'ju:zə/, eigentlich = Konsument, zu: to use = gebrauchen < (alt)französisch user*):

(8) Mimik und Gestik der User lassen sich anhand ihrer Beiträge natürlich nicht erkennen. (Exposé, Greifswald 6)

Im vierten Beispiel bezieht sich *User* nicht nur auf den Typ 4, sondern auch auf den Typ 3, da das Substantiv auch die deutsche Großschreibung übernimmt.

Ebenfalls formal unverändert sind Wörter, die eine **Lehnbedeutung** bekommen. Es sind deutsche Wörter, die von fremden Wörtern nur die Bedeutung übernehmen. Allgemein lässt sich feststellen, dass

Lehnbedeutungen im Bereich der Terminologiebildung produktiv sind. Formal veränderte Entlehnungen (**Lehnübersetzungen**) sind Ergebnisse einer Einzueinsübersetzung von Wörtern und/oder unselbständigen Elementen eines Wortes. Dieser Typ übernimmt nur die fremde Bedeutung, da der Wortkörper vollständig mit den Mitteln der aufnehmenden Sprache gebildet wird. Die **Lehnübertragung** steht in einem engen Verhältnis zur Lehnübersetzung (semantische Transferenz). Bei diesem Entlehnungstyp wird nur ein Teil des fremden Wortes übersetzt und der andere frei wiedergegeben (Wanzeck 2010, 128-130).

Als Beispiel kann *Linguistik* als Bezeichnung für die moderne Sprachwissenschaft angeführt werden. Es wurde von französisch *linguistique* von dem Schweizer Sprachwissenschaftler F. de Saussure eingeführt. Dieses Fachwort stellt gerade diejenige Art der Lehnformung dar, bei der die Bedeutung eines fremdsprachigen Wortes für ein neugebildetes Wort übernommen wird, wobei die Wortform sich als freie Übertragung an die Form des fremdsprachigen Vorbildes anlehnt.

In der deutschen Wissenschaftssprache der Sprachwissenschaft ist der Einfluss anderer Sprachen ein wesentlicher Faktor für den Fremdwortgebrauch. Seit Jahrhunderten verwendet man in der Linguistik Fremdwörter, die ursprünglich aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen stammen. In den nächsten Beispielen werden die Verben mit lateinischen Wurzeln *definieren* (lateinisch *definire*, eigentlich = ab-, begrenzen) und *fungieren* (lateinisch *fungi* = verrichten, vollbringen) verwendet:

(9) *Obwohl der Diskurs als neues Forschungsparadigma verschiedener Disziplinen fungiert.* (Diskurs, Greifswald 9)

(10) *Was ist ein Diskurs und wie lässt sich der Begriff „Diskurs“ definieren?* (Diskurs, Greifswald 7)

Im nächsten Beispiel wird das Adjektiv *vage* gebraucht, das unter dem Einfluss des französischen Wortes *vague* (< = unstet, umherschweifend lateinisch *vagus*) entstanden war:

(11) *Zusammenfassend lässt sich somit für den Diskursbegriff sagen, dass es sich immer noch um einen eher vage zu definierenden Begriff handelt.* (Diskurs, Greifswald 11)

Man sollte ein Fremdwort dann nutzen, wenn es allgemeinverständlich ist oder nicht ersetzt werden kann.

Allgemeinsprachliche Fremdwörter, die in Qualifikationsschriften oft fremd wirken, sind nicht mit Fachwörtern fremdsprachlicher Herkunft zu verwechseln. Letztere sind ein wesentlicher Bestandteil eines wissenschaftlichen Textes. Oft machen gerade die Fachtermini fremdsprachlicher Herkunft den Kern einer Terminologie aus, so dass sie keine deutschstämmigen Entsprechungen haben können und deshalb nicht zu ersetzen sind.

(12) Zudem besteht jeder Diskurs aus einem Textkorpus, welcher aus mehreren oder gegebenenfalls auch vielen Texten bestehen kann. (Diskurs, Greifswald 3)

(13) [...] dass immer ein Ensemble beziehungsweise eine große Menge an Texten als Grundlage dient. (Diskurs, Greifswald 5)

Im ersten Kontext sind die unterstrichenen Fachwörter für das Verständnis des fachlichen Sachverhalts grundlegend. Obwohl sie aus anderen Sprachen stammen, gehören sie zum terminologischen Kern um das Konzept „Diskurs“, ihr Gebrauch ist hier angemessen. Im zweiten Fall ist der Gebrauch des graphisch geringfügig integrierten Fremdwortes *Ensemble* nicht unbedingt nötig, wenn er auch stilistisch begründet werden kann.

1.3 Wortbildungsmittel

Fach- und Wissenschaftssprachen zeichnen sich durch eine Reihe von Funktionen (Deutlichkeit, Verständlichkeit, Ökonomie, Anonymität) und damit durch eine Selektion bestimmter lexikalisch-grammatischer Muster aus. Diese Selektion umfasst u.a. die Wortbildungsmodelle.

1.3.1 Komposition

Die Zusammenfügung zweier oder mehrerer lexikalischer Stämme stellt im Deutschen allgemein die wichtigste Art der Wortbildung dar. Auf dem Gebiet der fachsprachlichen Wortbildung gilt die Bildung von Komposita ebenfalls als „einer der produktivsten Wortbildungswege“, denn ein zusammengesetztes Fachwort umfasst im Rahmen eines Wortes (formal gesehen) einen klaren und umfangreichen Sachverhalt (Fluck 1976, 50-51). Komposita resultieren einerseits aus dem Bedürfnis, Dinge klarer einzugrenzen. Wenn aus ei-

nem Nebensatz oder einer größeren Phrase ein Kompositum entsteht, fördert das Kürze bzw. Ökonomie. Andererseits können die semantischen Bezüge zwischen Kompositionsgliedern verschwinden, so dass ein Ausdruck unklar wird.

Wissenschaftlichen Texten ist eine hohe Informationsdichte eigen, „weil sie auf möglichst knappem Raum möglichst kompaktes Wissen transportieren wollen. Diese Informationsdichte erreicht man unter anderem durch den Einsatz von Substantiven, die gedrängtes Wissen vermitteln“. Substantive erhöhen in wissenschaftlichen Texten somit „den Informationsgehalt“ (Esselborn-Krumbiegel 2016, 16). Gerade unter den substantivischen Fachwörtern ist die Komposition der wichtigste Wortbildungstyp, der in den sprachwissenschaftlichen Texten gut zu beobachten ist.

Meist werden die substantivischen Komponenten miteinander verbunden:

(14) *Textlinguistik, Textkorpus, Diskursanalyse, Erkenntnisinteresse, Forschungsgegenstand, Modeerscheinung, Wissenschaftssprache, Ausgangspunkt, Geschichtswissenschaft* (Diskurs, Greifswald 3).

Neben diesem Typus gibt es das Muster Adjektiv/Adverb + Substantiv:

(15) *Zusammenstellung* (Diskurs, Greifswald 4).

In wissenschaftlichen Texten kommen auch Komposita anderer Wortarten (Adjektive, Verben u. a.) vor:

(16) *Tiefgründig, sprachlich-kommunikativ, festhalten* (Diskurs, Greifswald 2).

Die meisten zusammengesetzten Wörter der Wissenschaftssprache stellen Determinativkomposita dar, indem das erste Kompositionsglied (Bestimmungswort) das zweite Glied (Grundwort) bestimmt (determiniert). Dabei gibt das Grundwort die Wortklasse an, der der jeweilige Gegenstand oder Sachverhalt zuzurechnen ist, durch den das gesamte Wort bezeichnet wird. Das Bestimmungswort dagegen spezifiziert die Subklasse, zu der das Gemeinte gehört (Harm 2015, 25). Im Kompositum *Wissenschaftssprache* ist die Komponente –*sprache* das Grundwort, das durch die determinierende Komponente *Wissenschaft-* spezifiziert wird. *Wissenschaftssprache* ist eine bestimmte Art von *Sprache*. Neben *Wissenschaftssprache* könnte man *Fachsprache, Jugendsprache, Umgangssprache* usw. in eine Reihe stellen, wobei

in jedem Fall die erste Komponente die jeweilige Subklasse einer Einzelsprache präzisiert.

Komposita können mit **Bindestrich** geschrieben werden. Der Bindestrich markiert die Hervorhebung einzelner Bestandteile. Außerdem kann er gesetzt werden, wenn Komposita mit Abkürzungen gebildet oder unübersichtlich sind. Dies gilt auch für fremdsprachliche Fügungen aus zwei Substantiven. Im nächsten Beispiel handelt es sich um zwei relativ neue Fachbegriffe, bei deren Gebrauch die Hervorhebung der ersten Komponenten bzw. eine bessere Lesbarkeit von Bedeutung ist:

(17) *Zwar stellt die Facebook-Kommunikation einen Sonderfall der Online-Kommunikation dar [...] (Exposé, Greifswald 7)*

Der folgende Beleg veranschaulicht die graphische Variation im Gebrauch der fachbezogenen Komposita – in demselben Textabschnitt wird derselbe Fachbegriff mal ohne, mal mit Bindestrich verwendet –, was jedoch in einer Qualifikationsschrift nicht erwünscht ist:

(18) *Die dadurch entstandene Form der computervermittelten Kommunikation – die Onlinekommunikation – und speziell die Besonderheiten des „Web2.0“ sollen in dieser Masterarbeit untersucht werden. Da das Spektrum der Online-Kommunikation sehr weit gefasst ist [...] (Exposé, Greifswald 7)*

Wenn zwei oder mehrere Komposita mit einer gemeinsamen Komponente nebeneinander verwendet werden sollen, verzichtet man normalerweise auf die Wiederholung dieser Komponente. Im nächsten Beispiel markiert der Bindestrich das Ersparen des Wortteils *-grenze*:

(19) *Der Diskurs geht demnach über die Wort- oder Satzgrenzen hinaus. (Diskurs, Greifswald 5)*

Unter Komposita gibt es **Hybridbildungen**, d.h. komplexe Wörter mit Morphemen aus mindestens zwei Sprachen (Elsen 2013, 46) wie im folgenden Beispiel:

(20) *Mithilfe von computergestützten Verfahren (Softwares) ist eine Erstellung von Textkorpora möglich, die eine quantitative Diskursanalyse erleichtert. (Diskurs, Greifswald 4).*

Im Fall *computergestützt* kann man die erste Komponente *computer* als eine vom Fremdwort abgeleitete interpretieren, die zweite – *gestützt* – als eine vom deutschen Wort gebildete. Hybridbildungen

können auch mit Bindestrich geschrieben werden, besonders wenn es um völlig unveränderte oder geringfügig integrierte Fremdwörter als Komponentenquelle geht:

(21) Hier soll im speziellen Goffmanns face-Konzept benannt werden. (Exposé 4, Greifswald)

(22) Konstruktion von Online-Identitäten in der Foren-Kommunikation (Exposé 1, Greifswald)

(23) Wie kommunizieren Facebook-User miteinander? (Exposé 7, Greifswald)

1.3.2 Derivation

Die andere wichtige Art der Fachwortbildung ist die Ableitung bzw. Derivation. Bei der Ableitung wird ein neues Wort mit Hilfe von Wortbildungsmorphemen oder mittels einer Änderung der Ableitungsbasis (des Stammmorphems) gebildet (Harm 2015, 26).

Vor allem sollen die **Suffigierungen** erwähnt werden. Da es die Linguistik als Wissenschaft viel mit abstrakten Begriffen zu tun hat, finden sich unter linguistischen Fachwörtern Ableitungen mit Suffixen, die gerade zur Bildung von Abstrakta dienen (-tion, -ung, -heit/-keit, -schaft, -ik u.a.):

(24) [...] mit verschiedenen Bedeutungen, gewisse Gemeinsamkeiten, in der Linguistik [...] (Diskurs, Greifswald 5).

(25) [...] hinsichtlich ihrer Konzeption und medialen Verwirklichung, Maßstab der Angemessenheit, Mündlichkeit und Schriftlichkeit [...] (Exposé 7, Greifswald)

(26) Der Begriff Diskurs ist transtextuell zu verstehen und beruht auf „bestimmten Vorannahmen, Entscheidungen und Interpretationen des jeweiligen Diskursanalytikers. (Diskurs, Greifswald3).

Im Unterschied zu Fach- und Berufssprachen sind in der Wissenschaftssprache deverbative Ableitungen auf -er nicht so verbreitet:

(27) Inwiefern diese Kritik den Sprachbenutzer persönlich angreift [...] (Exposé 7, Greifswald)

Bei Adjektiven ist das Suffix *-bar* ziemlich produktiv. Die Adjektive in den folgenden Beispielen sind von Verben abgeleitet und tragen zur Kürze und Prägnanz bei:

(28) Die Grundsätze und Philosophie einer Unternehmung sollen bei jedem Handeln sofort erkennbar sein. (Exposé, Greifswald 5)

(29) Dabei ist zu beachten, dass sowohl die Anzahl der User als auch die Themen in den Foren sehr stark variieren und daher nur schwer vergleichbar sind. (Exposé 6, Greifswald)

(30) Bereits im Althlateinischen ist der Begriff discursus auffindbar [...] (Diskurs, Greifswald 2).

Die Suffixoide *-los*, *-frei*, *-reich* werden als relativ produktive Wortbildungsmittel im wissenschaftlichen Bereich eingeschätzt:

(31) [...] ob vielleicht sogar ein Bezug zwischen Nicknames und respektlosen Forenbeiträgen zu erkennen ist. (Exposé, Greifswald 6)

(32) Man sollte sich dazu vorab überlegen, ob es hilfreich ist, selbst in den Kommunikationsprozess einzugreifen. (Exposé 6, Greifswald)

Verben auf *-ieren* bilden in der Wissenschaftssprache ebenso eine umfangreiche Gruppe. Am folgenden Beispiel wird diese Häufigkeit deutlich. Mehrere *-ieren*-Verben werden in einem kurzen Abschnitt verwendet:

(33) Dementsprechend existieren Diskurse gewissermaßen nicht „an sich“ [...] Zum zu untersuchenden Diskurs gehörig sind Texte, welche direkt oder indirekt aufeinander Bezug nehmen oder intertextuelle Zusammenhänge implizieren. Die Texte, welche nach Einschätzung des Forschenden den zu untersuchenden Diskurs repräsentieren sollen, werden durch ihre Akteure bzw. ihre teilnehmenden Gruppen o.Ä. weiter konkretisiert. (Diskurs, Greifswald 3)

Was die **Präfigierung** betrifft, erweisen sich in erster Linie die „verneinenden“ Präfixe (un-, miss-, in-, nicht-, a-) als produktiv:

(34) unerwünschtes Verhalten (Exposé, Greifswald 6); unabhängig von ihrer konkreten Äußerung (Exposé, Greifswald 5); bzw. in welchen Situationen ein dialektaler Sprachgebrauch bei Facebook als unangemessen eingestuft wird; Es gibt nicht nur unzählig viele verschiedene Sprachen auf der Welt. (Exposé 2, Greifswald).

(35) welche direkt oder indirekt aufeinander Bezug nehmen (Diskurs, Greifswald 3); es sich um einen informellen Schreib Anlass handelt (Exposé 2, Greifswald).

Darüber hinaus sind Ableitungen mit fremden Präfixen (inter-, intra-, trans- u.a.) ziemlich verbreitet:

(36) interdisziplinären Rezeption (Diskurs, Greifswald2); intertextuelle Zusammenhänge (Diskurs, Greifswald3); Analyse von Interaktionsformen. (Exposé 2, Greifswald).

1.3.3 Kürzung

Obwohl für Fachsprachen die Kürzung als Wortbildungsmuster sehr bedeutend ist, sollte in sprachwissenschaftlichen Qualifikationsschriften dieses Modell nur vereinzelt produktiv gemacht werden. Kürzungen können zur Folge haben, dass „die Prinzipien der Präzision und Effizienz mit Ökonomie und Verständlichkeit im Widerstreit liegen“ (Elsen 2013, 148-150). Wie in allen wissenschaftlichen Schriften gelten auch in der Linguistik allgemeine Abkürzungen: z.B. – zum Beispiel; u. a. – unter anderem/und andere; i. d. R. – in der Regel; bspw. – beispielweise; usw. – und so weiter; zzgl. – zuzüglich; ca. – circa; Dr. – Doktor; Abb. – Abbildung; Aufl. – Auflage; bearb. – bearbeitet von; ebd. – ebenda; etc. – et cetera; vgl. – Vergleiche; Bd. – Band; ders. – derselbe Autor; d.h. – das heißt; f. – folgende Seite; ff. – folgende Seiten; Hrsg. – Herausgeber; o.O. – ohne Ortsangabe; Sp. – Spalte; s. – siehe; evtl. – eventuell; v. a. – vor allem; o. Ä. – oder Ähnliche(s). Ihren Gebrauch illustrieren folgende Kontexte:

(37) [...] werden die Posts wie beschrieben aus dem ersten forenspezifischen (nicht Plauderecke o. Ä.) Unterforum ausgewählt. (Exposé 1, Greifswald)

(38) Nutzerprofile und Diskussionsbeiträge (und evtl. Profnachrichten) werden [...] (vgl. Bechar-Israeli 1996) [...] (Exposé 1, Greifswald)

(39) Diese Sammlung ist [...] nach thematisch/semantischen Kriterien, kommunikativen und funktionellen Zusammenhängen, intertextuellen Bezugnahmen u.a. zu bestimmen. (Diskurs, Greifswald 14)

(40) Bis ins 20. Jahrhundert hinein blieb der Begriff des Diskurses [...] und fand immer wieder stärkere Beachtung und Verwendung innerhalb der Wissenschaften wie bspw. der Psychologie oder Anthropologie. (Diskurs, Greifswald 2)

Wenn im entsprechenden linguistischen Bereich konkrete Abkürzungen etabliert sind, dann können sie auch in Qualifikationsschriften gebraucht werden. Linguistische Kurzwörter sind gefragt etwa bei der Präsentation der Wortbildungsmodelle (S+S), Satzglieder (Subj., Präd.) usw. In allen Fällen müssen die verwendeten Abkür-

zungen erläutert werden, z.B. in der **Abkürzungsliste** (im **Abkürzungsverzeichnis**). Entscheidet man sich dafür, eine oder mehrere Abkürzungen in der Qualifikationsschrift zu verwenden, sollte man die Abkürzungen einheitlich und in der gesamten Arbeit verwenden.

Fach- und Wissenschaftssprachen unterscheiden sich also nicht nur durch eine jeweils typische Lexik, sondern auch durch die Wahl der präferierten Wortbildungsmuster.

1.3.4 Wortmonster

Als Wortmonster werden Mehrfachkomposita bzw. solche Präfigierungen bezeichnet, die unübersichtlich, schwer verständlich oder nicht eindeutig sind.

(41) *Selbstdarstellungsstrategien* (Exposé 5, Greifswald)

(42) *Irrtumswahrscheinlichkeit* (Diskurs, Greifswald 8)

Beide Wortbildungen können aufgelöst werden, indem man sie jeweils in eine nominale Gruppe umwandelt (*Strategien zur Selbstdarstellung; Wahrscheinlichkeit eines Irrtums*).

(43) *Sprache wird un~~h~~intergebar* (Diskurs, Greifswald 12)

Dieses Wort ist keine regelgerechte Bildung und nicht von ihrer Bedeutung her zu erschließen. Da es *intergebar* nicht gibt, entfällt auch die Möglichkeit einer Verneinung.

(44) *Der Umfrage gehen die beiden Filterfragen [...] voran.* (Exposé 8. März, Greifswald)

Hier handelt es sich offensichtlich um ein Fachwort aus der sozialwissenschaftlichen Methodik, das auch isoliert semantisch erschließbar ist, aber nicht die Aussageabsicht des ganzen Satzes deutlich werden lässt.

Aus diesem Grund sollte umformuliert werden: *Vor der eigentlichen Umfrage wurde ermittelt, wie Facebook...genutzt wird.*

Generell können Mehrfachkomposita durch Bindestriche übersichtlich gestaltet oder aber in eine Wortgruppe bzw. einen Satz transformiert werden. In der Regel sind Einmalbildungen für wissen-

schaftliche Arbeiten nicht geeignet. Dennoch können sie zu sinnvollen Neubildungen in einem Fachbereich werden.

1.4 Funktionsverbgefüge

Funktionsverbgefüge, auch als Streckformen bezeichnet (s. auch Kap. V), bestehen aus einem Nomen und einem bedeutungsschwachen Verb. Sie können eine Handlung hinsichtlich ihrer Aktionsart variieren (*ängstigen* – *in Angst versetzen*) oder eine Passivform umschreiben (*Der Aufsatz erfuhr eine grundlegende Veränderung. – *Der Aufsatz wurde grundlegend verändert.*) Ohne diese Funktionen strecken solche Formen lediglich die Aussage und sollten deshalb durch Vollverben ersetzt werden.*

(45) *Die gesellschaftlichen Akteure, die als Sprecher in Diskursen in Erscheinung treten.* (Diskurs, Greifswald 1)

Die Streckform *in Erscheinung treten* kann ersetzt werden durch die Verben *erscheinen* oder *auftreten*. Zugleich wird damit die Dopplung der Präposition *in* vermieden.

(46) *Bereits im Allateinischen ist der Begriff discursus auffindbar und fand bereits in dieser Zeit Verwendung als „Allerweltswort“ [...], welches im Sinne einer Erörterung und Mitteilung Verwendung fand.* (Diskurs, Greifswald 2)

Abgesehen davon, dass das Funktionsverbgefüge *Verwendung finden* in diesem Satz gleich zweimal auftritt, könnte, um das zu vermeiden, wie folgt umformuliert werden: *Der Begriff discursus wurde bereits im Allateinischen als „Allerweltswort“ im Sinne von Erörterung bzw. Mitteilung verwendet.*

Auch für das folgende Beispiel ist eine Verbalisierung zu empfehlen:

(47) *Der Begriff [Diskurs – GR] findet seine Verwendung in der Alltäglichkeit [...]* (Diskurs, Greifswald 17)

Besser: *Der Begriff Diskurs wird auch in der Alltagssprache verwendet/ benutzt.*

(48) *Seit Anfang der 1960er Jahre wird der Versuch unternommen, [...]* (Diskurs, Greifswald 7)

Die Streckform *einen Versuch unternehmen* sollte ersetzt durch *wird versucht*.

(49) Mitunter findet der Diskursbegriff Einzug in anderen wissenschaftlichen Disziplinen, [...] (Diskurs, Greifswald 17)

Hier wurden gleich zwei Streckformen miteinander gekoppelt: *Ein-gang finden* und *Einzug halten*. Man kann auf beide verzichten und stattdessen die Aussage verbalisieren: *Mittlerweile ist der Begriff des Diskurses auch in anderen Disziplinen zu finden*.

1.5 Wortvariation vs. Wortwiederholung

Wortvariation ist der Fachlexik meistens fremd. Nur während der Entstehungsphase einer entsprechenden Terminologie werden die Fachwortvarianten gebildet und eine Zeit lang toleriert. Wenn eine Theorie bereits existiert und sich natürlicherweise entwickelt, wird von allen Varianten nur ein Fachwort bzw. Terminus bevorzugt und angenommen. Dasselbe gilt auch im Bereich der Synonymie. Fachwortsynonyme werden in einer wissenschaftlichen Arbeit normalerweise nicht verwendet. Wenn es aber in manchen neueren linguistischen Bereichen noch Synonyme gibt, sollte man sich (argumentierend und begründend) für ein einziges entscheiden und dieses Fachwort in seiner Arbeit kontinuierlich gebrauchen.

Andererseits können **Wiederholungen** in wissenschaftlichen Texten durchaus sinnvoll sein. Ein Fachbegriff muss z.B. immer dort auftauchen, wo der bezeichnete Sachverhalt angesprochen wird. Abwechslung wäre hier fehl am Platz. Im nächsten Beispiel werden die unterstrichenen Fachwörter als selbstständige lexikalische Einheiten oder als Bestandteile der Komposita aus sachlichen Gründen mehrmals wiederholt:

(50) Eine Deutung des Begriffes Diskurs erweist sich aus diversen Gründen als schwierig. Zunächst ist zu konstatieren, dass der Diskursbegriff sowohl zwischen als auch innerhalb von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen abweichend genutzt wird. Erschwerend kommt hinzu, dass es sich bei dem Begriff seit einigen Jahren um einen „Modebegriff“ handelt, der im medialen, aber auch populären Sprachgebrauch mit weiteren Bedeutungselementen versehen wurde. Im gegebenen Kontext soll der Begriff in seinem diskurslinguistischen Gebrauch dargestellt werden, bevor eine kurze Darstellung der wesentlichen Bedeutungsabweichungen in Wissenschaften vorgenommen wird, in denen der Begriff auch eine bedeutsame Rezeption erfährt oder erfahren hat. (Diskurs, Greifswald 14)

1.6 Periphrase vs. Paraphrase

Um den schriftlichen Text abwechslungsreicher und leserfreundlicher zu machen, greift man in der Wissenschaftssprache u.a. zu Periphrasen. **Periphrase** (auch **Umschreibung**) ist eine rhetorische Figur, umschreibender Ersatz eines Wortes durch mehrere Wörter, die das Gemeinte näher bezeichnen, indem sie es charakterisieren. Die Periphrase kann der Erklärung, Konkretisierung und der Hervorhebung dienen, wird aber auch häufig stilistisch als sprachliche Variation eingesetzt, um Wiederholungen zu vermeiden (Glück/Rödel 2016, 501). Aus dieser Erläuterung folgt, dass Definitionen, die in wissenschaftlichen Texten bei den Fachwörtern angeführt werden, auch Periphrasen sind. Die folgende Periphrase dient der Erklärung des Begriffs *Textkorpus*:

(51) *Ihr folgend, ist ein Diskurs zunächst als Textkorpus, d.h. eine Sammlung von medial fixierten Texten, bestimmbar.* (Diskurs, Greifswald 14)

Periphrasen sind von Paraphrasen zu unterscheiden. Eine **Paraphrase** ist als linguistischer Terminus eine Synonymiebeziehung zwischen Sätzen. Paraphrasierung ist ein elementares Verfahren zur Feststellung von semantischer Identität verschiedener Sätze; sie bilden dann eine tiefenstrukturelle Paraphrasenklasse (Glück/Rödel 2016, 496). Zu unterscheiden ist zwischen syntaktischen (z.B. Passivparaphrase), lexikalisch-idiomatischen (z.B. Linguistik - Sprachwissenschaft) und situativ-pragmatischen Paraphrasen.

Wenn man Paraphrasen zur Wiedergabe von Forschungspositionen einsetzt, sollte man den Text nicht nur paraphrasieren (in seinen eigenen Worten umschreiben), sondern auch komprimieren.

Umschreibungen können mit *also* oder *d.h.* markiert werden. Unten sind einige Umschreibungen angegeben:

(52) *Die Geisteswissenschaft sieht den Begriff als die Grundannahme an, dass unser gesamtes Wissen über die Welt sprachlich vermittelt ist, also Sprache mithin Wirklichkeit konstituiert.* (Diskurs, Greifswald 1)

(53) *So lässt sich ein Diskurs nur über die Kombination mehrerer Texte materialisieren, also über die Zusammenstellung eines Textkorpus [...]* (Diskurs, Greifswald 10)

(54) *In konkreter diskurslinguistischer Auffassung bedeutet dies, dass der Diskurs einerseits eine Einheit ist, die sich über die Textgrenzen hinwegsetzt, also eine Erweiterung der Textlinguistik darstellt...* (Diskurs, Greifswald 17)

(55) Dementsprechend existieren Diskurse gewissermaßen nicht „an sich“, das heißt: ohne das Erkenntnisinteresse des Forschenden, nicht außerhalb der Untersuchung irgendwo in der Welt [...] (Diskurs, Greifswald 3)

(56) Die Auswahl des Forschungsgegenstandes hängt von Vorannahmen, Entscheidungen und Interpretationen sowie vom Interesse des Diskursanalytikers ab. Das heißt, vor der eigentlichen Analyse erfolgt eine inhaltliche Vorauswahl des Gegenstandes. (Diskurs, Greifswald 4)

1.7 Metaphern

Metaphern sind bildhafte Übertragungen von einem Spende- in einen Zielbereich. Sie sind nicht im System angelegt und daher kontextabhängig. Aufgrund ihrer Bildhaftigkeit können sie Assoziationen auslösen, bedingt durch die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Gegenständen oder Erscheinungen. Zuweilen werden Metaphern auch als verkürzte Vergleiche bezeichnet, denen nur die Vergleichspartikel fehlt. In der Wissenschaftssprache sind sie mittlerweile sehr häufig zu finden (s. auch Kap. V), so u.a. auch als Fachtermini, z.B. *Stamm*, *Wurzel*.

Etliche der gebräuchlichen Metaphern sind zum Teil nicht mehr als solche erkennbar (tote Metaphern bzw. gefrorene Bilder), z.B. *Kopf*, d.h., Spende- und Zielbereich werden nicht mehr in Zusammenhang gebracht.

(57) Hier gibt es keine Satz- oder Textgrenzen, sondern ein *Ensemble* von Texten [...] (Diskurs, Greifswald 7)

(58) soll versucht werden einen definitiven Ansatz für diesen Wissenschaftszweig zu entwickeln (Diskurs, Greifswald 11)

(59) unübersichtliches Textgeflecht (Diskurs, Greifswald 12)

(60) die als *Grundsteine* einer linguistischen Diskursanalyse (Diskurs, St. Petersburg 4)

(61) sollen später *beleuchtet* werden (Exposé 4, Greifswald)

(62) das *Fundament* für die empirische Analyse (Exposé, Greifswald 8. März)

(63) Einige von diesen Schlüsselbegriffen [...] (Feedback, St. Petersburg 8)

Bis auf *Ensemble*, das in keiner Verbindung zu den vorab erwähnten Satz- oder Textgrenzen steht, sind die übrigen Metaphern gut gewählt.

1.8 Pleonasmen, Füll- und Flickwörter

Pleonasmen sind Wörter oder Wortteile mit gleicher bzw. ähnlicher Bedeutung. Der Inhalt des einen Ausdrucks ist bereits im anderen enthalten und somit überflüssig. Als Phänomene der Umgangssprache sollten Pleonasmen in wissenschaftlichen Arbeiten vermieden werden.

Eine Erscheinungsform ist die inhaltliche Dopplung von Adverbien und/oder Adjektiven:

(64) Es gibt nicht nur unzählig viele verschiedene Sprachen (Exposé, Greifswald 8. März)

(65) immer bereit (Diskurs, St. Petersburg 6)

(66) setzen sich durch semantische und inhaltliche Kriterien zusammen (Diskurs, Greifswald 12)

Eine zweite Art von Pleonasmen sind inhaltliche Wiederholungen innerhalb von nominalen Wortgruppen:

(67) mündliche Gespräche (Diskurs, Greifswald 4)

(68) die Rolle der emotionalen Nähe zueinander (Exposé 4, Greifswald)

(69) Der Begriff entfaltet sich in Abgrenzung gegen Definitionen [...] (Diskurs, Greifswald 3)

(70) die in einem gemeinsamen Zusammenhang stehen (Diskurs, Greifswald 5)

Eine dritte Möglichkeit sind Präfigierungen und Komposita:

(71) Vorannahmen anstellen (Diskurs, Greifswald 7)

(72) Verwendungskontext (Diskurs, Greifswald 9 und 11)

Annahmen sind bereits Vorüberlegungen und der *Kontext* dient dazu, Verwendungsweisen von sprachlichen Mitteln zu zeigen, weshalb das Determinativum *Verwendungs-* weggelassen werden kann. Auch das Nebeneinander von Substantiv und Verb mit annähernd gleicher Bedeutung fällt unter den Begriff des Pleonasmus':

(73) *da man nicht einmal eine einheitliche Verwendung dieses Begriffs verwendet*. (Diskurs, Greifswald 11)

Überflüssig ist ebenso die Verbindung von verbalen bzw. nominalen mit verbalen Ausdrücken gleichen Inhalts:

(74) *den Begriff zu eigen machen und verwenden* (Diskurs, Greifswald 11)

(75) *welche Intention ist beabsichtigt?* (Diskurs, Greifswald 11)

(76) *täglich nutzen Millionen von Usern überall auf der Welt* (Exposé 7, Greifswald)

Füll- oder Flickwörter können einen Text übermäßig anreichern. Sie gehören keiner lexikalischen Kategorie an, weil sie keine selbstständige Bedeutung tragen. In der Regel handelt es sich um Adverbien, Konjunktionen oder Interjektionen mit nur einem geringen semantischen Wert. In wissenschaftlichen Arbeiten sollten sie dann vermieden werden, wenn sie lediglich eine Über- oder Untertreibung ausdrücken. Angebracht sind sie nur dort, wo sie eine Aussage stützen.

(77) *erscheint eine pragmatische Stilanalyse besonders geeignet, um eine, eventuell, angewendete Corporate Language zu identifizieren* (Exposé 5, Greifswald)

Ob die Stilanalyse *besonders* geeignet ist, wird sich erst nach ihrer Anwendung erweisen. Im Vorfeld der Untersuchung genügt ein einfacher Verweis auf ihre Eignung. Bei *eventuell* handelt es sich um einen vagen Ausdruck, der isoliert steht und lediglich die angewendete Corporate Language in Frage stellt.

(78) *In einem ersten Schritt werden Website, Facebook und Twitterauftritt des jeweiligen Unternehmens nach eben diesem Analyse katalog untersucht [...]* (Exposé, Greifswald 6)

Das Füllwort eben stützt lediglich das Pronomen *diesem*, was die Gesamtaussage in keiner Weise inhaltlich bereichert.

(79) Die Bedeutung des Begriffs entwickelte sich im Laufe der Zeit und im 20. Jhd. bezeichnet er nicht mehr nur eine kommunikative Form oder Gattung [...] (Diskurs, St. Petersburg 1)

Auf das Wort *mehr* kann verzichtet werden, alternativ auf *nur*, da *nicht mehr* oder *nicht nur* für die Aussageabsicht genügt.

(80) Aber immerhin gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, auf die sich linguistische Diskursforscher wohl einigen könnten. (Diskurs, St. Petersburg 1)

Alle drei Füll- bzw. Flickwörter könnten weggelassen werden, wenn der Satz anders eingeleitet würde, z.B. (*Aber*) *es gibt eine Reihe...* Das Adverb *immerhin* gehört zum Alltagswortschatz und wäre besser – wenn überhaupt – durch *wenigstens*, *zumindest* oder *trotz allem* ersetzbar, sofern die Aussage tatsächlich eingeschränkt werden soll. Auf *wohl* sollte grundsätzlich verzichtet werden.

Der Ausdruck *mithin* ist semantisch schwach und wird hauptsächlich in der Alltagssprache benutzt.

(81) [...] dass unser gesamtes Wissen über die Welt sprachlich vermittelt ist, dass mithin Wirklichkeit konstituiert [...] (Diskurs, St. Petersburg 5)

(82) [...] dass unser gesamtes Wissen über die Welt sprachlich vermittelt ist, also Sprache mithin Wirklichkeit konstituiert [...] (Diskurs, Greifswald 1)

Abgesehen davon, dass es sich in beiden Fällen offensichtlich um ein Zitat handelt, sollte *mithin* besser ersetzt werden durch *folglich*, das semantisch eindeutig eine Folge ausdrückt.

(83) [...] welche vom wissenschaftlichen Begriff hin zu einem alltäglichen Begriff, ja, beinahe Modewort, geführt zu haben scheinen. (Diskurs, Greifswald 2)

Weglassbar ist in dieser Aussage das pleonastische *hin*, da bereits zu die Richtung vorgibt. Auch auf die Partikel *ja* kann verzichtet werden. Sie erfüllt keine semantische Funktion.

(84) [...] nach welchen Kriterien eben diese Textkorpora zusammengestellt werden [...] (Diskurs, Greifswald 6)

(85) Es wäre besser, wenn die Sätze ziemlich komplizierter und informativer sind. (Diskurs, Greifswald 6)

Sollte *eben* (doppeldeutig) das Demonstrativpronomen *diese* verstärken, wäre es besser durch *genau* ersetzbar.

Das Adverb *ziemlich* kann keinesfalls mit den komparativen Formen von *kompliziert* und *informativ* verknüpft werden, weil diese Formen bereits ein erhöhtes Maß angeben und *ziemlich* damit überflüssig machen. Abgesehen davon sollten in wissenschaftlichen Arbeiten nur die Grundformen von Adjektiven verwendet werden.

1.9 Mode- und Plastikwörter

Modewörter sind im Gebrauch zeitlich begrenzt und in der Regel negativ konnotiert. Sie können sowohl (neu) gebildet, entlehnt oder in der Bedeutung abgewandelt sein (s. auch Kap. V). Da sie keine klar abgrenzbare lexikalische Kategorie bilden, sind sie eng verwandt mit Plastikwörtern.

(86) *Diskursanalysen sind nicht nur innerhalb der Linguistik ‚in‘ und sind [...] (Diskurs, St. Petersburg 5)*

Das Wort *in* ist umgangssprachlich, stammt aus dem Englischen und bedeutet ‚dabei sein‘, ‚in Mode sein‘. In einer wissenschaftlichen Arbeit ist es deplatziert und sollte deshalb ersetzt werden durch *aktuell*, *gebräuchlich* oder *im Mittelpunkt des Interesses stehen*.

Aufgrund seiner unterschiedlichen Bedeutungen und vielfältigen Verwendungen in verschiedenen Disziplinen ist auch *Diskurs* zu einem Modewort geworden.

(87) *Wegen seiner Vagheit und unterschiedlicher Bedeutung in verschiedenen Disziplinen wie Soziologie und Linguistik kann man den Begriff ‚Diskurs‘ nicht genau und einheitlich bestimmen. (Diskurs, St. Petersburg 1)*

Da es sich bei dem Begriff „Diskurs“ um ein Fachwort handelt, kann es nicht ersetzt, muss aber seinem Zweck in diesem Zusammenhang entsprechend definiert werden.

(88) *Im Zuge der Technologisierung hat vor allem die computervermittelte Kommunikation einen Boom erlebt [...] (Exposé 8. März, Greifswald)*

Boom sollte ersetzt werden durch *Aufschwung*, weil die aus dem Englischen stammende Bezeichnung hierfür der Umgangssprache angehört.

(89) *Vielleicht deswegen kommen solche Sätze öfters vor, [...] (Bewertung, St. Petersburg 4)*

Abgesehen davon, dass in wissenschaftlichen Arbeiten komparierten Formen nur sparsam verwendet werden sollten, ist das -s am Wortende überflüssig. Deshalb gehört *öfters* der Umgangssprache an und zugleich aufgrund seines häufigen Gebrauchs auch zu den Modewörtern.

Eng verwandt mit den Modewörtern – zuweilen auch identisch – sind **Plastikwörter**. Dabei handelt es sich um Lexeme wie *Problem, System, Kommunikation, Prozess, Rolle, Struktur* etc. So kann man beispielsweise *Diskurs* nicht nur als Modewort, sondern aufgrund seiner dehnbaren Bedeutungsauslegung sowie seines häufigen Gebrauchs in verschiedenen Disziplinen auch als Plastikwort auffassen.

In wissenschaftlichen Arbeiten werden Plastikwörter in der Regel eindeutig verwendet bzw. entsprechend ihrer Aufgabe definiert. In manchen Fällen wären jedoch Ersatzwörter zu empfehlen.

(90) *Diskurstheorie von Habermas, die sich auf das Verfahren der Problemmatisierung und Einlösung von Geltungsansprüchen bezieht, und die Diskursethik von Karl-Otto Apels, die sich mit dem Problem einer Letztbegründung moralischer Normen beschäftigt und in diesem Zusammenhang die zentrale Kolle von Argumentationen bestätigt.* (Diskurs, St. Petersburg 1)

Die Häufung von Nomen, darunter auch von Plastikwörtern, erschwert das Verständnis der Aussage ebenso wie die unübliche Bildung *Letztbegründung*. Empfehlenswert ist hier eine Verbalisierung von *Einlösung* (und die sich darauf bezieht, *Geltungsansprüche einzulösen*) sowie von *Letztbegründung*, sofern klar ist, was darunter verstanden wird. Das Substantiv *Problem* in Verbindung mit *Letztbegründung* ist weglassbar ebenso wie *Verfahren* vor *Problemmatisierung*. *Begriff* und *Bedeutung* sind u.a. linguistische Termini, werden aber in anderen Disziplinen und in der Alltagssprache unterschiedlich verwendet. Aufgrund dessen und wegen ihres häufigen Auftretens im täglichen Sprachgebrauch, gehören sie dort zu den Plastikwörtern.

(91) *Die Bedeutung des Begriffs [Diskurs – GR] entwickelte sich [...] / [...] hat der Begriff Diskurs verschiedene Bedeutung [...]* (Diskurs, St. Petersburg 1)

Entsprechend der Aussageabsicht kann in beiden Fällen entweder auf *Begriff* oder *Bedeutung* verzichtet werden bzw. sollten beide aufgrund ihrer unterschiedlichen Zuordnung (*Begriff*: gedankliches

Konzept; *Bedeutung*: versprachlichtes Konzept) getrennt erwähnt werden.

2 Lexikalische Mittel zum Vollzug wissenschaftssprachlicher Sprechhandlungen

2.1 Definieren

Definitionen haben die Funktion, die Bedeutung der in einer wissenschaftlichen Arbeit verwendeten Begriffe festzulegen. Die Bedeutung eines Begriffs soll eindeutig sein und für die gesamte Arbeit gelten. In der Regel handelt es sich um Erklärungen bzw. Bestimmungen von fachspezifischen Termini bzw. Ausdrücken, die von anderen abzugrenzen sind. Zudem müssen Definitionen dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch folgen und für die Lesenden nachvollziehbar sein. Zu definieren sind die für die Arbeit relevanten Begriffe mit Ausnahme derjenigen, die als Grundbestand bekannt sind.

Die sprachliche Umsetzung kann formelhaft sein, so z.B. *(ein) X ist ... / unter X wird ... verstanden / X wird definiert als... / X ist aufzufassen als... / X wird bestimmt als ...*

(92) Nach Busse/Teubert (1994) werden Diskurse als „im forschungspraktischen Sinne virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinn inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird [...]“ verstanden. (Diskurs, Greifswald 6)

Es ist legitim, sich einer anderen Meinung anzuschließen und diese bei wörtlicher Übernahme entsprechend zu zitieren. Allerdings sollte im vorliegenden Satz das Verb *verstanden* nach *Diskurse* gestellt werden, um die Satzklammer nicht zu überdehnen (s. dazu Kap. IV, 2.6).

(93) Ein Diskurs ist folglich nach dem Text die nächstgrößte Ebene. Die virtuellen Textkorpora, als welche Diskurse bezeichnet werden, setzen sich durch semantische und inhaltliche Kriterien zusammen. (Diskurs, Greifswald 12)

Abgesehen davon, dass ein Diskurs nicht als *Ebene* bezeichnet werden kann, sondern besser als nächstgrößere Einheit, setzen sich Dis-

kurse nicht „durch semantische und inhaltliche Kriterien zusammen“, sondern werden durch diese bestimmt, wobei *semantisch* synonym zu *inhaltlich* aufzufassen ist (s. oben). Das heißt, die in einer Definition verwendeten Begriffe müssen ebenso klar und eindeutig verwendet werden wie die Definition selbst.

(94) Jedoch ist allgemein festzuhalten, dass ein „Diskurs“ eine virtuelle Gesamtheit von Äußerungen zu einem bestimmten Thema in einer analytisch gegebenen Zeit darstellt. (Diskurs, Greifswald 13)

Eine Definition muss autorisiert sein, weshalb ein Ausdruck wie *allgemein* hier nicht angebracht ist. Entweder wird der Autor dieser Begriffsbestimmung zitiert oder der Verfasser der Arbeit, wenn die Definition tatsächlich von ihm selbst stammt. Die Wortgruppe „*analytisch gegebene Zeit*“ ist unverständlich, gemeint ist offensichtlich, dass ein Diskurs an einen bestimmten Zeitraum gebunden ist.

(95) Unter Diskurs wird in der Linguistik eine kommunikative Praxis verstanden, die in der Wirklichkeit konstituiert wird.

(96) Heutzutage gibt es in der Linguistik nicht den allgemein akzeptierten Diskursbegriff. (Diskurs, St. Petersburg 2)

Genau genommen widerspricht die zweite Aussage der ersten. Wenn es in der Linguistik keinen allgemein akzeptierten Begriff gibt, muss die Definition im ersten Satz zumindest auch relativiert werden.

Eine weitestgehend akzeptable Definition von Diskurs bietet mit Bezug auf die entsprechende Forschungsliteratur das folgende Beispiel:

(97) Der Diskursbegriff wird in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet und selbst innerhalb der Disziplinen kann man nicht von einem einheitlichen Begriffsverständnis ausgehen. (vgl. Niehr 2014: 12; Schalk 1997/1998: 61).

(98) Aber es gibt „eine Reihe von Gemeinsamkeiten, auf die sich linguistische Diskursforscher wohl einigen könnten. Eine dieser Gemeinsamkeiten besteht darin, dass Diskursanalyse insofern eine Erweiterung der Textlinguistik darstellt, als sie über Textgrenzen hinweg geht und stets das Ensemble von Texten (ein sogenanntes Textkorpus) in den Blick nimmt. Insofern kann man mit Spitzmüller/Warnke (2011) von einer transtextuellen Sprachanalyse sprechen.“ (Niehr 2014, 29) (Diskurs, Greifswald 8)

2.2 Explizieren

Explizieren bedeutet ‚darlegen‘, ‚näher erläutern‘, ‚verdeutlichen‘. In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien wird ein Forschungsgegenstand differenziert erklärt und dahin gehend untersucht, inwieweit und welche Theorien Hypothesen zu eigenen Daten und Ausführungen stützen können. Im Gegensatz zur Deskription trägt die Explikation zur Problemlösung bei, weil sie hilft, ein theoretisches Grundgerüst für die Arbeit zu finden.

Sprachliche Mittel zum Ausdruck von Explikationen sind u.a. Verben wie *erläutern/ erklären/ verdeutlichen/ auseinandersetzen/ darlegen/ darstellen*.

(99) *Die Diskursanalyse stellt eine Erweiterung der Textlinguistik dar, die über die bekannten Textgrenzen hinausgeht. Im Bereich der Diskurslinguistik gelten Einzeltexte nicht als Untersuchungsgegenstand, sondern die Erstellung eines Textkorpus, der anschließend untersucht wird. (Diskurs, Greifswald 4)*

Diese Explikation entspricht voll den Anforderungen. Korrekturbedürftig ist lediglich das Genus des Relativpronomens *der*, das richtig das (Neutrum: *das Korpus*) heißen muss.

(100) *Seit den 1960er Jahren wird der Begriff [Diskurs-G.R.] zunehmend in Diskurstheorien eingesetzt und untersucht. Dadurch erhält er wechselnde Bedeutungen. Diskurstheorien versuchen zu beschreiben, wie Folgen von Äußerungen entstehen. (Diskurs St. Petersburg 5)*

Der Begriff Diskurs wird nicht *eingesetzt* (das wäre eine administrative Handlung), sondern vielmehr *verwendet*, abgesehen davon, dass er als Namensspender für die *Diskurstheorien* steht. Die Bezeichnung „wechselnde Bedeutungen“ sollte besser durch *verschiedene Bedeutungen* ersetzt werden, da diese parallel zueinander existieren. „*Diskurstheorien versuchen*“... ist eine vage Aussage. Für eine diskurstheoretische oder –analytische Untersuchung muss eine Festlegung hinsichtlich der Brauchbarkeit einer Theorie erfolgen. Hier genügt die einfache Aussage: *Diskurstheorien beschreiben*.

(101) *Vorab wird in einigen theoretischen Vorabhandlungen das Fundament für die empirische Analyse des Untersuchungsgegenstandes gelegt. Dabei wird einerseits auf die Grundlagen, Formen und Funktionen der computervermittelten Kommunikation und andererseits den sozialen Online-Netzwerken als eine spezifische Form, einzugehen sein. (Exposé 8. März, Greifswald)*

Diese Explikation ist zwar inhaltlich verständlich, aber umständlich formuliert. So kommt es z.B. bei *vorab* und *Vorabhandlungen* zu einer vermeidbaren Dopplung. Anders ausgedrückt könnte der Satz lauten: *Mit einer zunächst theoretischen Abhandlung wird das Fundament für die nachfolgende empirische Analyse des Untersuchungsgegenstandes gelegt. Und vereinfacht der folgende Satz: Dabei wird sowohl auf Grundlagen, Formen und Funktionen der computervermittelten Kommunikation eingegangen als auch auf die Spezifik von Online- Netzwerken.*

(102) *Zum Verständnis, warum eine Institution seine Sprache in einer ganz speziellen Weise benutzt, ist es notwendig, nähere Kenntnisse zur Corporate Identity zu besitzen. Dieser Begriff bezeichnet die Firmenphilosophie beziehungsweise das Selbstbild eines Unternehmens.* (Exposé, Greifswald 5)

Das ist kein Wissenschaftsstil, sondern Alltagssprache. Die Aussage könnte umformuliert lauten: *Der Begriff Corporate Identity steht für eine Firmenphilosophie, die sich auf das Selbstbild eines Unternehmens bezieht und sich als Institution durch einen spezifischen Sprachgebrauch auszeichnet.* Das Substantiv *Institution* ist zudem weiblichen Geschlechts, also *ihre Sprache*.

2.3 Problematisieren

Problematisieren bedeutet eine wissenschaftliche Aufgabe aufzuzeigen und diese zu begründen. In der Regel erfolgt die Problemstellung am Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit. Hier werden Fragestellungen und Ziele einer Abhandlung oder Untersuchung formuliert. Es können Forschungslücken aufgezeigt, Schwierigkeiten benannt und Fragen aufgeworfen werden. Hinweise zur Erarbeitung der Zielstellung einer Untersuchung sowie zu den daraus abzuleitenden Fragestellungen finden sich in Kap. II, 3.1.5 des Handbuchs.

Typische Formulierungen sind u.a. *der Frage nachgehen; eine Frage aufwerfen; die Problematik bzw. das Problem aufzeigen, darlegen, diskutieren, darstellen, verdeutlichen; etw. in das Blickfeld rücken; Schwierigkeiten erkennen; mit Schwierigkeiten verbunden sein; den Blick bzw. das Augenmerk auf etw. lenken.*

(103) *Mit Hilfe dieser Methode soll innerhalb der zweiten Analyse die Frage beantwortet werden, ob bzw. inwiefern sich die Unternehmenswerte*

im Sprachstil der jeweiligen Unternehmen widerspiegeln. (Exposé, Greifswald 5)

Diese Formulierung ist ein typisches Beispiel für das Problematisieren einer wissenschaftlichen Aufgabe.

(104) Eine Problematik stellt die uneinheitliche Verwendung des Begriffs von Diskurs dar und den damit zusammenhängenden unterschiedlichen Auffassungen zum Diskurs. (Diskurs, Greifswald 6)

Da es sich im vorliegenden Beispiel lediglich um eine einzige Fragestellung, d.h. die Begriffsexplikation von *Diskurs*, handelt, sollte das Wort *Problematik* (meint die Gesamtheit aller Probleme auf einen Sachverhalt bezogen) durch das Wort *Problem* (als eine einzelne schwierige Frage oder Aufgabe) ersetzt werden.

(105) Die Bedeutung und die Funktionen sprachkritischer Äußerungen in sozialen Netzwerken sollen am Beispiel von Facebook untersucht werden. Dabei ist es von besonderem Interesse herauszuarbeiten, inwieweit die Problematisierung sprachlicher Angemessenheit auf verschiedenen Ebenen realisiert wird. (Exposé 7, Greifswald)

In diesem Beispiel sollte auf den Ausdruck *Problematisierung* verzichtet werden, da es vielmehr um die Realisierung sprachlicher Angemessenheit auf verschiedenen Ebenen geht, die ein *Problem* darstellen kann.

(106) Die Frage der Zusammenstellung des Textkorpus scheint problematisch zu sein. (Diskurs, St. Petersburg 6)

Ein vager Ausdruck wie *scheint* sollte nicht unbedingt im Zusammenhang mit *problematisch* verwendet werden, weil *problematisch* ebenfalls Vagheit ausdrückt. Zudem kann man auch auf das Substantiv *Frage* verzichten, weil nicht die Frage *problematisch* ist, sondern die Zusammenstellung des Korpus. Deshalb sollte wie folgt umformuliert werden: *Die Zusammenstellung des Textkorpus ist problematisch oder die Zusammenstellung des Textkorpus bereitet insofern Schwierigkeiten, als.*

2.4 Diskutieren

Diskutieren bedeutet Meinungen über einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt gegeneinander abzuwägen. Damit können Argumente bestätigt oder verworfen werden. Im Vergleich mit ei-

genen Auffassungen von Forschungsstandpunkten werden so Positionen kritisch hinterfragt, die in der Auseinandersetzung mit ihren Vor- und Nachteilen zu einem eigenen Standpunkt bzw. eigenen Schlussfolgerungen führen.

Typische Formulierungen für eine wissenschaftliche Diskussion sind u.a. *daraus folgen; daraus schließen; daraus ableiten; den Schluss zulassen; bestätigen oder widerlegen; beweisen oder dagegen argumentieren.*

(107) *Den Abschluss der Arbeit bildet dann die Diskussion der Untersuchungsergebnisse in Hinblick auf die formulierten Thesen. Auffälligkeiten, (un-)erwartete Resultate und Kritikpunkte der Untersuchung finden hier Raum zur Diskussion.* (Exposé 8. März, Greifswald)

(108) *Nachdem die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt worden sind, werden ebenfalls die Grenzen der Analyse kritisch diskutiert.* (Exposé 6, Greifswald)

In beiden Beispielen wird betont, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den Untersuchungs- bzw. Analyseergebnissen für eine wissenschaftliche Arbeit unerlässlich ist. Zugleich benennen die Autorinnen die zu diskutierenden Aspekte.

(109) *Wenn man Diskurs in verschiedenen Wissenschaften betrachtet, sieht man, dass die Auffassungen sich unterscheiden. Also, in Philosophie [...] In Geschichtswissenschaft [...] Soziologie hat auch eigene Vorstellung [...] (Diskurs, St. Petersburg 3)*

Entsprechend ihren Aufgaben ist hier die Gegenüberstellung verschiedener Auffassungen zum Diskursbegriff Gegenstand einer Diskussion. Die einzelnen Disziplinen sollten aber jeweils mit ihrem bestimmten Artikel genannt werden (*in der Philosophie/ in der Geschichtswissenschaft, die Soziologie*).

(110) *Hierbei ist kritisch zu hinterfragen, nach welchen Kriterien die Diskursanalytiker sich den jeweiligen Textkorpus wählen.* (Diskurs, Greifswald 11)

Da es nicht *d i e* Diskursanalytiker gibt, sondern Anhänger verschiedener Richtungen der Diskursanalyse, sollte hier auf eine solche Verallgemeinerung verzichtet werden. Darüber hinaus „wählen“ sie das jeweilige Textkorpus.

2.5 Argumentieren

Argumente dienen der Herstellung logischer Zusammenhänge. Sie sollen die in wissenschaftlichen Arbeiten aufgestellten Hypothesen bzw. Thesen begründen und beweisen. Argumente können gegeneinander abgewogen werden, um dadurch zu einer klaren und überzeugenden Argumentationslinie zu gelangen. Da Argumente aus verschiedenen Aussagen bestehen, z.B. Behauptungen und Schlussfolgerungen, müssen diese in eine logische Struktur gebracht werden.

Als Konnektoren bzw. Verbindungswörter dienen u. a. *da, weil, jedoch, deshalb, folglich, demzufolge, nicht nur ... sondern auch, einerseits ... andererseits, entweder ... oder, teils ... teils, weder ... noch, aus diesem Grund*.

(111) Der Diskursbegriff wird in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Aus diesem Grund kann nicht von einem einheitlichen Begriffsverständnis ausgegangen werden. (Diskurs, Greifswald 4)

(112) Da es sich bei Social Media um Software des Webs 2.0^e handelt, wird die These aufgestellt, dass die Kommunikation von Unternehmen über Social Media Kanäle am Dialog mit den Kunden ausgerichtet ist. Folglich agieren sowohl Unternehmen als auch Internetnutzer beziehungsweise Kunden als Sender und Empfänger von Nachrichten. (Exposé 6, Greifswald)

Beide Beispiele entsprechen der klassischen Form von Argumentationen.

(113) Der Begriff Diskurs ist auch heute noch ein schwerdefinierbarer Begriff. Dies liegt zum einen daran, dass er in unterschiedlichen Disziplinen mit verschiedenen Bedeutungen verwendet wird. Darüber hinaus ist die Bedeutung des Begriffs auch innerhalb einer Disziplin nicht immer genau erklärt. (Diskurs, Greifswald 5)

Wenn die Begründung für eine Feststellung eingeleitet wird mit *zum einen*, sollte erwartungsgemäß die Formel beendet werden mit *zum anderen* („Dies liegt zum einen daran, dass er in unterschiedlichen Disziplinen mit verschiedenen Bedeutungen verwendet wird“ und zum anderen daran, dass die Begriffsbestimmungen auch innerhalb einer Disziplin voneinander abweichen).

(114) *Der angehängte Textkorpus scheint überflüssig zu sein, weil die enthaltenen Todesanzeigen in der Hausarbeit nicht analysiert werden.*
(Feedback, St. Petersburg 7)

Wenn definitiv in der Arbeit keine Analysen vorgenommen wurden, sollte im ersten Teilsatz die Vermutung *scheint* weggelassen werden (*Das Textkorpus im Anhang ist überflüssig, weil...*).

2.6 Begründen

In der Wissenschaft herrscht normalerweise Begründungspflicht, das heißt, alles, was in einem wissenschaftlichen Text behauptet wird, muss auch begründet und belegt werden. In der sprachwissenschaftlichen Praxis begründet man u.a. Themen der wissenschaftlichen Arbeiten bzw. die Fragestellung, Vorgehensweise/Methoden der Analyse, Thesen. Eine Fragestellung kann z.B. mit dem Forschungsstand begründet werden: *dies ist ein wichtiges Thema, hier weist die Forschung noch Lücken auf.*

Zu möglichen Formulierungen gehören u.a. *entspringen, sich erklären; Argumente vorbringen, argumentieren, belegen, motivieren, rechtfertigen, fundieren, legitimieren; aufgrund von/da, daher, deshalb, bedingt sein durch/dank (+Genitiv); aus Gründen (+Genitiv), der Grund, die Ursache sein für, ursächlich, verantwortlich sein für, als Grund, Ursache nennen, anführe, Gründe, Ursachen liegen in, sind zu suchen i, eine Ursache haben in, für etwas den Ausschlag geben, für etwas ausschlaggebend sein, etwas mit etwas begründen, erklären, in etwas begründet liegen, etwas für etwas verantwortlich machen; durch etwas erklärbar, verursacht sei;/ durch, mit etwas zu erklären, zu begründen sein;/ durch etwas angeregt, bedingt, begünstigt sein, werden; etwas als Ursache, ursächlich annehmen/ansetzen; wegen, weil; auf etwas zurückzuführen sei;/ mit etwas in Zusammenhang stehen; mit etwas zusammenhängen.*

Weiter werden drei Begründungsbeispiele aus studentischen Arbeiten angeführt:

(115) *Der Diskursbegriff wird in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Aus diesem Grund kann nicht von einem einheitlichen Begriffsverständnis ausgegangen werden...* (Diskurs, Greifswald 4)

(116) *Seit Anfang der 1960er Jahre wird der Versuch unternommen, eine Definition für den Begriff „Diskurs“ zu entwickeln. Der Grund dafür ist*

wohl das wachsende Interesse an der Bedeutung von sprachlichen Symbolen für die Vermittlung gesellschaftlicher Verhältnisse. [...] (Diskurs, Greifswald 7)

(117) Dennoch ist es schwer eine gezielte Definition zu geben, die eindeutig das widerspiegelt, was man unter einem Diskurs zu verstehen und wie man mit ihm zu arbeiten hat. Begründbar ist dies mit der vielfältigen Verwendung des Begriffes [...] (Diskurs, Greifswald 11)

2.7 Hervorheben

Hervorheben heißt ‚herausheben, in den Vordergrund stellen, Gewicht, Nachdruck auf etwas legen; nachdrücklich betonen, unterstreichen‘.

Mögliche Formulierungen sind u.a.: *akzentuieren, ausdrücklich bemerken; erwähnen, betonen, Gewicht legen auf, herausheben, herausstellen, herausstreichen, in den Vordergrund rücken, schieben, stellen, Nachdruck legen auf, unterstreichen; pointieren, mit Abstand an, von geringer, großer, wesentlicher, herausragender Bedeutung sein; besonders, insbesondere, in erster Linie, geringe, große, wesentliche Bedeutung beimessen, entscheidende, erhebliche, große Bedeutung zukommen; etwas hervorheben, im Mittelpunkt, Vordergrund, Zentrum stehen; nicht nur... sondern (auch), (k)eine große, wichtige, geringe, kleine, untergeordnete Rolle spielen; eine tragende Säule sein, ein geringer, großer, hoher, niedriger Stellenwert zukommen; zu vernachlässigen sein, in vollem Umfang, in den Vordergrund, Hintergrund, Mittelpunkt rücken, treten; vorrangig, nachrangig sein; vor allem, (keinen) besonderen, großen Wert legen auf.*

Zwei Beispiele des Hervorhebens:

(118) Hierbei wird vor allem auf das Hinweggehen von Textgrenzen und die Beschäftigung mit Textkorpora als Gemeinsamkeit angesehen. ... (Diskurs, Greifswald 6)

(119) [...] während die Soziologie [...] konstituierenden Charakter von Diskursen in den Vordergrund stellte [...] (Diskurs, Greifswald 14)

Eine wichtige Anmerkung ist hier erforderlich. Es gibt noch andere Mittel, Aussagen bzw. Informationen gedrängt und anschaulich zu belegen oder hervorzuheben. Und zwar handelt es sich darum, Übersichten, Tabellen und Schaubilder (Abbildungen, Graphen, Box- und Pfeilvisualisierungen, Organigramme etc.) zu verwenden.

Tabellen ermöglichen es, den Text von zu vielen störenden Zahlenangaben zu befreien.

2.8 Beweisen

Ein Beweis begründet die Geltung einer Behauptungsaussage. Als Beweise gelten in der Linguistik Fallbeispiele, Statistiken, Ergebnisse der Analyse usw. Mögliche Formulierungen sind u.a.: *den Beweis für etwas liefern, führen; nachweisen, einen Beweis von etwas geben; erkennen lassen, zeigen, ausweisen, belegen, den Beweis/Nachweis erbringen, erweisen; dokumentieren; ausdrücken, demonstrieren, zeigen; manifestieren.*

(120) [...] hier zeigt sich, dass der Begriff des Diskurses bereits in seinen Anfängen keinesfalls einer medialen Begrenzung unterlag [...] (Diskurs, Greifswald 2)

(121) [...] Sinnvoll scheint dies, wenn auffällige Antworttendenzen mit Fallbeispielen belegt werden sollen. (Expose 8. März, Greifswald)

2.9 Bewerten

Obwohl die Verfasser einer wissenschaftlichen Arbeit zu Neutralität und Sachlichkeit verpflichtet sind, so dass konnotationsloses und wertneutrales Vokabular erwartet wird, geht es generell nicht um die Vermeidung von Bewertungen. *Bewerten* bedeutet dem Wert, der Qualität, Wichtigkeit nach [ein]schätzen, beurteilen. Man realisiert in Qualifikationsschriften Bewertungen, indem man wertend Stellung nimmt (z.B. zu Positionen anderer Wissenschaftler, Theorien, Methoden).

Eine Position darzustellen und sie einzuschätzen ist nicht dasselbe. Bevor man wertet, sollte man die Argumentation eines anderen wiedergeben. Bewertungen können auch als Nebenhandlungen realisiert werden, eingebettet in andere Handlungstypen wie etwa Feststellen, Fragen etc. Man bewertet, wenn man seine Meinung zum Ausdruck bringt bzw. sich einer Meinung anschließt.

Auf der lexikalischen Ebene wird die Bewertung vorrangig in Adjektiven und adjektivischen Partizipien realisiert. Diese Tatsache kann auf ihre charakterisierende Funktion zurückgeführt werden. Eine positive Bewertung wird im wissenschaftlichen Diskurs zum

Ausdruck gebracht, wenn man etwa *interessant, nachvollziehbar, einleuchtend, logisch, aufschlussreich u. a.* verwendet. Aktualität der Forschung ist für die Wissenschaft eine *Maxime*, deshalb gelten auch Beiwörter mit temporaler Semantik oft als einschätzend: *aktuell, neu, modern, veraltet, überholt*.

Andere Bewertungsmittel sind z.B. *eine Auffassung, Meinung, Position teilen, unterstützen; eine abweichende, eine ähnliche, eine andere, die gleiche, dieselbe Auffassung, Meinung, Position vertreten; (nicht) begründet, berechtigt, einleuchtend, nachvollziehbar, plausibel, sinnvoll, überzeugend sein, erscheinen; fraglich bleiben, erscheinen; seines, meines, unseres Erachtens (m.E./ u.E.); etwas kritisch sehe; wichtig, unwichtig sein, erscheinen; problematisch, geeignet, kompliziert sein; (als) problematisch, geeignet, kompliziert erscheinen, etwas als problematisch beurteilen, bewerten, mit Recht, für, gegen etwas sprechen, zu Unrecht u.a.*

Im Anschluss folgen einige Bewertungsbeispiele:

(122) Hierbei ist kritisch zu hinterfragen, nach welchen Kriterien die Diskursanalytiker sich den jeweiligen Textkorpus wählen. (Diskurs, Greifswald 2)

(123) Hinzu kommt die alltägliche Verwendung der wissenschaftlichen Begriffe, die die Situation dadurch komplizierter erscheinen lässt. (Diskurs, Greifswald 6)

(124) Da innerhalb der Corporate Identity sowohl die Selbstdarstellung eines Unternehmens, als auch die Beziehungsgestaltung zwischen Unternehmen und „Konsument“ eine wichtige Rolle spielt, erscheint eine pragmatische Stilanalyse besonders geeignet um eine, eventuell, angewendete Corporate Language zu identifizieren und analysieren. (Exposé 5, Greifswald)

2.10 Vergleichen

Vergleich bedeutet Herstellung einer Korrelation zwischen zwei oder mehreren Eigenschaften von Gegenständen oder Sachverhalten, bezogen auf eine gemeinsame Eigenschaft (*tertium comparationis*) (Glück/Rödel 2016, 752). Im Deutschen sind Vergleiche vor allem in Vergleichssätzen (Komparativsatz) und in den Konjunktionen (*so... wie/als*) kodiert. Vergleiche sind solche Aussagen, die auf der Gegenüberstellung bzw. Nebeneinanderstellung beruhen. In linguistischen Arbeiten können Positionen, Definitionen, ganze Theorien, Klassifikationen, empirische Beispiele, Verfahren verglichen werden.

Mögliche Ausdrucksmittel sind *abweichen von, anders als; sich decken mit, in Einklang stehen mit, (einander) entsprechen; zur selben, zu einer ähnlichen, abweichenden, anderen, vergleichbaren Einschätzung gelangen, kommen; zum selben, zu einem ähnlichen, abweichenden, anderen, vergleichbaren Ergebnis, Resultat gelangen, kommen; im Gegensatz zu, im Gegensatz zu etwas stehen, gegenüber, entgegen (+ Genitiv); Gemeinsamkeiten ausmachen, erkennen, ermitteln, feststelle; hinausgehen über; ein Sonderfall sein, einen Sonderfall darstellen; übereinstimmen mit, Übereinstimmungen aufweisen, erkennen, ermitteln, feststellen; sich unterscheiden (von), Unterschiede aufweisen, erkennen, ermitteln, feststellen; im Unterschied zu, während, weiter gehen (als), sich widersprechen, in Widerspruch stehen zu, zueinander stehen u.a.*

Dazu zwei Beispiele:

(125) *So stellte der Diskurs in der Renaissance insofern ein Gegenstück zum Traktat da, als dass Diskurse schriftlich wie mündlich ihre Verbreitung fanden, während Traktate ausschließlich schriftlich fixierte Aussagen beinhalteten. ... (Diskurs, Greifswald 2)*

(126) *Die Sprache der Menschen ist so vielfältig und individuell wie ihr Aussehen, [...] (Exposé 2, Greifswald)*

Kapitel IV: Wissenschaftssprachliche Grammatik

1 Zur Rolle der Textgrammatik für wissenschaftliches Schreiben

Aus der anwendungsorientierten Perspektive wird die Grammatik nicht isoliert als ein abgeschlossenes Teilsystem der Sprache untersucht, sondern in ihren zahlreichen wechselseitigen Beziehungen zu anderen Bereichen der Sprache und zum Denken, denn:

„Grammatik steht in engem Zusammenhang mit ‚Denken‘. Sie ist nicht nur unser wichtigstes Instrument, unseren Gedanken Ausdruck zu verleihen, also diese ‚auf die Reihe zu bringen‘. Es besteht starke Evidenz auch dafür, dass die Grammatik auf die Gedanken selbst einwirkt, diese also beeinflusst. [...] Zu verstehen, wie die Grammatik einer Sprache funktioniert, heißt zu verstehen, wie unser sprachlich verfasstes Denken funktioniert.“ (Habermann 2010, 14)

Die morphosyntaktischen Phänomene, die in diesem Kapitel diskutiert werden, zeigen deutliche Bezüge zu Aspekten der Semantik, Pragmatik und Stilistik und sie können sprachkritisch beurteilt werden. Die Beachtung dieser Zusammenhänge ist für eine adäquate Grammatikanwendung unumgänglich.

Für die Textgrammatik sind alle grammatischen Phänomene relevant, die einen Beitrag zur Gestaltung des gesamten Textes leisten. Die Perspektive auf die Grammatik ist somit eine besondere: Im Fokus stehen nicht einzelne Sätze, sondern deren Verbindungen und die Zusammenhänge zwischen ihnen. Die erkenntnisleitende Frage der Textgrammatik ist die nach der Leistung grammatischer Mittel zur Produktion und Rezeption von Texten. Vor diesem Hintergrund ist die Textgrammatik stets bezogen auf kommunikative Aufgaben, die mittels Texten gelöst werden, sie ist empirisch fundiert und pragmatisch ausgerichtet (vgl. Gansel/Jürgens 2009, 135). In diesem Handbuch steht die Anwendung grammatischen Wissens bei der Produktion wissenschaftlicher Texte im Fokus. Die Auswahl der behandelten Aspekte ist durch die Kombination zweier Kriterien bedingt. Zum einen werden Phänomene behandelt, die allgemein zentralen Stellenwert für die Textgrammatik aufweisen und

somit auch für wissenschaftliche Fachtexte relevant sind. Zum anderen werden Aspekte berücksichtigt, die in studentischen Arbeiten häufig auffallen und die auf Unsicherheiten der Studierenden im Schreibprozess hindeuten. Die für unsere Betrachtung wesentlichen Begriffe sollen zunächst definiert werden, um so eine terminologische Grundlage für die weiteren Ausführungen zu schaffen.

Der für die Grammatikschreibung zentrale Begriff des **Satzes** wird unterschiedlich definiert. Wir verstehen darunter eine „[n]ach sprachspezifischen Regeln aus kleineren Einheiten konstruierte Redeeinheit, die hinsichtlich Inhalt, gramm[atischer] Struktur und Intonation relativ vollständig und unabhängig ist“ (Bußmann 2008, 601). Die sprachliche Einheit des Satzes muss ein finites Verb enthalten, das den Kern des Prädikats bildet. Im prototypischen Fall enthält ein Satz auch ein Subjekt. Das ist allerdings keine notwendige Bedingung, da z.B. im Imperativ das Subjekt wegfällt und nur implizit in der Verbform enthalten ist und in der gesprochenen Sprache das Subjekt „ich“ in Aussagesätzen häufig getilgt wird („Weiß nicht.“). Durch diese Definition werden Sätze von solchen sprachlichen Einheiten abgegrenzt, die kein Finitum aufweisen und dennoch kommunikativ funktional und satzwertig sind, d.h. zu Sätzen umformuliert werden können. Im Beispiel *Um der Zielstellung der Arbeit gerecht zu werden, wurde folgende Gliederung aufgestellt* (Greifswald Exposé 3) entspricht der erste Teil dieser Definition. Solche Einheiten werden hier *satzwertige Wortgruppen* genannt. Der erste Teil des Satzes ist eine satzwertige Wortgruppe, die durch „um...zu“ eingeleitet ist und die Funktion eines Finaladverbials übernimmt. Satzwertige Wortgruppen bestehen – wie hier – im Kern aus einem Infinitiv (Infinitivphrase) oder aus einem Partizip (Partizipialphrase). Sie werden in Sätze eingebettet und haben darin den gleichen Status wie Nebensätze (vgl. weiter unten in diesem Kapitel, 2.5).¹²

Um die Struktur komplexer Sätze erfassen zu können, wird im Folgenden zwischen Gesamtsätzen und Teilsätzen unterschieden. Ge-

¹² Vielen SchreiberInnen bereitet die Kommasetzung vor und nach satzwertigen Wortgruppen Schwierigkeiten. Die Regeln dafür sind im Amtlichen Regelwerk festgelegt (vgl. <http://www.rechtsschreibrat.com/regeln-und-woerterverzeichnis/>, §71-§79). Als eine vereinfachte Grundregel kann man sich merken, dass eingeleitete satzwertige Wortgruppen (*um...zu, ohne...zu*) immer durch ein Komma abgetrennt werden.

samtsatz bezeichnet die gesamte komplexe Struktur. Diese kann aus nur einem Satz bestehen, aus mehreren koordinierten Hauptsätzen, aus einer Kombination von Haupt- und Nebensätzen oder aus einer Kombination von Sätzen und satzwertigen Wortgruppen. Die einzelnen Teile des Gesamtsatzes, die ein Finitum enthalten, werden im Folgenden als *Teilsatz* bezeichnet und dadurch terminologisch von satzwertigen Wortgruppen unterschieden.

Weitere wesentliche Konzepte zur Klärung der Frage, was aus einer Menge von Sätzen einen Text macht, sind Kohärenz und Kohäsion. *Kohärenz* und *Kohäsion* sind Begriffe, die seit der Entstehung der Textlinguistik einen zentralen Stellenwert in der Definition und Analyse von Texten innehaben. Es handelt sich um zentrale Textualitätskriterien. Für wissenschaftliche Texte gilt allgemein, dass sie Kohärenz und Kohäsion aufweisen müssen. Unter *Kohärenz* werden die inhaltlichen Zusammenhänge zwischen Sätzen verstanden. Typische Kohärenz stiftende Mittel sind beispielsweise Wiederaufnahmen und Wiederholungen von Formulierungen oder Strukturen oder sog. Isotopieketten. Isotopien sind inhaltlich zusammenhängende lexikalische Mittel, die über den gesamten Text verteilt sind und „zum Verstehen des Textes als Bedeutungsganzes beitragen“ (Gansel/Jürgens 2009, 40). Der Begriff *Kohäsion* zielt auf grammatische Zusammenhänge zwischen den Sätzen ab. Die Kohäsion eines Textes wird durch verschiedene Mittel gewährleistet, entscheidend hierfür sind zum einen Konjunktionen, die zwischen Sätzen stehen und sie verknüpfen, und zum anderen Verweiselemente, die im Satzinneren stehen (Engel 2009, 248f. bezeichnet sie als „Phorika“). Jedes Verweismittel verbindet den Satz mit dem Vorhergesagten (anaphorisch) oder dem Folgenden (kataphorisch). Typische Verweismittel sind reine Verweispronomen (*er, sie, es*), definiter Artikel, Relativpronomen, demonstrative Elemente, Possessiva, Indefinita (*einige*), Negativa (*keine*), Reflexivpronomen oder Adverbien (*dort, damit*).

Während in den Anfängen der Textlinguistik Kohärenz und Kohäsion getrennt wurden, geht man heutzutage von einem fließenden Übergang zwischen Kohärenz und Kohäsion aus. Das hängt mit dem oben genannten Umstand zusammen, dass man die Grammatik heutzutage in enger Wechselbeziehung zur Semantik sieht und grammatische Mittel entsprechend nicht absolut von semantischen Mittel getrennt werden können.

2 Satzbau

2.1 Gesamtsatz, Haupt- und Nebensätze

Auf der Ebene des Gesamtsatzes kann zunächst festgestellt werden, dass in wissenschaftlichen Texten die Aussagesätze dominieren (vgl. Roelcke 2010, 86). Die zweitwichtigste Satzart stellen in Fachtexten die Fragesätze dar. Sie haben die Funktion, Fragestellungen zu versprachlichen oder anhand von Fragen einen Gedankengang zu entwickeln.

Für die Beschäftigung mit der Syntax und deren Rolle in wissenschaftlichen Texten ist es wichtig, zwischen einfachen Sätzen und komplexen (zusammengesetzten) Sätzen zu unterscheiden. Wenn ein Satz lediglich ein finites Verb aufweist, handelt es sich um einen einfachen Satz. Bei einem komplexen Satz handelt es sich um eine syntaktische Struktur, in der mehr als ein Prädikat, d.h. mehr als ein finites Verb, vorkommt.

Komplexe Sätze können nach ihrer Struktur weiter differenziert werden. Hier sollen für die Beschreibung komplexer Sätze drei Satzformen unterschieden werden. Das Kriterium der Klassifikation ist die Art der Beziehungen zwischen den Teilsätzen – jeweils zwei Sätze können entweder nebengeordnet und damit gleichwertig sein (in einer parataktischen Beziehung zueinander stehen) oder aber in einer hierarchischen (hypotaktischen) Beziehung stehen, in der der eine Satz dem anderen untergeordnet ist. Die Summe der Beziehungen innerhalb eines komplexen Satzes ergibt drei mögliche Satzformen:

- Parataxe (Satzreihe) – komplexer Satz, der lediglich aus nebengeordneten Hauptsätzen besteht, sodass es keine hierarchische Beziehung innerhalb des Satzgefüges gibt.
- Hypotaxe (Satzgefüge) – komplexer Satz, der nur hierarchische Beziehungen enthält und keine parataktischen. Der Gesamtsatz enthält keine Nebenordnung.
- Satzperiode – komplexer Satz, der sowohl parataktische als auch hypotaktische Beziehungen zwischen Teilsätzen aufweist. Satzreihen bestehen somit aus mindestens drei Teilsätzen und kön-

nen auch sehr komplex sein. Die sog. „Schachtelsätze“ sind i.d.R. Satzperioden (vgl. dazu Kap. 4.22).

Aus stilistischen Gründen sollte der Satzbau möglichst variieren. Die für die Leserinnen und Leser wichtigsten Inhalte sollten in einem Hauptsatz wiedergegeben werden, damit sie gedanklich optimal verarbeitet werden können. Der Nebensatz tritt bezogen auf den unmittelbar übergeordneten Satz in drei Positionen auf. Man unterscheidet dadurch Vordersätze, Nachsätze und Zwischensätze. Der häufigste Typ von Nebensätzen ist der Nachsatz, aber auch die anderen Stellungstypen kommen in wissenschaftlichen Texten vor. Nebensätze können entweder eingeleitet werden (typischerweise durch eine Konjunktion) oder sie sind uneingeleitet. Eingeleitete Nebensätze sind im Deutschen immer Spannsätze, d.h. das Finitum steht am Ende des Satzes. Im folgenden Beispiel ist der Nebensatz hypotaktisch durch die Konjunktion *obwohl* eingeleitet, das Finitum steht entsprechend am Ende des Satzes. Nach seiner Stellung ist es ein Vordersatz. Er besetzt die erste Strukturposition des Hauptsatzes, deshalb beginnt der Hauptsatz mit dem finiten Verb.

(1) Obwohl auch innerhalb der Diskurslinguistik abweichende Auslegungen des Diskursbegriffes existieren (Nebensatz), hat sich die von Busse/Teubert vorgenommene programmatische Begriffsbestimmung als Einflussreich erwiesen (Hauptsatz). (Diskurs, Greifswald 14)¹³

Nach Roelcke (2010, 86) erfreuen sich „Relativsätze und Attributreibungen innerhalb der deutschen Fachsprachen einer verhältnismäßig großen Beliebtheit. Deren Beitrag zur fachlichen Kommunikation ist in deren Darstellungsspezifizierung zu sehen, die somit wiederum eine Erhöhung der fachsprachlichen Deutlichkeit mit sich bringt“. Relativanschlüsse tragen zur logischen Verknüpfung von Sätzen bei. Der logische Aufbau wird auch durch die Verwendung von Konditional- und Finalsätzen unterstützt (vgl. Roelcke 2010, 89). Das Beispiel zeigt einen typischen Konditionalsatz mit dem Anschluss durch die subordinierende Konjunktion *wenn*.

(2) Dieser Textkorpas wird nur dann als Diskurs verstanden, wenn die Texte gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. (Diskurs, Greifswald 5)

Der Autor/die Autorin zeigt auf lexikalischer Ebene Unsicherheit und setzt das falsche Demonstrativpronomen (der Korpas) ein.

¹³ Die abgesetzten Beispiele aus unserem studentischen Korpus werden im Folgenden nummeriert.

Ein gern genutztes syntaktisches Mittel zur Lenkung der Aufmerksamkeit der LeserInnen auf die im Text hervorgehobenen Inhalte stellt die Parenthese dar. Parenthese ist ein „in einen Satz eingefügter selbstständiger Ausdruck (Wort, Wortfolge oder Satz), der strukturell unabhängig ist vom gesamten Satzgefüge und appositiven Charakter hat“ (Bußmann 2008, 508), z.B.

(3) In seiner Geschichte wurde er bis ins 20. Jh. vorwiegend – in Abgrenzung zum logisch-deduktiven Traktat – zur Bezeichnung einer argumentativ-abwägenden Textform gebraucht, in denen gegensätzliche Positionen miteinander verglichen wurden. (Diskurs, Greifswald 14)

Beneš weist u. a. darauf hin, dass „[d]ie Parenthesen eine Art (metakommunikativen!) Kommentar zum Text, in den sie eingefügt sind [bilden]“ (Beneš 1981, 202). Er betrachtet die häufige Verwendung von Parenthesen in einer kommentierenden (d.h. erläuternden oder ergänzenden Funktion) als ein hervorstechendes Merkmal der Wissenschaftssprache (vgl. Beneš 1981, 202).

Ein relativ komplexer Satzbau im Vergleich zur Alltagssprache ist nicht nur für die Wissenschaftssprache typisch, sondern allgemein für deutsche Fachsprachen (vgl. Roelcke 2010, 87f.).

2.2 Komplexe Satzperioden – Problemfall „Schachtelsätze“

In Ratgebern und Abhandlungen, die sich wissenschaftlichem Schreiben widmen, wird diese grammatische Erscheinung unterschiedlich benannt, z.B. „Wuchersätze“, „russische Matroschkas“, „syntaktischer Wildwuchs“ oder „syntaktische Ungetüme“. Solche komplexen Sätze erschweren den Lesefluss. Sie machen den jeweiligen Text kompliziert und u.U. unverständlich. Sehr oft werden verschachtelte Sätze durch Fachbegriffe und „Aufzählungskaskaden“ ergänzt. Beim Rezipieren solcher Texte kann man nur mit viel Mühe dem Gedankengang des Verfassers folgen. Der Leser/die Leserin ist gezwungen, mehrmals auf das Gelesene zurückzukommen, um die syntaktische Konstruktion zu entziffern. Betrachten wir dazu das folgende Beispiel aus dem studentischen Korpus:

(4) Im Kontext der habermas'schen Argumentationstheorie erschien Diskurs als argumentatives Verfahren zur Aushandlung von Geltungsansprüchen, im Kontext der Geschichtswissenschaft wurde (kontrovers) der diskursive Charakter aller uns überlieferten Quellen herausgestellt und – verbunden mit der Annahme der Wirklichkeitskonstituierenden Wirkung

von Sprache – die Ermittlung von Sachgeschichte schlechthin in Frage gestellt, während die Soziologie den Macht und gesellschaftliche Strukturen konstituierenden Charakter von Diskursen in den Vordergrund stellte. (Diskurs, Greifswald 14)

Durch die Verteilung komplexer Gedanken auf mehrere Sätze kann man einen übersichtlichen Satzbau erzielen. Allerdings sollte der syntaktische Bau des Textes nicht in das andere Extrem umschlagen und aus ausschließlich kurzen Hauptsätzen bestehen. Ein „kurzatmiger“ Satzbau bildet auch keine gute Grundlage für das Produzieren eines leserorientierten wissenschaftlichen Textes, in dem komplexe Inhalte dargestellt werden müssen. Nach Roelcke (2010, 88) zeigen die Fachsprachen des 20. Jahrhunderts eine „Tendenz zur Reduzierung der Gliedsatz- wie der Satzgliedkomplexität [...] und [werden] somit den kognitiv-kommunikativen Bedürfnissen von Produzent und Rezipient in stärkerem Maße gerecht“.

2.3 Logische Verknüpfung von Sätzen

Hauptsätze, Nebensätze gleichen Grades und Satzglieder können mit Hilfe von Konjunktionen verbunden werden. Diese können eingliedrig (*weil, dass, da* etc.) oder zweigliedrig sein (*entweder – oder, sowohl – als auch*). Die einzelnen Satzkonstituenten können entweder auf der gleichen Ebene, also nebenordnend, verbunden werden oder aber in eine hierarchische Beziehung zueinander gestellt werden. Die Konjunktionen entscheiden somit über die Abhängigkeitsbeziehungen. Gleichzeitig tragen sie dazu bei, die Teilsätze in ein bestimmtes semantisches Verhältnis zueinander zu setzen.

Nicht nur Konjunktionen dienen dazu, Satzkonstituenten zu verknüpfen. Auch Konjunkionaladverbien haben eine Verbindungsfunktion, sie haben jedoch im Gegensatz zu Konjunktionen einen Satzgliedwert (vgl. Helbig/Buscha 2005, 391). Das erkennt man u.a. daran, dass sie die Spitzenstellung vor dem finiten Verb alleine einnehmen können.

(5) **Daher** sollen diese Regeln auf bestimmte Kriterien zur Nicknamewahl überprüft werden... (Exposé 6, Greifswald)

(6) **Folglich** ist auch die Rolle des Internets von erheblicher Relevanz für die Arbeit (Exposé 2, Greifswald).

Konjunkionaladverbien können sowohl am Anfang als auch im Satzinneren stehen (z.B. *Auch die Rolle des Internets ist **folglich** von erheblicher Relevanz für die Arbeit.*). Meistens aber werden sie am Satzanfang eingesetzt und übernehmen die Rolle einer Konjunktion. Dabei verbinden sie die Satzkonstituenten stets nebenordnend.

In der folgenden Tabelle sind die am häufigsten verwendeten nebenordnenden Konjunktionen und Konjunkionaladverbien in Anlehnung an Hall/Scheiner (2010, 266ff.) zusammengeführt:

Nebenordnende Konjunktionen	Konjunkionaladverbien
additiv: <i>und</i>	additiv: <i>auch, außerdem, daneben, darüber hinaus, ebenso, ferner, sogar, überdies, übrigens, zudem</i> ; mehrgliedrig: <i>weder ... noch, bald ... bald, einerseits ... andererseits, zum einen ... zum anderen, erstens ... zweitens ... drittens, teils ... teils</i>
adversativ: <i>aber, denn, doch, jedoch, allein (= aber)</i>	adversativ: <i>dagegen, hingegen, indessen, vielmehr</i>
korrigierend: <i>sondern, nicht nur ... sondern auch</i>	adverbial (Grund, Folge, Art und Weise usw.): z.B. <i>deshalb, dafür, trotzdem, zwar ... aber, infolgedessen, sonst, stattdessen, danach, inzwischen, seitdem, dort</i>
alternativ: <i>oder, entweder ... oder</i>	erläuternd: <i>und zwar, sozusagen, bzw. (= beziehungsweise), z.B. (= zum Beispiel)</i>
erläuternd: <i>d.h. (= das heißt)</i>	
kausal: <i>denn</i>	

Tabelle 3: Nebenordnende Konjunktionen und Konjunkionaladverbien

Konjunktionen können zur Verkürzung der verbundenen Sätze beitragen, indem sie identische Satzglieder zusammenfassen. Sie ermöglichen, dass man Nebensätze gleichen Grades (auch verkürzend) aneinanderreihen und sich wiederholende Satzglieder weglassen kann (vgl. Helbig/Buscha 2005, 392). Durch eine derartige Verknüpfung entsteht ein sog. „zusammengezogener Satz“.

(7) *Dadurch wird deutlich, dass jeder Sprecher sprachliche Handlung unterschiedlich formuliert und [dass] damit [jeder Sprecher] verschiedene Wirkungen erzielen kann.* (Exposé 5, Greifswald)

Pronominaladverbien können Teilsätze verbinden und verweisen dabei entweder anaphorisch auf das bereits Mitgeteilte oder kataphorisch auf Inhalte, die erst folgen werden.

In der folgenden Tabelle 3 (nach Kühtz 2011, 43f.), die durch Formulierungsbeispiele aus dem studentischen Korpus ergänzt wurde, finden Sie die wichtigsten Bedeutungsbeziehungen zwischen Haupt- und Nebensätzen und die jeweils zugehörigen (koordinierenden und subordinierenden) Konjunktionen im Überblick:

Bedeutung/ Angabe	Konjunktionen (Auswahl)	Formulierungsbeispiele aus dem Korpus
Begründung	<i>weil, da, dem, deshalb</i>	<i>Die Diskursanalyse stellt eine Erweiterung der Textlinguistik dar, weil sie über Textgrenzen hinausgeht und eine Textsammlung (Textkorpus) in den Blick nimmt.</i>
Einräumung	<i>obwohl, obgleich, wenngleich</i>	<i>Obwohl der Diskurs als neues Forschungsparadigma verschiedener Disziplinen fungiert, gilt der Begriff Diskurs heutzutage vielfach als Mode-, zuweilen sogar als sogenanntes ‚Plastikwort‘, das scheinbar über keine durchgängige Definition verfügt.</i>
Einschränkung	<i>aber, doch, jedoch, allein, wenn auch, nur</i>	<i>Der Begriff Diskurs ist in vielen Wissenschaften nicht unbekannt und doch fällt es bei genauerem Nachdenken schwer, ihn präzise zu definieren. Entscheidend dafür ist jedoch auch die Aussprache des Dialektes als hervorstechendes Merkmal.</i>
Erweiterung	<i>Darüber hinaus, auch, nicht nur ... sondern, vielmehr, sowohl...als auch</i>	<i>Darüber hinaus ist die Bedeutung des Begriffs auch innerhalb einer Disziplin nicht immer genau geklärt. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form der Äußerung un-</i>

		<i>terliegt mitunter einer Bewertung des Rezipienten und ist Gegenstand subjektiven Wertens.</i>
Folge / Resultat	<i>dass, so dass</i>	<i>Anvisiert wird eine Teilnehmerzahl von 500, so dass ein aussagekräftiges Ergebnis erreicht werden kann.</i>
Gegensatz	<i>aber, doch, jedoch, sondern, während</i>	<i>Demzufolge sollte einem Diskurs ein geschriebener Text zugrunde liegen, doch auch ein gesprochener Text ist möglich, wenn er vorher transkribiert und in einen schriftlichen Text transformiert wird.</i>
Mittel / Umstand / Verfahren	<i>indem, ohne dass</i>	<i>Ursprünglich zurückzuführen auf das lat. <i>discurrere</i> (‘auseinanderlaufen’, ‘mitteilen’, ‘erörtern’) wird der Begriff in der italienischen Renaissance auch in Abgrenzung zu Traktat gebraucht, indem somit als „sicher“ markiertes Wissen, das logisch deduktiv im Traktat dargelegt wird, vom zu erörternden Wissen in diskursiven Darstellungsweisen unterschieden wird.</i>
Ort	<i>wo</i>	<i>Trotz der Anwesenheit des Anhangs, wo empirisches Material dargestellt ist, bleiben alle theoretischen Punkte nicht anschaulich, da kein einziges Beispiel angeführt wird.¹⁴</i>

¹⁴ Das Lokaladverb „wo“ kann sowohl lokale Adverbialsätze als auch Attributsätze einleiten. Während Lokaladverbiale eine eindeutige lokale Semantik haben (z.B. *Er konnte sich nicht mehr erinnern, wo er die Information gelesen hat.*), ist der lokale Bedeutungsanteil bei den relativisch eingeleiteten Attributsätzen häufig nur gering ausgeprägt (vgl. das Beispiel aus unserem Korpus: *Der Philosoph J. Habermas entwickelt eine spezifische Kommunikationsausprägung (Diskursitheorie), in der es um die Einlösung von Gestaltungsprüchen anhand der Argumentation [...] geht.*) Der geringe lokale Bedeutungsanteil liegt daran, dass Attributsätze stets von einem

Proportion	<i>je...desto</i>	<i>Je länger die Sätze, desto komplizierter werden sie.</i>
Zeitlichkeit	<i>bevor, während, nachdem, als, sobald, seitdem,</i>	<i>Dies ändert sich im 13. Jahrhundert, als discursus zum philosophischen Terminus wird, der sich auf das menschliche bzw. wissenschaftliche Wissen bezieht (Niehr, Einführung)</i>

Tabelle 4: Bedeutungsbeziehungen zwischen Haupt- und Nebensätzen

2.4 Eindeutigkeit von Bezügen

Unter dem Begriff „(attributiver) Relativsatz“ wird in der Grammatik ein Satz verstanden, „der sich auf ein i.d.R. nominales Element bezieht und dieses näher spezifiziert“ (Pittner/Berman 2007, 103). Relativisch angeschlossene Nebensätze erfüllen immer die Funktion des Attributes. Sie werden durch ein d-w-Relativpronomen (*der, die, das, welcher, welche, welches*) oder ein w-Relativadverb (*wo, wie, wann*) eingeleitet (vgl. Pittner/Berman 2007, 107ff.).

Aus der Perspektive des ungestörten Leseflusses und der Verständlichkeit ist es wichtig, dass die relativischen Bezüge richtig und eindeutig sind. Das folgende Beispiel aus einer studentischen Arbeit zeigt einen grammatikalisch falschen Bezug:

(8) *Gegenstand einer Diskursanalyse sind Textkorpora, dessen Zusammenstellung immer auf bestimmten Vorannahmen, Entscheidungen und Interpretationen der jeweiligen Diskursanalytiker beruhen.* (Diskurs, Greifswald 16)

Das Relativpronomen im Nebensatz bezieht sich auf die Pluralform des Substantivs „Korpus“, deswegen muss in diesem Nebensatz das relativisch gebrauchte Demonstrativpronomen „deren“ statt „dessen“ eingesetzt werden. Solche Kongruenzfehler kommen in studen-

Nomen oder einer Nominalphrase abhängen (hier: *Kommunikationsausprägung*), die nicht immer eine lokale Präzisierung erfordern bzw. zulassen. Im Beispielsatz in der Tabelle ist die lokale Lesart des Attributsatzes zu *Anhang* noch vergleichsweise stark ausgeprägt. Beispiele für lokale Adverbialsätze mit eindeutiger Lokalsemantik gibt es in unserem studentischen Korpus nicht.

tischen Arbeiten häufig vor. In der Satzkonstruktion muss deswegen deutlich gemacht werden, worauf sich das einleitende Relativwort bezieht. Bei der Textrezeption ist man geneigt, den Relativanschluss auf das zuletzt genannte Nomen oder die zuletzt genannte Nominalphrase zu beziehen.

(9) Dafür wird ein Diskurs für Forschungszwecke nach weiteren Parametern eingegrenzt, die von Absichten der Forscher abhängig sind. So werden Textkorpora für Diskursanalyse meistens aus den Texten erstellt, die zu einem bestimmten Zeitraum gehören. (Diskurs, St. Petersburg 7)

In diesem Beispiel ist es prinzipiell möglich, das Relativpronomen „die“ sowohl auf „Parameter“ als auch auf „Forschungszwecke“ zu beziehen. Durch die Reihenfolge der Nomen ergibt sich als präferierte Lesart der Bezug auf „Parameter“, weil dieses Nomen zuletzt genannt wird. Im zweiten Satz ist der Bezug eindeutig, da es nur ein Nomen gibt, das mit dem Relativpronomen kongruiert, nämlich „Texten“. Ist ein eindeutiger Bezug nicht herstellbar, kann es zu Missverständnissen oder Beeinträchtigung des Leseflusses kommen. Sehr oft kann eine einfache Umstellung helfen, Uneindeutigkeit zu vermeiden. Um den Bezug ganz deutlich zu machen, kann man das Bezugswort auch typographisch hervorheben wie im folgenden Beispiel:

*(10) Konkret bedeutet dies für die deutsche Sprache, dass es neben der hochsprachlichen Standardsprache Deutsch, ein breites Spektrum an **Varietäten** des Deutschen gibt, die meist in Verbindung mit außersprachlichen Faktoren entstehen: (Exposé 2, Greifswald)*

Attributive Relativsätze treten im Vorfeld und im Mittelfeld in unmittelbarer Nähe des Bezugswortes auf. Sie können aus dem Mittelfeld auch ausgeklammert werden und bilden dann zusammen mit ihrem Bezugswort eine diskontinuierliche Konstituente (vgl. Pittner/Berman 2007, 114). Unabhängig von der Stellung gehören Attributsätze syntaktisch stets zu ihrem Bezugswort. Da Attribute keine selbstständigen Satzglieder, sondern Satzgliedteile sind (vgl. Dürscheid 2010, 42), bilden sie nur zusammen mit dem Bezugswort ein Satzglied.

Häufig werden Relativsätze durch *das* (Relativpronomen) oder *was* (in dem Falls relativisch gebrauchtes Interrogativadverb) abgeschlossen. Im folgenden Beispielsatz bezieht sich das Relativpronomen *das* auf das Substantiv *Modewort* im Hauptsatz. Der Bezug ist eindeutig.

(11) *Vielmehr artet Letzterer zu einem verschwommenen ‚Modewort‘ aus, das ihm seiner Wissenschaftlichkeit beraubt.* (Diskurs, Greifswald 18)

Was wird eingesetzt, „wenn sich der Relativsatz auf eine gesamte Aussage, etwas Allgemeines oder eine abstrakte, unbestimmbare Größe bezieht“ (Kühtz 2011, 51).

(12) *Die Geschichte des Begriffes Diskurs ist weitreichend und der Begriff selbst unterläuft vielen Bedeutungswandlungen, was es wiederum erschwert, eine einheitliche Definition aus der Geschichte des Begriffes abzuleiten.* (Diskurs, Greifswald 11)

In diesem Satz bezieht sich *was* auf die gesamte vorausgehende Aussage, d.h. auf beide nebengeordnete Hauptsätze. Ein Anschluss mit *was* erfolgt ebenfalls nach unbestimmten Mengenangaben (*alles, einiges, nichts, vieles, manches*) sowie nach *dasselbe* und *das Gleiche* (vgl. Kühtz 2011, 51).

(13) *Diese speziellen Handlungsarten sollen in einem einheitlichen Rahmen nach außen transportiert werden und alles, was mit dem Unternehmen in Verbindung gebracht wird, muss dieser Philosophie entsprechen.* (Exposé 5, Greifswald)

Verstehensschwierigkeiten können neben unpräzisen Bezügen auch bei der Häufung von Rechtsattributen entstehen. Dabei kann es sich um Genitivattribute oder um präpositionale Attributphrasen handeln.

In den studentischen Arbeiten kann man die Häufung von Genitivattributen bzw. Genetivanschlüssen auch belegen, z.B. in folgenden Beispielen:

(14) *Eine bewusste Planung ermöglicht die Koordinierung der Selbstdarstellung und der Verhaltensweise und der Kommunikation des Unternehmens nach innen und außen.* (Exposé 5, Greifswald)

(15) *In meiner Arbeit möchte ich die Sprache des Fühlens unter Bezugnahme verschiedener Modelle der Sprachwissenschaft untersuchen.* (Exposé 4, Greifswald)

Stilistisch gesehen ist der erste Beispielsatz nicht besonders gelungen. In erster Linie fällt die nebenordnende Konjunktion *und* auf, die sich im Satz wiederholt. Im zweiten Fall kann sie durch die Konjunktion *sowie* ersetzt werden, die auch zur Verknüpfung von Satzgliedern bei der Aufzählung eingesetzt werden kann. In der Kommunikationswissenschaft hat sich außerdem schon längst das Kompositum *Unternehmenskommunikation* etabliert, das zur Vermeidung

der Genitivphrase verwendet werden kann. Im Vergleich zum ersten Satz ist der zweite Satz stilistisch besser gelungen. Trotzdem lässt sich das Genitivattribut *Modelle der Sprachwissenschaft* leicht in ein vorangestelltes Attribut verwandeln (*unter Bezugnahme auf verschiedene sprachwissenschaftliche Modelle*).

Einen Sonderfall des Attributs stellt die Apposition dar. Anschlüsse mit *als* und *wie* werden als Variante der engen Apposition bzw. als „appositionsähnliche“ oder „appositionsverdächtige Konstruktionen“ (Helbig/Buscha 2005, 515) angesehen und somit nicht durch ein Komma getrennt.

(16) *Teil V richtet sich an die Befragten als Rezipienten.* (Exposé 2, Greifswald)

(17) *[...] Kunden als Sender und Empfänger von Nachrichten.* (Exposé 3, Greifswald)

(18) *Social Media Plugins, sprich Verlinkungen zu verschiedenen Social Media Anwendungen und Diensten wie Facebook, Twitter oder YouTube können beispielsweise bereits in die Website eingebunden werden.* (Exposé 3, Greifswald)

Die Apposition mit *als* zeichnet sich durch eine besondere Vorkommenshäufigkeit in studentischen Texten aus. Nach Reiman/Kessel (2008, 36) kann diese Art von Apposition auch als Prädikativangabe klassifiziert werden, weil sie spitzstellungsfähig ist und somit Satzgliedstatus haben kann. Die Referenzidentität drückt sich syntaktisch in der Kasusidentität aus. Man muss darauf achten, dass die Apposition im gleichen Kasus steht wie das Bezugswort. Beneš (1981, 204ff.) unterscheidet drei für die Wissenschaftssprache typische Appositionen:

1) die erläuternde Apposition:

(19) *Ihr folgend, ist ein Diskurs zunächst als Textkorpus, d.h. einer¹⁵ Sammlung von medial fixierten Texten, bestimmbar.* (Diskurs, Greifswald 14)

2) die aufzählende Apposition:

¹⁵ In diesem Satz verliert der Autor/die Autorin die Rektion aus den Augen und die Apposition steht im falschen Kasus: *einer Sammlung* statt *eine Sammlung*. Die Apposition könnte vollständig ausformuliert werden mit *ein Diskurs ist zunächst als eine Sammlung ... bestimmbar*.

(20) Die Zusammenstellung des Textkorpus erfolgt nach gewissen Kriterien, wie beispielsweise semantische Beziehungen der Texte untereinander, der Gegenstand, das Thema, das Konzept oder die gleiche Aussage etc. (Diskurs, Greifswald 4)

3) die einreihende oder zusammenfassende Apposition:

S. Freud, Begründer der Psychoanalyse; A. Einstein, Begründer der Relativitätstheorie etc.

Ein weiteres wichtiges Mittel der Kohärenzherstellung, bei dem auf die Eindeutigkeit von Bezügen geachtet werden muss, ist die Pronominalisierung (vgl. Gansel/Jürgens 2009, 37ff.). Es handelt sich um den Ersatz von Substantiven durch ein Pronomen oder eine sog. „Proform“ (Pro-Substantiv, Pro-Verb, Pro-Adjektiv, Pro-Adverb, Pro-Satz, Pro-Text). Dabei geht es um grammatische Verweisausdrücke, die anaphorisch (rückwärtsverweisend) oder kataphorisch (vorwärtsverweisend) sein können und ggf. Genus und Numerus des Bezugsausdrucks tragen (vgl. Kessel/Reimann 2008, 216). Zu den Pro-Adverbien werden Pronominaladverbien in adverbialer Funktion, Konjunkionaladverbien, Frageadverbien, einige weitere Adverbien wie z.B. *daher, damals, derart, dort, seinerzeit, so, vorher* etc. gezählt (vgl. Helbig/Buscha 2005, 314ff.).

In studentischen Texten treten am häufigsten Pro-Substantive, d.h. Personalpronomina, auf. Sie können in verschiedenen Kasus stehen. Meistens übernehmen sie die Position des Subjektes oder die eines Objektes:

(21) *Eine dieser Gemeinsamkeiten besteht darin, dass die Diskursanalyse insofern eine Erweiterung der Textlinguistik darstellt, als sie über Textgrenzen hinweg geht und stets ein Ensemble von Texten (ein sogenanntes Textkorpus) in den Blick nimmt.* (Diskurs, Greifswald 18)

Eine Proform kann zum Beispiel als Artikelersatz auftreten. So verweist das Possessivpronomen im folgenden Satz auf das Substantiv „Diskurs“.

(22) *Das Wort „Diskurs“ stammt von lat. *discursus* (‘Erörterung’, ‘Mitteilung’) bzw. *discurrere* (‘auseinanderlaufen’, ‘mitteilen’, ‘erörtern’). Aber mit der Zeit änderte sich ständig seine Bedeutung.* (Diskurs, St. Petersburg 2)

Im folgenden Beispiel haben wir es mit dem Bezug auf einen ganzen Satz zu tun:

(23) *Trotzdem kann man eine einheitliche Definition des Begriffs nicht finden, die für alle Disziplinen richtig wäre. Niehr erklärt das folgenderweise: die Verwendung von Diskurs „in unterschiedlichen wissenschaftlichen Paradigmen“ führt allerdings zu einer „begrifflichen Disparität“ (Diskurs, St. Petersburg 3)*

Wie die diskutierten Beispiele zeigen, ist es in wissenschaftlichen Texten von großer Bedeutung, auf die Eindeutigkeit von Bezügen zu achten. Für den wissenschaftlichen Stil sind daher wörtliche Wiederholungen (Rekurrenz) oder synonyme (bedeutungsgleiche oder bedeutungsähnliche) Ausdrücke wichtige Merkmale der Textkonstitution (vgl. Gansel/Jürgens 2009, 38). Das abschließende Beispiel verdeutlicht dies.

(24) *Zurückzuführen auf das Lateinische, bezeichnet der Diskurs [...] eine ‚Erörterung‘ oder auch ‚Mittelung‘. Im 13. Jahrhundert findet der Begriff geringfügig präzisere Verwendung im philosophischen Kontext; ein erster Gebrauch des Diskursbegriffs in einer bestimmten Disziplin. Hier bezieht sich dieser auf das in einer Gesellschaft generierte Wissen, bevor sich der Diskurs in den folgenden Jahrhunderten auf die Sprachverwendung ausdehnt. (Diskurs, Greifswald 18)*

2.5 Satzwertige Infinitiv- und Partizipialgruppen

Die Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen stehen strukturell zwischen Satzgliedern und Nebensätzen. Sie besitzen keine finiten Verben, aus diesem Grunde können sie nicht als Sätze betrachtet werden. Sie sind jedoch satzwertig, d.h. können in Sätze umgewandelt werden. Attributive Partizipialkonstruktionen, die sich auf ein Substantiv beziehen, lassen sich in erweiterte Partizipialattribute verwandeln (vgl. Helbig/Buscha 2004, 255), z.B.:

Der Schriftsteller, 1930 in Berlin geboren, hat vor kurzem einen neuen Roman veröffentlicht.

Der 1930 in Berlin geborene Schriftsteller hat vor kurzem einen neuen Roman veröffentlicht.

Partizipialgruppen, die attributiv genutzt werden, sind für wissenschaftliche Texte von großer Bedeutung, da man mit ihrer Hilfe den inhaltlichen Wert eines Satzes steigern kann.

(25) *Obwohl auch innerhalb der Diskurslinguistik abweichende Auslegungen des Diskursbegriffes existieren, hat sich die von Busse/Teubert*

vorgenommene programmatische Begriffsbestimmung als Einflussreich erwiesen. (Diskurs, Greifswald 14)

(26) Etwaige Unterschiede zwischen einzelnen Disziplinen aufgrund von zu differenzierenden Kontexten bzw. Kontextualisierungen sind bei tiefgründiger Betrachtung selbstredend vorzufinden. (Diskurs, Greifswald 2)

In einigen Fällen können Objektsätze und einige Adverbialsätze (z.B. Finalsätze, Modalsätze, Konsekutivsätze nur unter bestimmten Umständen) durch eine Infinitivkonstruktion ersetzt werden (vgl. Helbig/Buscha 2004, 251-252). Ein zu häufiger Gebrauch partizipialer Attribute kann jedoch zu einer Überladung der Satzstruktur führen und die Verständlichkeit der jeweiligen Textstelle beeinträchtigen.

2.6 Klammerprinzip und Variation der Satzgliedstellung

Ein hervorstechendes Merkmal der deutschen Syntax ist das Klammerprinzip. Eine Klammer besteht stets aus zwei Elementen (linke Klammer und rechte Klammer), die den Satz „umklammern“. Dadurch entstehen drei Stellungsfelder: das Vorfeld vor der linken Klammer, das Mittelfeld zwischen den Klammern und das Nachfeld nach der rechten Klammer (zur Satzklammer vgl. Nübling 2013, 95-104; Habermann/Diewald/Thurmair 2015, 91-102; Dürscheid 2010, 87-105). Das Klammerprinzip erfüllt mehrere Funktionen, allen voran bietet es Orientierung bei der Sprachrezeption, es dient der „hörrseitigen Aufmerksamkeitssteuerung“ (Nübling 2013, 104). Die linke Klammer öffnet einen Deutungsrahmen und der Leser/die Leserin wartet mit erhöhter Aufmerksamkeit auf das jeweils klammerschließende Element. Dabei erstellt er/sie laufend Hypothesen darüber, wie der Satz fortgesetzt wird. Erst nachdem die Klammer geschlossen wurde, wird der propositionale Kern des Satzes deutlich. Das gilt allerdings auch für den Produzenten/die Produzentin sprachlicher Äußerungen, denn er/sie muss solange den Spannungsbogen im Kopf behalten, bis die Klammer geschlossen ist. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, die Satzklammer möglichst zu entlasten und zusammengehörige Satzteile nah beieinander zu setzen (vgl. Esselborn-Krumbiegel 2012, Kap. 4.2). Was die zusammenge-

hörigen Satzteile, die die Klammer bilden, jeweils sind, hängt von der Art der Klammer ab.

1. Hauptsatzklammer

- a. Modalverb + infinites Vollverb oder

Modalverb + infinites Vollverb + infinites Hilfsverb

(27) Daraufhin muss nach den Analysekriterien der Untersuchung der Textkorpora gefragt werden. (Greifswald 6)

- b. Hilfsverb + infinites Vollverb (Passivformen und Tempusformen)

(28) Die Kraft einer passenden Sprache wird in diesem Zusammenhang jedoch oft unterschätzt. (Exposé 5, Greifswald)

(29) Die methodische Umsetzung wird in zwei Teilen erfolgen. (Exposé 6, Greifswald)

- c. Kopulaklammer: Kopulaverb + Prädikativum

(30) Die Erscheinung von Diskursanalysen ist in der Linguistik relativ neu. (Diskurs, St. Petersburg 5)

- d. Funktionsverbgefüge: finites Vollverb + nichtverbaler Rest des Prädikatsverbands

(31) „[...] nimmt aber vor allem der Faktor der regionalen Herkunft Einfluss auf die Sprechweise eines jeden Einzelnen. (Exposé 2, Greifswald,)

- e. Lexikalklammer: Verbstamm + trennbares Präfix

(32) Ein Diskurs stellt eine virtuelle Gesamtheit von Äußerungen bzw. Texten dar.. (St. Petersburg 7)

- f. Negationsklammer: Finitum + *nicht*, das das Prädikat und somit den gesamten Satz negiert

(33) Den allgemein akzeptierten Diskursbegriff gibt es demnach nicht. (Diskurs, Greifswald 10)

2. **Nebensatzklammer:** unterordnende Konjunktion/Relativpronomen + Prädikatsverband am Satzende

(34) [...], dass sich auch dialektaler Sprachgebrauch bei Facebook an bestimmten Determinanten ausrichtet. (Exposé 2, Greifswald);

(35) [...], die sowohl der geschriebenen, als auch der gesprochenen Sprache entstammen können. (St. Petersburg 7)

3. **Nominalklammer:** Artikel + Nomen, Verschmelzung von Präposition und Artikel + Nomen, Pronomen + Nomen

(36) Im wissenssoziologischen Paradigma wird unter Diskurs eine kommunikative Praxis verstanden, [...]. (St. Petersburg 8);

(37) Des Weiteren sollen zur internen, von Usern ausgeübten, Sprachkritik Meinungen der Öffentlichkeit herangezogen werden [...]. (Exposé 7, Greifswald);

(38) Letztlich lässt sich bezüglich des Begriffes Diskurs in seiner disziplinären Vielfalt wie scheinbaren Omnipräsenz im alltäglichen Sprachgebrauch festhalten, dass [...]. (Greifswald 2)

In Sätzen mit einteiligen Prädikaten bleibt die rechte Klammer unbesetzt, man spricht dann von einer offenen Klammer, z.B.: *Welche Rolle spielen Metaphern _____?*

Die Klammerung ist ein stark ausgeprägtes syntaktisches Prinzip, das im aktuellen Sprachgebrauch sogar zunimmt. Die Tendenz zur Klammerung wird beispielsweise durch die Bevorzugung von Perfekt vor Präteritum unterstützt oder auch durch die häufige Verwendung von Funktionsverbgefügen anstatt von einteiligen Verben. Es kann auch die Entstehung einer neuen Klammerart beobachtet werden – der Adverbialklammer (z.B. *Wo kommst du her? statt: Woher kommst du?*; vgl. Nübling 2013, 103).

Die geschriebene Fachsprache ist typischerweise durch sehr komplexe Klammern gekennzeichnet. Es werden umfangreiche vorangestellte Attribute verwendet, in die nicht selten auch Attributsätze eingebettet sind. Dadurch wird die Nominalklammer häufig überladen. Die Ausklammerung (oder: Ausrahmung) solcher Strukturen ins Nachfeld bietet ein geeignetes Mittel, um den Satz übersichtlicher und dadurch verständlicher zu gestalten (vgl. Esselborn-Krumbiegel 2012, Kap. 4.2). Grundsätzlich sollte man darauf achten, dass kein Stellungsfeld überfrachtet ist, nicht nur das Mittelfeld. Ein zu komplex besetztes Vorfeld ist in der Regel ebenso schwierig zu verstehen, da man bei der Lektüre gewissermaßen ständig auf die linke Klammer wartet. Dennoch sind geschulte LeserInnen in der Lage, bis zu einem gewissen Grad an Komplexität problemlos umfangreiche Strukturen wie Attributsätze im Vorfeld zu verstehen – z.B. im folgenden Satz:

(39) *Die gesellschaftlichen Akteure, die als Sprecher in Diskursen in Erscheinung treten, verfügen über unterschiedliche und ungleich verteilte Ressourcen der Artikulation und Resonanzzeugung.* (Greifswald 1)

In vielen studentischen Arbeiten wird das Vorfeld (vor allem wenn es komplex besetzt ist) fälschlicherweise durch ein Komma (sog. Vorfeldkomma) getrennt, wie in den folgenden Sätzen:

(40) *Nach einer zunehmenden Begriffsaufweichung und Abnahme der Popularität, [kein Komma] wurde der Begriff in der zweiten Hälfte des 20. Jh. vor allem durch Foucault im philosophischen Kontext repopularisiert [...].* (Greifswald 14)

(41) *Auch das Aufzeigen von Unterschieden innerhalb des Umgangs einzelner Unternehmen mit diesem Thema, [kein Komma] ermöglicht einen neuen Einblick in dieses Forschungsfeld.* (Exposé 5, Greifswald)

(42) *Darüber hinaus, [kein Komma] wird erfragt, welche Faktoren, [kein Komma] die Entscheidung für einen Dialektgebrauch beeinflussen.* (Exposé 2, Greifswald)

(43) *In der Renaissance, wurde der Begriff vom Traktat abgegrenzt;* (Diskurs, Greifswald 8)

Diese häufig vorkommende Kommasetzung kann man möglicherweise dadurch erklären, dass das Vorfeld als eine zusammengehörende Sinneinheit markiert wird. In komplex besetzten Stellungsfeldern kann es schneller zu grammatischen Fehlern kommen, da die Struktur bei der Textproduktion schwer zu überblicken ist. So schleicht sich im folgenden Beispielsatz ein Rektionsfehler in das Vorfeld ein.

(44) *Auf Grund der enormen Abstraktheit im Begriffsumfeld und dem [des] Gebrauch[s] in verschiedenen Disziplinen ist eine eindeutige Definition des Begriffs „Diskurs“ kaum möglich.* (Greifswald 1)

Komplexe Strukturen sollten am besten im Nachfeld stehen. Dennoch ist auch hier zu fragen, ob es nicht sinnvoller und verständlicher wäre, einen neuen Satz zu beginnen, anstatt den aktuellen Satz zu erweitern. Durch eine überschaubare Klammerstruktur eines Satzes erreicht man, dass die zusammengehörigen Satzteile nicht zu weit auseinander stehen. Das betrifft vor allem das Subjekt und Prädikat. In einem Aussagesatz (anhand dieser Satzart wurde das Stellungsfeldermodell entwickelt) steht das Subjekt typischerweise im Vorfeld. Zwischen ihm und der rechten Klammer, in der ein Teil des

Prädikats steht, können somit recht komplexe Strukturen vorkommen, was u.U. das Verständnis beeinträchtigen kann. Das Subjekt muss aber nicht immer im Vorfeld stehen, ebenso wie die Stellung anderer Satzglieder im Satz variieren kann. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Stellung valenzgebundener Satzglieder (Subjekt, Objekte und z.T. Adverbiale) durch Konventionen geregelt ist (zu Regeln für die Besetzung der Stellungsfelder vgl. Habermann/Diewald/Thurmair 2015, 91-102, oder Dürscheid 2010, 87-105). Die Stellung von freien Angaben, also von Satzgliedern, die nicht durch das Verb gefordert sind, ist im deutschen Satz frei. Sie kann entsprechend variieren und die Variation dient semantischen, pragmatischen und stilistischen Effekten.

Die Umstellung von Satzkonstituenten aus dem Mittel- oder Nachfeld ins Vorfeld wird als *Topikalisierung* bezeichnet. Durch die Topikalisierung werden valenzgebundene Satzglieder stark betont, denn dadurch werden sie in einen der Satzschwerpunkte gerückt. Am Anfang und an letzter Stelle werden Ergänzungen stark hervorgehoben. Freie Angaben können hingegen am Satzanfang stehen, ohne besonders hervorgehoben zu werden. In den folgenden vier Sätzen entspricht der erste Satz dem üblichen Muster in Aussagesätzen: Subjekt im Vorfeld, Prädikat in der linken und rechten Klammer und Objekt (hier ein attributiv erweitertes Akkusativobjekt) im Mittelfeld.

- 1) *Ich habe die Ausführungen zu der neuen Theorie leider nicht verstanden.*
- 2) *Die Ausführungen zu der neuen Theorie habe ich leider nicht verstanden.*
- 3) *Leider habe ich die Ausführungen zu der neuen Theorie nicht verstanden.*
- 4) *Nicht verstanden habe ich die Ausführungen zu der neuen Theorie.*

Die Satzglieder in den weiteren Sätzen werden topikalisiert, sodass jeweils ein anderes Satzglied im Vorfeld steht. Dadurch ändert sich die semantische Struktur der Sätze und damit ändern sich auch die Umstände, unter denen solche Sätze logisch in den Kontext passen. Im zweiten Satz wird das Objekt hervorgehoben, im dritten Satz der Ausdruck des Bedauerns und im letzten Satz liegt der Fokus auf dem negativen Umstand „nicht verstanden“. Dieser Satz kann nur in besonderen Kontexten als völlig akzeptabel gelten. Denkbar sind

zumindest zwei Situationen: Als Reaktion auf eine direkte Frage, was man nicht verstanden hat (dann stellt das topikalisierte „nicht verstanden“ eine wörtliche Wiederaufnahme dar). Oder als Teil einer Aufzählung, was man verstanden hat und was man nicht verstanden hat.

Die Variation der Satzgliedstellung kann anhand des Stellungsfeldermodells oder mithilfe der Begriffe *Thema* und *Rhema* beschrieben werden (vgl. Dürscheid 2010, 177-185; Gansel/Jürgens 2009, 41-44). Diese Begriffe werden in der Forschungsliteratur unterschiedlich verwendet. Hier lehnen wir uns an das traditionelle Verständnis an, das auf die Prager Schule zurückgeht. Das *Thema* eines Satzes bedeutet in dieser Terminologie nicht den gesamten Inhalt (wie umgangssprachlich verwendet), sondern die bereits aus dem Kontext bekannten Informationen. Entsprechend handelt es sich hier um Aspekte der Satzsemantik, die nicht besonders eingeführt oder hervorgehoben werden müssen, da sie als bekannt vorausgesetzt werden können. Neue Inhalte, die im Satz eingeführt werden und einen gewissen Erkenntnisgewinn darstellen, entsprechen dem *Rhema*. Die Verteilung von Thema und Rhema im Satz geht mit der Satzgliedstellung und der Besetzung der Stellungsfelder einher. Tendenziell gilt, dass thematische Satzanteile vorne stehen und rhematische Inhalte näher zum Satzende. Dieses syntaktische Prinzip ist als „zweites Behaghel'sches Gesetz“ der Wort- und Satzgliedstellung bekannt. Es besagt, dass „das Wichtigere später steht als das Unwichtige, dasjenige, was zuletzt noch im Ohr klingen soll“ (Behaghel 1932, 4; zu den vier Gesetzen vgl. Bußmann 2008, 85). Dieses Muster ist am deutlichsten an typischen Aussagesätzen wie Satz 1 erkennbar, da das Subjekt im Vorfeld typischerweise die thematische Position einnimmt.

Nehmen wir als Beispiel den folgenden Satz aus einem studentischen Text:

(45) *In der Mitte des 20. Jahrhunderts erlangte der Begriff des Diskurses und damit auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm erhöhten Zulauf.* (Greifswald 2)

Die Satzklammer bildet das zweiteilige Prädikat „erlangte ... Zulauf“. Im Vorfeld steht ein temporales Adverbial. Der Rest des Satzes steht im Mittelfeld und besteht aus dem komplexen Subjekt „der Begriff des Diskurses und damit auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm“. Die Stellung von adverbialen Bestimmun-

gen im Vorfeld weicht von der prototypischen Struktur Subjekt – Prädikat – Objekt ab, ist aber üblich. Das Adverbial ist nicht valenzgebunden. Es ist zwar topikalisiert, die Hervorhebung ist aber nicht besonders stark, da freie Angaben im Vorfeld nicht so stark betont werden wie Ergänzungen. Viel stärker wäre die Umstellung von „erhöhten Zulauf“ ins Vorfeld. Vergleichen wir nun den Satz mit zwei permutierten Varianten:

(46) Der Begriff des Diskurses und damit auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm erlangte in der Mitte des 20. Jahrhunderts erhöhten Zulauf.

(47) Der Begriff des Diskurses und damit auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm erlangte erhöhten Zulauf in der Mitte des 20. Jahrhunderts.

In diesen Sätzen steht das Temporaladverbial weiter hinten im Satz und entspricht somit eher der rhematischen Information. Im Vergleich damit scheint die Zeitangabe in unserem Ausgangssatz keinen so starken Neuigkeitswert zu besitzen. Man könnte daher erwarten, dass die zeitliche Einordnung des Geschehens aus dem Kontext bereits bekannt sein muss oder sich errahnen lässt. Tatsächlich ist im Satz davor die Rede vom 20. Jahrhundert. Der unmittelbar vorausgehende Satz lautet:

(48) Bis ins 20. Jahrhundert hinein blieb der Begriff des Diskurses stets erhalten und fand immer wieder stärkere Beachtung und Verwendung innerhalb der Wissenschaften wie bspw. der Psychologie oder Anthropologie. (Greifswald 2)

Der grobe zeitliche Rahmen ist durch die chronologische Darstellung der Begriffsgeschichte abgesteckt und die Angabe „in der Mitte des 20. Jahrhunderts“ ist nicht völlig neu, sondern bedeutet lediglich eine Präzisierung. Sie entspricht also dem Thema. Außerdem kann man beobachten, dass beide Sätze eine ähnliche Struktur mit einem Temporaladverbial im Vorfeld aufweisen. Die Parallelität der Satzstruktur erleichtert das Erfassen des Satzes. Es gilt allerdings, auf das richtige Maß zu achten. Eine Darstellung der Begriffsgeschichte, die ausschließlich aus Sätzen nach diesem Muster bestehen würde, wäre stilistisch nicht besonders gelungen.

Das folgende Beispiel zeigt, dass die Satzgliedstellung, die von den konventionalisierten Mustern abweicht, beim Lesen für Irritationen sorgen kann.

(49) *Auf die Frage, ob die anonyme Atmosphäre des Internets mit Beleidigungen und Enthemmungen, [vor sowie kein Komma] sowie anderen sprachlichen Besonderheiten in Verbindung zu bringen ist oder ob vielleicht sogar ein Bezug zwischen Nicknames und respektlosen Forenbeiträgen zu erkennen ist, soll im weiteren Verlauf eingegangen werden.* (Exposé 6, Greifswald)

Der Satz zeichnet sich durch ein sehr komplexes Vorfeld aus (die linke Klammer bildet „soll“ im letzten Teilsatz), in das zwei koordinierte attributive Nebensätze (Attribute zu „Frage“) eingebettet sind. Durch diese Struktur stehen die Fragen in der Position, in der typischerweise das Thema steht. Damit machen die Fragen den Eindruck, als wären sie früher bereits genannt worden oder als könnte man sie aus dem Kontext herauslesen, was aber bei näherer Betrachtung der gesamten Textpassage nicht der Fall ist. Diesen Eindruck und die komplexe Vorfeldbesetzung kann man durch eine Umformulierung vermeiden: *Im weiteren Verlauf soll auf die Frage eingegangen werden, ob [...].*

Wenn man eine konkrete Information betonen möchte, hat man verschiedene – nicht nur syntaktische – Möglichkeiten. Auf phonetischer Ebene kann man die jeweilige Konstituente intonatorisch betonen, ohne dass man ihre Stellung ändert. Man kann aber auch lexikalische Mittel wählen und die Relevanz der Information explizit betonen. Das kann man in einem separaten Satz tun wie *Dabei soll hervorgehoben werden, dass...* oder eine Parenthese formulieren (z.B. – *und das sei besonders hervorgehoben* –). Sehr häufig ist dafür auch der Gebrauch von Adjektiven wie *wichtig, relevant, zentral, überraschend* etc. oder von prädikativen Formulierungen wie *[etwas ist] von erheblicher Relevanz für die Arbeit*.

3 Mittel zum Ausdruck von Zeitverhältnissen

Im Deutschen werden generell drei Zeitstufen (Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft) unterschieden, die mit unterschiedlichen Tempusformen ausgedrückt werden können. Wissenschaftliche Arbeiten werden in der Regel im Präsens verfasst. Weinrich spricht von einer „Neutral-Perspektive“, die der Gebrauch des Präsens im Text mit sich bringt (Weinrich 1993, 213). Diese Zeitform wird unter anderem bei „allgemein gültigen Sachverhalten“ gebraucht (vgl. Hall/Schreiner 2010, 319). Manche Textpassagen können sowohl im

Präsens als auch im Perfekt formuliert werden. Eigentlich gilt das auch für verschiedene Textteile einer Abschlussarbeit, wobei das Präsens z.B. in der Einleitung beim Beschreiben des Forschungsgegenstandes, beim Referieren von fremden Positionen, bei Definitionen im Theoriekapitel, im Fazit usw. am häufigsten vorkommt. In manchen Fällen wird auf das Präteritum oder das Perfekt zurückgegriffen, um auf die Forschungsergebnisse anderer zu verweisen oder vergangene Ereignisse, die aber einen Bezug zur Gegenwart haben, darzustellen. Das Perfekt wird manchmal auch als Tempus der Zusammenfassung am Anfang oder Ende eines Kapitels gebraucht. Präteritum und Plusquamperfekt als erzählende Tempora sind in wissenschaftlichen Texten „erheblich geringer vertreten als in gemeinsprachlichen Texten, besprechende Tempora, insbesondere das Präsens, überwiegen bei weitem“ (Kretzenbacher 1994, 31f.). Kühtz (2011, 30) stellt über den Tempusgebrauch in Abschlussarbeiten fest:

„Selbst bei Angaben über zeitlich Zurückliegendes findet man häufig Formulierungen im Präsens [...]. Es können jedoch auch Tempusformen der Vergangenheit gewählt werden, wobei ein Wechsel der Zeitebene vor allem dann sinnvoll ist, wenn der Aspekt der Vorzeitigkeit in der Darstellung besonders hervorgehoben werden soll [...]. Längere Passagen in Vergangenheitsformen sollten jedoch vermieden werden, da sie einem Sachtext leicht einen unangemessen erzählenden Stil („Erzähl-Präteritum“) verleihen. Vorsicht ist auch geboten, wenn sehr häufig zwischen verschiedenen Zeitebenen gewechselt wird. In solchen Fällen sollte man prüfen, ob der Text nicht flüssiger zu lesen und prägnanter ist, wenn er durchgängig im Präsens formuliert wird. Inhaltsangaben (z.B. von dichterischen oder wissenschaftlichen Werken) werden ebenfalls im Präsens abgefasst.“

Futur I kann auf Textstellen in noch folgenden Kapiteln verweisen und das wissenschaftliche Vorhaben und seine zeitliche Planung präzisieren, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(50) *Primär soll die Umfrage natürlich via Facebook vermittelt werden, jedoch wird auch extern der Aufruf zur Teilnahme bestehen.* (Exposé 2, Greifswald,)

(51) *Methode und Vorgehensweise*

Als Instrument um an die erforderlichen Daten für den Test meiner Hypothesen zu gelangen, wird eine Online-Umfrage dienen. (Exposé 2, Greifswald)

Futur I wird meist durch das Präsens ersetzt. Der Zukunftsbezug muss dabei allerdings durch den Kontext oder eine Temporalangabe deutlich werden. In einigen Fällen wird aber Futur I bevorzugt, weil diese Zeitform den Zukunftsbezug betont. So kann man beispielsweise die geplanten Forschungsschritte im Futur I beschreiben. Bei ungewisseren Aussagen, die mit der Zukunft verbunden sind, ist die modale Nuance der Vermutung obligatorisch (*wahrscheinlich, vielleicht, wohl*) (vgl. Hall/Schreiner 2010, 322). Im Allgemeinen ist jedoch die Verwendung dieser Modalwörter für die Formulierung wissenschaftlicher Texte nicht geeignet, da sie den Inhalt relativieren und keine präzisen Aussagen zulassen (vgl. Kapitel zur Lexik).

4 Mittel zum Ausdruck von Modalität

In wissenschaftlichen Texten muss man den aktuellen Stand der Forschung darstellen. Häufig wird in diesem Fall der Indikativ bevorzugt. Wenn der Autor/die Autorin allerdings darauf aufmerksam machen will, dass in der jeweiligen Textpassage fremde Positionen dargestellt werden, ist es grammatisch korrekt, den Konjunktiv I zu benutzen. Dabei drückt der Verfasser/die Verfasserin gleichzeitig aus, dass er/sie für die Richtigkeit und Vollständigkeit der jeweiligen Information nicht garantieren kann. Die Übernahme fremder Positionen kann auch mit lexikalischen Mitteln signalisiert werden:

(52) [...] betont Kohlhaas (2000), dass die Kommunikationsteilnehmer prinzipiell die Möglichkeit haben, ihre eigenen Standpunkte revidieren zu können (vgl. Kohlhaas 2000: 44). (Diskurs, Greifswald 8)

(53) Thomas Niehr spricht davon, dass es sich bei diesem Begriff sprachkritisch betrachtet, um Plastikwörter handelt. (Diskurs, Greifswald 11)

In den oben angeführten Konstruktionen, den sogenannten Wiedergabesätzen, kann der Konjunktiv zusätzlich als Hinweis auf eine inhaltliche Distanzierung des Autors/der Autorin benutzt werden (vgl. Graefen/Moll 2011, 110). In den Beispielen verzichten die AutorInnen auf diese Möglichkeit.

In wissenschaftlichen Aufsätzen herrscht unter den Modi der Indikativ vor. Der Konjunktiv I wird seltener gebraucht. Dabei muss bei der Formulierung darauf geachtet werden, dass die Gedanken des Primär- und des Sekundärautors eindeutig getrennt werden können. Ist eine eindeutige Trennung für den Leser/die Leserin nicht mög-

lich, entsteht beim wissenschaftlichen Schreiben die Gefahr von Plagiaten (Esselborn-Krumbiegel 2012, Kap. 10; Oertner/St. John/Thelen 2014, Teil 1, 5).

In wissenschaftlichen Texten werden sehr oft die modalen Inhalte auf die lexikalische Ebene verlagert (s. auch Kap. V, 2.2.2, 2.2.6, 2.2.7). Zum Ausdruck der Modalität werden folgende lexikalische Mittel verwendet: Modalverben (vgl. Kapitel zur Stilistik), Modalwörter (z.B. *wahrscheinlich, womöglich, vermutlich*), Partikeln, Präpositionalgruppen, die den unterschiedlichen Sicherheitsgrad ausdrücken (*ohne Zweifel, entgegen allen Erwartungen etc.*), Adjektive mit modaler Bedeutung (*möglich, notwendig*) oder Ausdrücke in Satzform mit modaler Bedeutung (*es bleibt die Frage, ob..., es ist wahrscheinlich, dass...; vgl. Beneš 1981, 197ff*).

„Wörter wie *vielleicht* oder *eventuell* deuten auf Spekulationen des Verfassers hin. In bestimmten Phasen von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen – zum Beispiel einer Hypothesenbildung – können solche spekulativen Formulierungen durchaus angemessen sein. Sie sind also dann (und nur dann!) gerechtfertigt, wenn der dargestellte Gedankengang auch tatsächlich als unsicher und spekulativ gekennzeichnet werden soll und darf.“ (Kühtz 2011, 23)

Der Gebrauch von Modalwörtern, Partikeln, „Satzadverbien“ (vgl. Beneš 1981, 197ff) kann die Aussage entweder relativieren oder verstärken. Im Fokus der jeweiligen wissenschaftlichen Arbeit muss in erster Linie die Eindeutigkeit und Verständlichkeit jedes einzelnen Satzes stehen. Kühtz zählt folgende Wörter und Präpositionalgruppen zu den sogenannten „Ausdrücken der Unschärfe“: *etwa, ungefähr, mehr oder weniger, irgendwie, im Großen und Ganzen, vielleicht, unter Umständen, eventuell, manchmal, gelegentlich, gewissermaßen, in gewisser Weise, relativ*. Und er weist unter anderem darauf hin, dass sie in wissenschaftlichen Texten grundsätzlich vermieden werden sollten (Kühtz 2011, 22). Außerdem wirken viele Aussagen vage, wenn der Autor/die Autorin eine besondere Vorliebe für qualitative Grad- und Mengenangaben wie *viel, wenig, erheblich, gering* etc. hat. Diese sollten nur dann verwendet werden, „wenn die genaue statistische Angabe bereits an anderer Stelle angeführt ist (z.B. in Form einer Tabelle) und die Bezugsgröße für die Bewertung (viel in Relation zu was?) aus dem Textzusammenhang eindeutig hervorgeht.“ (Kühtz 2011, 22).

Zusätzlich zu den genannten lexikalischen Mitteln kann mit Hilfe von einleitenden Verben das vorher Geschriebene als wichtig (*beton-*

nen, hervorheben, feststellen, unterstreichen, in den Mittelpunkt stellen) bzw. weniger wichtig (*anmerken, bemerken, erwähnen*) herausgestellt werden (vgl. Graefen/Moll 2011, 108). Manchmal wird mit lexikalischen Mitteln auf die wissenschaftliche Tätigkeit hingewiesen wie z.B. *untersuchen, behandeln, betrachten, sich befassen mit, der Frage nachgehen* u.a. Da Zitate mit bestimmten Verben eingeleitet werden, kann der Verfasser/die Verfasserin dadurch die wiedergegebenen Inhalte neutral oder gewichtend darstellen. Durch das Zitieren kommt eine implizite oder explizite Beurteilung oder Bewertung zum Ausdruck. Dadurch können Zustimmung oder Ablehnung des Autors/der Autorin ausgedrückt werden:

- a) F kommt wegen D zu dem *Schluss*/zu der *Schlussfolgerung*, dass...
- b) N hat sich *gezeigt/herausgestellt/ergeben*...
- c) Das Problem N gilt seit...als *geklärt/ist geklärt*...
- d) Eine genaue Betrachtung *erweist*, dass ...
- e) Eine Annahme ist *plausibel/gut nachvollziehbar/wirkt unklar, vereinfachend*.

Die vorangegangenen kursiv gedruckten Beispiele machen deutlich, welche Formulierungen der Einführung fremder Positionen und deren Bewertung dienen können (vgl. Graefen/ Moll 2011, 108ff.).

Kapitel V: Wissenschaftliches Schreiben: Stil- und sprachkritische Perspektiven

1 Varietätenspezifische und stilistische Grundlagen von Wissenschaftssprachen

1.1 Wissenschaftssprachen als Funktiolekte

„Eine Sprache ist viele Sprachen.“ In diesem Satz des österreichischen Romanisten Mario Wandruszka (1979, 39) steckt die Botschaft, dass Sprache nicht als homogenes System aufgefasst werden kann, sondern in Varietäten differenziert werden muss. Sprechen wir von „der Sprache“, ist demzufolge zu berücksichtigen, dass damit ganz unterschiedliche Ausprägungen gemeint sein können: Dialekte, Umgangssprache, Pressesprache, geschriebene oder gesprochene Sprache, Jugendsprache, Literatursprache, Standardsprache und anderes mehr. Zu diesen verschiedenen Varietäten gehören auch die Fach- und Wissenschaftssprachen, die sich durch eigene Kennzeichen und Charakteristika von anderen Sprachvarietäten unterscheiden.

Mit den verschiedenen Formen sprachlicher und kommunikativer Variation beschäftigt sich die linguistische Teildisziplin der Varietätenlinguistik, die zum Bereich der Soziolinguistik gehört und sich mit der Sprache in ihrem jeweiligen Gebrauch befasst. Sie versucht also, Sprache und ihre jeweiligen Subsysteme zu differenzieren sowie die sprachlichen Merkmale der jeweiligen Varietäten linguistisch zu erfassen. Der Schweizer Sprachwissenschaftler Heinrich Löffler hat mit seinem „Sprachwirklichkeitsmodell“ (Abb. 3; Löffler 1985, 87) ein soziolinguistisches Varietätenmodell entwickelt, in dem das Zusammenspiel der verschiedenen sprachlichen Formen und Ausprägungen in der „Sprachwirklichkeit“ visualisiert ist. Außerdem bietet es sich zur Einordnung und Konkretisierung von Fach- bzw. Wissenschaftssprache an.

Das Modell der Sprachwirklichkeit stellt die verschiedenen Sprachausprägungen des Deutschen dar und möchte einen „Einteilungsversuch der Sprachwirklichkeit optisch andeuten“. Löffler (2010, 79) beschreibt Sprachwirklichkeit dabei als „übergangsloses Kontinuum“ der verschiedenen Varietäten, auch „Lekte“ genannt. Diese „sprachlichen Großbereiche“ stellen die äußeren Ecken des Modells dar und beruhen auf der Annahme, dass sie sich durch sprachliche Merkmale voneinander unterscheiden und anhand dieser Merkmale auch erkennbar sind. Löffler differenziert diese Großbereiche nach der SprecherInnengruppe (Soziolekte), nach der arealen Verteilung (Dialekte), nach dem Medium (Mediolekte), nach dem Individuum (Idiolekte), nach Interaktionstypen bzw. Situationen (Situolekte), nach Alter und Geschlecht (Genderlekte/Alterssprachen) und nach der Funktion (Funktiolekte).

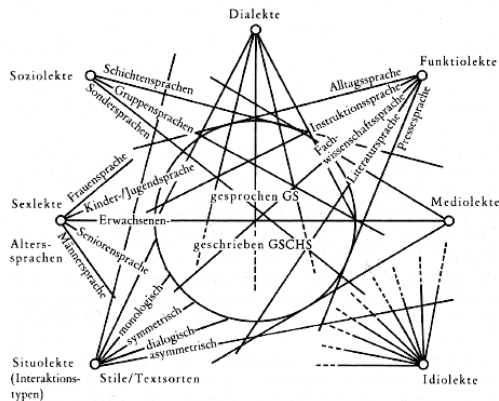


Abbildung 3: Sprachwirklichkeitsmodell nach Heinrich Löffler (1985, 87)

SprecherInnen verfügen über ein Repertoire von Sprachvarietäten, das sie je nach Kommunikationssituation und Kontext anwenden. Dies entspricht einer „Vielfalt des Sprachlebens“ (Löffler 2010, 80), bei der nie nur eine Varietät im Sprachgebrauch realisiert wird, sondern sich in den sprachlichen Situationen verschiedene Varietäten miteinander vermischen.

Fach- und Wissenschaftssprachen werden in den Bereich der Funktiolekte eingeordnet, bei denen der Sprachgebrauch hinsichtlich der Funktionen im jeweiligen Kontext klassifiziert wird. Das bedeutet, dass Fach- und Wissenschaftssprachen in der Kommunikationssituation bestimmte Funktionen übernehmen, die sie von anderen Varietäten abgrenzen. Da Fach- und Wissenschaftssprachen vor allem in „Wissenschaften und beruflichen Sparten, die durch einen Forschungs- oder Bearbeitungsgegenstand, durch eine spezielle Methode oder ein spezielles Instrumentarium“ (Löffler 2010, 103) charakterisiert sind, vorkommen, ist eine funktional ausgerichtete Sprache in diesem Bereich notwendig. Andere Funktiolekte sind die Alltagssprache, die Literatursprache, die Instruktionssprache und die Pressesprache (vgl. Löffler 2010, 95). Wissenschaftlicher Sprachgebrauch ist dadurch ausgezeichnet, dass er als Gruppensprache fachspezifisch geprägt ist und sich die sozialen und interaktionalen Beziehungen in diesem Bereich als kollegial und elitär beschreiben lassen. Darin liegt ein wichtiger Unterschied zu anderen Lekten, zum Beispiel der Alltagssprache. Fach- und Wissenschaftssprachen treten vor allem in Texten der Sachprosa auf, wozu auch wissenschaftliche Qualifikationsschriften zu zählen sind. Löffler (2010, 103f.) nennt folgende Varianten der Fach- und Wissenschaftssprachen:

- **Theoriesprache:** die eigentliche Fachsprache im schriftlichen Austausch, also z.B. Fachliteratur oder auch wissenschaftliche Qualifikationsschriften;
- **fachliche Umgangssprache:** mündlicher Instituts-, Labor-, Werkstattjargon, z.B. im Institutsalltag, auf Tagungen oder Kongressen;
- **Lehrbuchsprache:** die schriftliche Darstellungs- und Erklärungssprache in fachwissenschaftlichen Lehrbüchern;
- **Unterrichtssprache:** die mündliche Darstellungs- und Erklärungssprache im fachlichen Unterricht, also z.B. didaktische Erklärungen in der Vorlesung oder auch Seminardiskussionen;
- **Außen- und Verteilersprache:** populäre Erklärungssprache im Schulunterricht und in den Medien zur Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an ein Laien-Publikum.

1.2 Sprachfunktionen und ihre Gewichtung für Wissenschaftssprache

Um die Funktionen von Fach- und Wissenschaftssprachen näher zu kennzeichnen, kann auf den von Karl Bühler und Roman Jakobson geprägten Begriff „Sprachfunktion“ zurückgegriffen werden. Das Organon-Modell von Bühler (1934, 28) beschreibt drei zentrale Funktionen des sprachlichen Zeichens: Die *Darstellungsfunktion* im Sinne der Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, die *Ausdrucksfunktion* in Hinblick auf die inneren Befindlichkeiten des Sprechers oder der Sprecherin und die *Appellfunktion*, bezogen auf die HörerInnen, deren inneres oder äußeres Verhalten durch die Mitteilung beeinflusst werden soll. Hinsichtlich dieser Funktionen ist ein Zeichen in der Kommunikationssituation interpretierbar. Häufig ist es nicht einfach, die verschiedenen Funktionen in der konkreten Sprechsituation voneinander zu unterscheiden, da prinzipiell alle Funktionen in der Äußerung vorhanden sind. Bühler geht jedoch davon aus, dass mindestens eine der Funktionen dominant auftritt. In Bezug auf die Fach- und Wissenschaftssprache ist dies an erster Stelle die **Darstellungsfunktion**, da es in wissenschaftssprachlichen Äußerungen vor allem darum geht, Sachverhalte zu erläutern und Erkenntnisse über einen bestimmten Gegenstand zu formulieren.

Bühlers Organon-Modell wurde später von Roman Jakobson (1960) weiterentwickelt. Er ordnet der Sprache in der Kommunikationssituation sechs unabdingbare Faktoren zu, aus denen sich, nicht mehr wie bei Bühler drei, sondern nun auch sechs Funktionen ergeben: die *referentielle Funktion* (bei Bühler die Darstellungsfunktion), die *expressive bzw. emotive Funktion* (bei Bühler die Ausdrucksfunktion), die *appellative bzw. konative Funktion* (bei Bühler die Appellfunktion) sowie die *metasprachliche Funktion*, die *phatische Funktion* und die *poetische Funktion*. Zumeist überschneiden sich auch hierbei die Funktionen in der konkreten Kommunikationssituation, weshalb es wieder auf die dominante Funktion der sprachlichen Äußerung in der Sprechsituation ankommt. Für die Fach- und Wissenschaftssprachen ist vor allem die **metasprachliche Funktion** relevant, denn für Definitionen wissenschaftlicher Fachbegriffe, der Termini, muss Sprache in Form von Metasprache verwendet werden. In der Sprachwissenschaft gewinnt die metasprachliche Funktion zusätzlich eine besondere Bedeutung, denn hier geht es darum, mit Spra-

che Aussagen über Sprache zu formulieren. Der Untersuchungsgegenstand, die Objektsprache, ist also als Metasprache zugleich das Instrument der Untersuchung.

Verdeutlicht werden diese Aspekte an folgendem Beispiel, das die Realisierung der Darstellungsfunktion und der metasprachlichen Funktion zeigt: Mit sprachlichen Mitteln (Metasprache) wird über den Gegenstand „Sprache“ (Objektsprache) geschrieben. Zugleich wird der Gegenstand „Sprache“ näher erläutert (Darstellungsfunktion):

(1) Die Sprache der Menschen ist so vielfältig und individuell wie ihr Aussehen, ihr Verhalten und ihre Persönlichkeit. Es gibt nicht nur unzählige viele verschiedene Sprachen auf der Welt, die eine Kommunikation der Menschen untereinander ermöglicht, darüber hinaus, verfügt auch eine Sprachgemeinschaft über eine Vielzahl an divergenten Variationen ein und derselben Sprache. (Exposé 2, 1; Greifswald)

Die spezifischen Funktionen der linguistischen Fach- und Wissenschaftssprache liegen also vor allem in der Darstellungsfunktion und in der metasprachlichen Funktion begründet. Auch die anderen genannten Funktionen sprachlicher Zeichen können beobachtet werden, spielen allerdings eher eine untergeordnete Rolle. Wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten als Teil der Varietät „Fach- und Wissenschaftssprache“ sollten sich also an deren dominanten Funktionen „Darstellung“ und „Metasprache“ orientieren.

1.3 Funktionalstilistische Kennzeichen

Von diesen pragmatischen und funktionalen Bedingungen leitet Löffler (2010, 105) spezifische sprachliche Merkmale von Fach- und Wissenschaftssprachen ab:

- **hoher Anteil an Nomina und nominalen Ausdrücken** (das Verb als semantischer Träger tritt zurück).

(2) Auch das Aufzeigen von Unterschieden [...] ermöglicht einen neuen Einblick in dieses Forschungsfeld. (Exposé 5, 2; Greifswald)

- **Vereindeutigung (Monosemierung) von Homonymen** (Begriffe sollen möglichst eindeutig definiert sein, Vermeidung von Mehrdeutigkeiten).

(3) *Demnach ist Stil sprachliches Handeln zur Realisierung einer Intention.* (Exposé 5, 4; Greifswald)

- **Univerbierung** (Vereinfachung von Wörtern und Ausdrücken, auch Verkürzung durch Addition der Anfangsbuchstaben).

(4) *DIMEAN-Modell.*

- **Wortneubildungen.**

(5) *Facebook-Kommunikation* (Exposé 2, 2; Greifswald), *Corporate-Identity-Konzept* (Exposé 5, 1; Greifswald)

- **Verzicht auf autosemantische Vollverben zugunsten von Präpositionalgefügen.**

(6) *auf etwas Einfluss nehmen statt etwas beeinflussen.*

- **Bevorzugung von Ist-Verben** (unterstützt die Nominalisierung).

(7) *ist, verhält sich, scheint, zeigt sich, besteht aus.*

- **keine Personalsubjekte** (dient der ‚Objektivität‘).

(8) *Vermeidung von ich.*

- **Tendenz zur Passivierung** (hoher Anteil an Passivsätzen).

(9) *wird angesehen als, es lässt sich zeigen, ist zu erkennen.*

- **einfache Satzstrukturen**¹⁶.

(10) *In der letzten Zeit wird der Begriff ‚Diskurs‘ mehr populär. Es gibt zahlreiche wissenschaftliche Werke, die diesem Thema gewidmet sind. Das Wort ‚Diskurs‘ stammt von lat. discursus [...]. Aber mit der Zeit änderte sich ständig seine Bedeutung.* (Diskurs, St. Petersburg 2)

- **Parallelität des Satzbaus.**

(11) *Insgesamt wird deutlich, dass sich der Diskurs als wissenschaftlicher Begriff einerseits auf bestimmte Phänomene der Sprache in Zusammenhang mit Sprechern beziehungsweise Akteuren und Kontext sowie Wissen einer Gesellschaft zu präzisieren versucht, sich andererseits jedoch nie*

¹⁶ Löffler nennt einfache Satzstrukturen als Kennzeichen fachwissenschaftlicher Sprachen, weshalb sie auch an dieser Stelle in der Auflistung angeführt werden. Dies kann jedoch missverständlich aufgefasst und sollte kritisch hinterfragt werden, da auch komplexe Satzstrukturen in wissenschaftssprachlichen Äußerungen sehr häufig vorkommen. Weitere Ausführungen zum Satzbau in wissenschaftlichen Texten siehe Kap. IV und Roelcke (2010, 87f.).

soweit fassen lässt, um eine umfassende und damit eine einheitliche wissenschaftliche Verwendung des Diskurses zu erreichen. (Diskurs 1-2, Greifswald)

Thorsten Roelcke (2010, 55-113) ergänzt diese Auflistung der sprachlichen Spezifika von Fach- und Wissenschaftssprachen. Dabei unterscheidet er drei Ebenen: die lexikalische, die grammatische und die textuelle Ebene.

Auf der *lexikalischen Ebene* sieht Roelcke als hervorstechendes Merkmal von Fach- und Wissenschaftssprachen den Fachwortschatz, der jede Disziplin kennzeichnet (siehe auch Kap. III). Fachwörter sind demnach „ein wesentlicher Bereich fachsprachlicher Besonderheiten“ (Roelcke 2010, 55). Sie sollen die fachliche Kommunikation in einem bestimmten Tätigkeitsbereich ermöglichen und hinsichtlich „ihrer Deutlichkeit, Verständlichkeit und Ökonomie unterstützen“ (Roelcke 2010, 68). Darüber hinaus müssen sie in ihrer Bedeutung möglichst eindeutig festgelegt werden, damit sie den Status eines Fachwortes erreichen und als solches anerkannt werden. Aus diesem Grund gehören Definitionen ebenfalls zu den kennzeichnenden Merkmalen, was sich auch mit der metasprachlichen Funktion von fachwissenschaftlichem Sprachgebrauch in Einklang bringen lässt. Eine Definition wird dabei „aus fachsprachenlinguistischer Sicht als Festlegung einer Wortbedeutung“ (Roelcke 2010, 61) betrachtet.

Auf der *grammatischen Ebene* geht Roelcke auf unterschiedliche Eigenschaften ein (siehe auch Kap. IV). Zum einen nennt er Merkmale aus dem Bereich der Wortbildungsmorphologie (vgl. Roelcke 2010, 79–82) (s. dazu auch Kap. III). So seien bei der Komposition unter anderem die Zusammensetzung von Substantiven oder die Bildung von sog. Zwillingsverben auffällige Merkmale. Aus dem Bereich der Derivation seien zum Beispiel deverbative Ableitungen auf *-er* (z.B. *Sender, Reader, Bohrer*) oder Suffigierungen mit *-ung, -heit/-keit* oder *-bar* zu beobachten. Auch Wortkürzungen seien auffällig, ebenso wie Konversionen, also zum Beispiel die Substantivierung von Infinitiven. Zum anderen gibt es aber auch Besonderheiten aus dem Bereich der Flexionsmorphologie (vgl. Roelcke 2010, 82–85), zum Beispiel die weitgehende Vermeidung der ersten Person Singular, das Vorherrschen des Indikativs und des Präsens oder auch die häufige Verwendung des Nominativs und von Genitiv-Attributen. Auffällig auf der Satzebene sind vor allem die Verwendung von Aussagesätzen, was mit der dominanten Darstellungsfunktion begründet werden kann, und die häufige Verwendung von Relativsätzen, Konditi-

onalsätzen, Finalsätzen und kontrastbezeichnende Nebensätze mit *während* (vgl. Roelcke 2010, 89f.).

Als zentrale Charakteristika auf der *textuellen Ebene* nennt Roelcke (2010, 91-112) vor allem die Kohäsion, also die sprachlichen Mittel der Verknüpfung von Sätzen, und die Kohärenz, also die semantische oder thematische Verknüpfung in einem Text. Textbausteine auf der Makroebene sind hauptsächlich die spezifische Gliederung von wissenschaftlichen Texten, Anmerkungen und Fußnoten, wörtliche und sinngemäße Zitate, Zitatnachweise sowie Illustrationen, Tabellen oder Abbildungen. Als besondere Mikrostrukturen nennt Roelcke Thema/Rhema- sowie Frage-/Antwort-Strukturen, Syllogismen (Formen des logischen Schlussverfahrens), Rekurrenzen (Wiederaufnahme oder Wiederholung eines Begriffes) und Bedeutungsrelationen in Form von Isotopien, die schließlich auch der Herstellung von Kohärenz dienen (siehe auch Kap. 2).

1.4 Stilistische Ideale: Angemessenheit, Prägnanz, Variation

Diese Aufzählung verschiedener sprachlicher Merkmale von Fach- und Wissenschaftssprachen ist nicht als vollständig zu betrachten. Sie bedarf an der einen oder anderen Stelle weiterer Präzisierungen, wie sie in den Kapiteln II-IV dieses Handbuchs vorgenommen wurden. Wie für jede sprachliche Realisierung in einer konkreten Kommunikationssituation bestehen auf der Grundlage der sprachlichen und pragmatischen Rahmenbedingungen auch für fach- und wissenschaftssprachliche Äußerungen bestimmte Wahlmöglichkeiten, die sich in stilistischen Merkmalen manifestieren. Aus sprachkritischer Sicht (vgl. auch den folgenden Abschnitt 2) kann man sich an drei stilistischen Idealen orientieren: Angemessenheit, Prägnanz und Variation.

Diese Ideale ergeben sich aus den sprachkritischen Maßstäben, die Schiewe (2007) grundsätzlich für eine Sprachbewertung aus linguistischer Perspektive vorschlägt. Dabei geht es darum, „den Gebrauch der jeweiligen Sprache in ihren verschiedenen Funktionsbereichen begründet zu reflektieren und [...] zu optimieren“ (Schiewe 2007, 370). Sprachkritische Betrachtungen dienen demnach einer „Kultivierung des Sprachgebrauchs“, die sich an diesen drei Idealen ausrichten kann. **Angemessenheit** ist als Grundkategorie zu verstehen, der sich die Ideale der Prägnanz und Variation unterordnen. Der

Begriff der Angemessenheit gehe auf das „aptum“ der antiken Rhetorik zurück und muss grundlegend an den Kategorien „Anlass/Gegenstand“, „Publikum“ und „Situation“ ausgerichtet werden (vgl. Schiewe 2007, 375; vgl. auch Kilian/Niehr/Schiewe 2016, 62-68).¹⁷ Dabei geht es nicht darum, einen Text allgemein als „angemessen“ oder „unangemessen“ zu bezeichnen, sondern dies eben in Hinblick auf einen konkreten Aspekt der Sprachverwendung zu tun. Das Ideal der **Prägnanz** meint „die Genauigkeit in der Wortwahl und in der Wahl grammatischer Mittel, die für die jeweilige Textsorte konstitutiv sind“ (Schiewe 2007, 378).

Für das Verfassen wissenschaftlicher Texte bedeuten die Ideale der Angemessenheit und der Prägnanz eine Orientierung an gängigen Normen und Konventionen, wie sie im Rahmen der Fach- und Wissenschaftssprache gelten und wie sie an den oben genannten kennzeichnenden Merkmalen deutlich werden. Dazu gehört ebenso, dass sich der Verfasser oder die Verfasserin über diese Maßstäbe und Charakteristika bewusst ist und sie situationsadäquat einsetzen kann. Da Textproduktion aber auch in den Wissenschaften nicht von einer individuellen Schreibtätigkeit getrennt werden kann, können und sollten stilistische Gestaltungsräume offengehalten und wenn möglich auch genutzt werden. Dieser Aspekt wird mit dem dritten Ideal, der **Variation**, beschrieben. Damit ist gemeint, dass auch in wissenschaftlichen Arbeiten, wenn möglich und sinnvoll, „von den festen Text- und Kommunikationsmustern abgewichen und dabei, ohne die Verständigung zu gefährden, Neues, Überraschendes, Denkwürdiges hervorgebracht werden kann und sollte“ (Schiewe 2007, 378).

Eine Orientierung an den Idealen der Angemessenheit, Prägnanz und Variation ermöglicht es, beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten Normen und Konventionen einzubeziehen, die zur erfolgreichen Kommunikation in der Gruppensprache der Wissenschaften wichtig sind und eingehalten werden sollten. Sie lässt aber auch zu, dass Gedanken an der einen oder anderen Stelle anders bzw. neu formuliert werden können und so stilistische Variation an geeigneten Stellen durchaus erwünscht ist.

¹⁷ Diese Kriterien der Angemessenheit können mit Bezug auf Ulla Fix (1995) weiter differenziert werden: Angemessenheit hinsichtlich instrumentaler Normen des Systems, hinsichtlich situativer Normen, hinsichtlich ästhetischer Normen, hinsichtlich parasprachlicher Normen (vgl. Schiewe 2007, 376).

2 Sprachkritische Aspekte

Entgegen früheren Auffassungen und völlig anders als die laienlinguistische Sprachkritik (z.B. Bastian Sick, Verein deutsche Sprache) versteht sich die **linguistische Sprachkritik** als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft, der es nicht um das Setzen von Normen und um apodiktische Urteile geht. Sie arbeitet nicht mit den Dichotomien „deskriptiv versus präskriptiv“ und „richtig versus falsch“, sondern mit Relationen. Linguistische Sprachkritik möchte zur Reflexion über Normen anhalten und ist darum bemüht, Kompetenzen zu vermitteln, mit denen ein funktional angemessener Sprachgebrauch gestaltet werden kann.

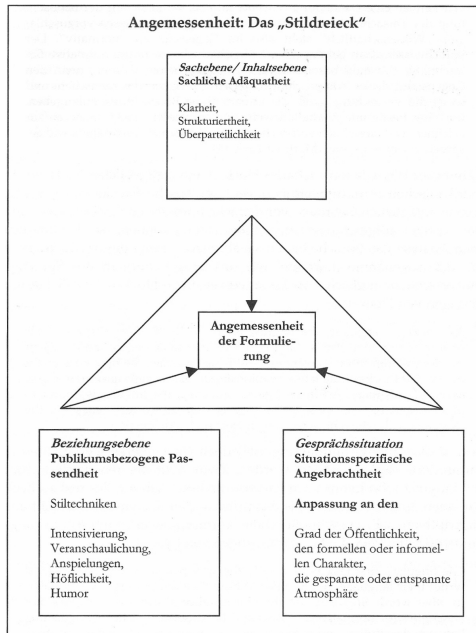


Abbildung 4: Stildreieck nach Kienpointner (2005, 195)

Wie die voranstehende Abbildung aus Manfred Kienpointners Aufsatz „Dimensionen der Angemessenheit“ zeigt, liegt ein funktional angemessener Sprachgebrauch dann vor, wenn über den Einsatz der sprachlichen Mittel in einem Text (insbesondere Lexik, syntaktische Ausprägung, Wahl sprachlicher Handlungen, stilistische Eigenheiten) nicht eindimensional entschieden wird, sondern die textliche Gestaltung in Relation zu den drei Dimensionen „Sache/Inhalt“, „Beziehung“ und „(Gesprächs)Situation“ erfolgt.

Wie im vorhergehenden Abschnitt dargelegt, wird für Fach- und Wissenschaftssprachen besonderes Gewicht auf die Realisierung der Darstellungsfunktion und der metasprachlichen Funktion gelegt. Es ist unmittelbar einsichtig, dass die Darstellungsfunktion mit der Dimension „Sache/Inhalt“ korrespondiert. Auch für die metasprachliche Funktion kann man zur Darstellungsdimension eine primäre Beziehung annehmen, denn hierbei geht es ja darum, ein sprachliches Zeichen (einen wissenschaftlichen Terminus) so zu definieren, dass es einen bestimmten Inhalt eindeutig bezeichnet.

Die Ausrichtung von Fach- und Wissenschaftssprachen auf die „Darstellung“ von „Sachen/Inhalten“ oder, etwas allgemeiner gesagt, von „Gegenständen“, legt den Gedanken nahe, die Sprache der Wissenschaften so aufzufassen und gestalten zu wollen, dass ihr wenig, ja möglichst gar kein Anteil an der wissenschaftlichen Aussage zukommt. Wie Leo Kretzenbacher (1974, 19) berichtet, hat der Wissenschaftssoziologe Joseph Gusfield die Vorstellung geäußert, die wissenschaftliche Sprache solle „im Gegensatz zur literarischen Sprache idealerweise so transparent wie klares Glas sein, um die Aufmerksamkeit des Lesers oder der Hörerin unmittelbar auf die dargestellten wissenschaftlichen Fakten und Thesen zu lenken“. Die Sprache in den Wissenschaften müsse „Durchsicht auf eine strikt außersprachliche wissenschaftliche Realität“ geben, „so wie ein Schaufenster Durchsicht auf dahinter befindliche Objekte“ gewähre. Diese Vorstellung hat Gusfield mit der optischen Metapher als „Fensterscheiben-Theorie“ („windowpane theory“) bezeichnet.

Diese Auffassung von einer „durchsichtigen“ Wissenschaftssprache, die den Blick auf die Gegenstände wissenschaftlicher Erkenntnis ermöglicht und dabei diese Gegenstände „so wie sie sind“, also „objektiv“, erscheinen lässt, geht auf Reflexionen im 17. und 18. Jahrhundert zurück. Sie hat sich niedergeschlagen in drei „wissenschaftssprachlichen Tabus“, die noch heute vielfach kommuniziert, vertreten und auch für Qualifikationsschriften eingefordert werden.

2.1 Wissenschaftssprachliche „Tabus“

Als – beginnend im 17. und dann vor allem im 18. Jahrhundert – die Wissenschaften in Deutschland und in anderen europäischen Ländern vom Lateinischen zu den Volkssprachen übergangen, wurde intensiv über die Gestaltung der neuen Wissenschaftssprachen nachgedacht. Im Mittelpunkt stand dabei die Terminologie (vgl. Kap. I, 1.1), aber auch stilistische Aspekte wurden reflektiert. Insbesondere drei solcher Aspekte sind als „Tabus“ in die Geschichte der Wissenschaftssprachen eingegangen und werden bis heute tradiert. Aus diesem Grund sollen sie nachfolgend kurz vorgestellt und kommentiert werden.

2.1.1 Ich-Tabu

Zentral steht die Vorstellung, dass in wissenschaftlichen Fachtexten explizite Verweise des/der Verfasser/in auf sich selbst in der ersten Person Singular („ich“) vermieden werden sollen. Weinrich (1989, 232) formuliert diese diskursive Norm als *Ich-Verbot*, Kretzenbacher (1995, 26) bezeichnet sie noch kategorischer als *Ich-Tabu*. Die Vermeidung der Selbstreferenz soll den Eindruck erwecken, dass das in einer wissenschaftlichen Abhandlung präsentierte Wissen ‚objektiv‘ sei und unabhängig von ‚individuellen Besonderheiten der einzelnen Forscherpersönlichkeit‘ (Weinrich 1989, 133) existiere. In der funktionalen Stilistik und der Textlinguistik spricht man diesbezüglich von einem betont unpersönlichen oder äußerlich agenslosen Stil der Wissenschaft.

Die grammatisch unpersönliche Form wissenschaftlicher Texte bedeutet jedoch nicht, dass der/die Autor/in auf der inhaltlichen Textebene „entpersönlicht“ (Bungarten 1986, 33), „deagentiviert“ (von Polenz 1981, 97) oder „anonym“ (Oksaar 1998, 397) ist. In Anlehnung an die modernen handlungstheoretischen und diskurspragmatischen Positionen kann man die Meinung vertreten, dass formale Subjektivität die Agensorientiertheit der wissensermittelnden Aktivitäten auf keinen Fall gänzlich ausblendet. Obwohl man in einem wissenschaftlichen Text praktisch Gegenstände und abstrakte Begriffe „sprechen“ lässt, bleibt der/die Autor/in präsent und beim Textrezipieren mitverstanden und mitinferiert.

Wissenschaftliche Texte sind Extremformen konzeptioneller Schriftlichkeit, für deren Produktion domänentypische Fähigkeiten erforderlich sind. Eine Reihe autorbezogener Textinhalte ist in die Bedeutungsstruktur vieler lexikalischer Einheiten und grammatischer Konstruktionen „eingepackt“, so dass eine Autorpräsenz trotz der grammatisch unpersönlichen Textform zwangsläufig gegeben ist (vgl. Nefedov 2014, 29).

Diese Überlegungen geben jedoch noch keine Antwort auf die Frage, ob man in einem wissenschaftlichen Text, insbesondere in einer wissenschaftlichen Qualifikationsschrift, „ich“ sagen darf oder sagen sollte. Vor dem Hintergrund der Einsicht, dass ein/e Autor/in implizit stets in einem Text vorhanden ist, kann man die Auffassung vertreten, dass es nicht nur erlaubt, sondern im Sinne der Darstellungsfunktion sogar wünschenswert sein kann, an bestimmten Stellen eines Wissenschaftstextes das personalisierte Autor-Ich zu verwenden. Immer dann, wenn Aussagen über die Konzeption der wissenschaftlichen Arbeit gemacht werden, wenn also das Thema erläutert und plausibilisiert wird, wenn die zugrunde gelegte Theorie und die gewählte Methode benannt und begründet, das Korpus vorgestellt und die Kriterien seiner Auswahl expliziert werden, kann man nicht nur das „ich“ wählen – um die in der Tat subjektiv getroffenen Wahlen auch als solche unverschleiert darzustellen, sollte man es sogar wählen. So ist das „ich“ in den folgenden Passagen aus zwei Exposéés durchaus angemessen:

(12) Ich habe beschlossen, den Text des Schwabenspiegels zur Untersuchung zu wählen, denn die Sankt Petersburger Universitätsbibliothek besitzt eine der 284 in der Welt überlieferten Handschriften des Schwabenspiegels. In meiner Arbeit befasse ich mich mit dem Text des Landrechts. (Einleitung, St. Petersburg 4; hier mit zwei sprachlichen Korrekturen wiedergegeben)

(13) In meiner Arbeit möchte ich die Sprache des Fühlens unter Bezugnahme verschiedener Modelle der Sprachwissenschaft untersuchen. (Exposéé 4, Greifswald)

Überall dort allerdings, wo zwar keine „objektiven“, aber doch intersubjektiv überprüfbare und auch zu überprüfende Beobachtungen und Ergebnisse dargestellt werden, sollte auf ein „ich“ und alle seine Ersatzformen („wir“, „man“, auch das Reflexivpassiv) verzichtet werden. Stattdessen sollten sprachliche Formen gewählt werden, die tatsächlich den Gegenstand und seine Beschreibung in den Mit-

telpunkt stellen. So ist die Formulierung „Eine Betrachtung des Begriffs ‚Diskurs‘ in verschiedenen Wissenschaften zeigt unterschiedliche Auffassungen und Definitionen“ sicherlich angemessener als „Wenn ich den Begriff ‚Diskurs‘ in verschiedenen Wissenschaften betrachte, sehe ich unterschiedliche Auffassungen und Definitionen“.

2.1.2 Metaphern-Tabu

Ein weiteres Tabu betrifft die Metapher als Darstellungsmittel in der Wissenschaftssprache und auch als (Hilfs-)Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis. Selbstverständlich erkennen wir, wenn wir die etablierten Wissenschaftssprachen (s. auch Kap. III) bewusst wahrnehmen, überall Metaphern, und zwar sowohl (und gerade) in den Naturwissenschaften (z.B. in der Astronomie die *schwarzen Löcher*, *roten Riesen*, *weißen Zwerge*) als auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften. So nutzt auch die Sprachwissenschaft eine Fülle von Metaphern, beispielsweise *Stammbaum*, *Oberflächen-* und *Tiefenstruktur* oder auch *Interferenz* (letzteres als entlehnte Metapher aus der Physik).

Kretzenbacher (1995, 28f.) betont, dass „metaphorisch gebildete Fachwörter [...] innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin sehr rasch konventionalisiert [werden], sobald sie gemeinsam mit einer standardisierten Definition in das Lexikon der Disziplin aufgenommen werden“. Viel stärker als in der Gemeinsprache sei die Semantik von wissenschaftlichen Fachwörtern „durch eine standardisierte, konventionelle Definition determiniert“. Der Kontext habe für die Bedeutungsbestimmung viel weniger Relevanz, so dass metaphorische Fachwörter rasch zu „Pseudometaphern“, „habitualisierten Metaphern“ oder zu sogenannten „toten Metaphern“ würden. Der metaphorische Anteil an der Semantik eines Fachwortes tritt also zurück, seine Bedeutung wird nicht aus den – zu motivierenden – Wortbildungsbestandteilen und dem Wortbildungsprodukt erschlossen, sondern mittels einer zu lernenden und bei der Verwendung zu aktualisierenden Definition festgelegt. Wenn wir also das Fachwort *Stammbaum* in der Sprachwissenschaft lesen (oder benutzen), denken wir nicht (oder sollten wir zumindest nicht denken) an einen Baum mit Wurzeln, Stamm und Ästen, denen Sprachen zugeordnet werden, sondern wir denken an die historische Entwicklung

von verwandten Sprachen. Aber auch diese Umschreibung enthält wiederum Metaphern: *Entwicklung* und *verwandt*.

Wir sehen bereits an diesem kleinen Beispiel, dass wir Metaphern nicht vermeiden können, nicht in der Sprachwissenschaft, nicht in den Wissenschaftssprachen überhaupt. Natürlich können Metaphern, da ihr Verständnis in hohem Maß vom Kontext abhängig ist, Anlass zu Missverständnissen geben, und diese allgemeine Eigenschaft ist auch der Hauptgrund für das sogenannte „Metaphern-Tabu“. Zugleich aber, und darauf macht Roelcke (2010, 70) aufmerksam,

„entspricht der Gebrauch von Metaphern assoziativen Denkstrukturen, indem neu entdeckte oder geschaffene Gegenstände, Sachverhalte oder Vorgänge mit bereits bekannten in Verbindung gebracht, miteinander verglichen und gegebenenfalls mit deren Bezeichnungen gekennzeichnet werden. Da gerade innerhalb der fachlichen Kommunikation ein hohes Maß an solchen Neuerungen bewältigt werden muss, dürfen fachsprachliche Metaphern vor diesem kognitions- und sprachtheoretischen Hintergrund sogar als eine der wesentlichen **Voraussetzungen für technisches und wissenschaftliches Fortkommen** überhaupt gewertet werden.“

Somit ist festzuhalten: In der Wissenschaftssprache tradierte Metaphern können problemlos benutzt werden, denn oftmals dienen sie der Konkretisierung abstrakter Sachverhalte und fördern somit den Verstehensprozess. Will man einen neuen Sachverhalt benennen und dafür nicht ein arbiträres Kunstwort, sondern eine Metapher wählen, sollte man aber sehr genau darüber nachdenken, ob der metaphorische Gehalt voraussichtlich dem „wissenschaftlichen Fortkommen“ dient oder aber eventuell ein Potential besitzt, das eher das Gegenteil bewirken könnte.

2.1.3 Erzähl-Tabu

Als drittes wird das *Erzähl-Tabu* tradiert, wonach Wissenschaftler-Innen in ihren Texten nicht erzählen, sondern sachlich beschreiben sollen. Ein immer wieder zitiertes Beispiel (vgl. dazu Weinrich 1994) für die zwei Darstellungsweisen „deskriptiv versus narrativ“ ist der knappe Bericht von James D. Watson und Francis H.C. Crick über ihre Entdeckung der DNA in der Zeitschrift „Nature“ (Titel: „A Structure for Deoxyribose Nucleic Acid“) und die Erzählung über

die Entdeckung von Watson in einem eigenständigen Buch (Titel: „Die Doppel-Helix“).

Anders als das Ich- und das Metaphern-Tabu, deren Gültigkeit relativiert werden muss, besitzt das Erzähl-Tabu eine deutliche Berechtigung. Nicht nur, dass bestimmte Merkmale narrativer Texte (z.B. Vorherrschen von Präteritum und Plusquamperfekt, „Verbalstil“) in wissenschaftlichen Texten deutlich weniger vorkommen (stattdessen eher Präsens und „Nominalstil“), auch die Funktion ist eine andere: Wissenschaftstexte haben nicht die Aufgabe, den Gang der wissenschaftlichen Erkenntnisfindung chronologisch zu erzählen, sondern eine „hierarchische, argumentative Sequenzierung“ der Erkenntnis vorzunehmen (Kretzenbacher 1995, 31). Gerade deshalb gehören sie – mit den genannten und weiteren varietätenspezifischen Merkmalen – einer anderen Gruppe von Funktiolekten an als die Literatursprache.

2.2 Schreibtendenzen und ihre Bewertung

Wer wissenschaftssprachliche Texte verfasst, bedarf einer prozessorientierten und zugleich produktorientierten textuellen Handlungskompetenz. Sie besteht darin, einen funktional angemessenen Text zu erzeugen, indem man sich an den Kriterien der zu realisierenden Textsorte, an der kommunikativen Situation und an den Leser/inne/n orientiert.

Zu den anzustrebenden Merkmalen aktueller wissenschaftlicher Sprache gehören die gedankliche Klarheit und die sprachliche Präzision (Esselborn-Krumbiegel 2012, 23), die eine wesentliche Voraussetzung für die Realisierung der Funktion von Wissenschaft, nämlich die Erweiterung des vorhandenen Wissensbestandes, bilden.

Für die Wissenschaftskommunikation gelten bestimmte Regeln, die bewusst sein sollten, wenn man erfolgreich in der scientific community agieren möchte. Schmidt (2000, 334) weist darauf hin, dass „Beobachtungen, Probleme und deren Lösungen [wissenschaftlich relevant werden] erst in Form von Kommunikationen, für die es traditionsbestimmte und meist sehr rigide *Erwartungen* und *Werte* in den Wissenschaften gibt. [Wissenschaftliche Texte] müssen nicht nur thematisch viabel sein, sondern sie müssen auch den disziplinspezi-

fischen Erwartungen an Gattungs-, Stil- und Registererwartungen entsprechen [...]“.

Wenden wir uns nun einigen Stilphänomenen wissenschaftlicher Texte zu und betrachten wir sie aus einer stilkritischen Perspektive. Diese Phänomene können einerseits für das wissenschaftliche Schreiben im Zusammenhang mit den typischen Funktionen wissenschaftlichen Arbeitens gesehen werden, andererseits gehen sie auf Normen der wissenschaftlichen Gemeinschaft zurück (vgl. Auer/Baßler 2007, 10).

2.2.1 Nominalisierungen und Funktionsverbgefüge

Beim Verfassen eines Textes hat der/die Wissenschaftler/in die konkrete Kommunikationsabsicht, neues Wissen auf möglichst präzise Weise zu vermitteln. Ein sprachliches Instrument, mit dem diese Absicht realisiert werden kann, ist der Gebrauch von Nominalisierungen und Funktionsverbgefügen.

Nominalisierungen verwandeln einen durch ein Verb bezeichneten Vorgang in eine stabile Einheit, die durch ein Nomen ausgedrückt wird. Damit entsteht ein Nominalstil, der für die Wissenschaftssprache besonders geeignet erscheint, weil er die Informationsdichte durch eine starke Kondensierung des zu bezeichnenden Sachverhalts zu erhöhen vermag (vgl. Graefen/Thielmann 2007, 86). Zugleich werden damit folgende Kriterien von Wissenschaftlichkeit realisiert: Gegenstandsbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität (vgl. Steinhoff 2007, 10).

Mittels Nominalisierungen kann man nicht nur das Satzgefüge vereinfachen, sondern auch prägnante Formulierungen bilden:

(14) die Fragestellung (Exposé 2, 2); zur Beantwortung der Forschungsfragen (Exposé 5, 6 Greifswald)

Mit Funktionsverbgefügen, die eine Aktionsart bezeichnen, kann eine Aussage ebenfalls präzisiert werden:

*(15) Eine Corporate Identity, sowie im Besonderen die bis ins Genaueste geplante Unternehmenskommunikation, **findet** eine besondere **Beachtung** für Unternehmen. (Exposé 4, Greifswald)*

Aus pragmatischer Sicht sind die Teilnehmerrollen (die Verfasserrolle und die Adressatenrolle) durch den situativen Zusammenhang gegeben. Beide Rollen lassen sich nicht ausblenden, denn es gibt

keinen wissenschaftlichen Text ohne konkrete/n Forscher/in und ohne Adressatenkreis, an den der/die Forscher/in sich wendet. Ein Verfasserbezug ist auch dann gegeben, wenn es keine expliziten Verweise gibt. Einen großen Beitrag zur impliziten Herstellung von Verfasserbezügen leisten zahlreiche Funktionsverbgefüge. Sie erfüllen zugleich folgende Funktionen:

- Sie signalisieren als domänenspezifische Ausdrücke mit idiomatischer Prägung die Wissenschaftlichkeit im Allgemeinen und somit den wissenschaftlichen Kommunikationsbereich:

(16) Diese speziellen Handlungsarten sollen in einem einheitlichen Rahmen nach außen transportiert werden und alles was mit den Unternehmen in Verbindung gebracht wird, muss dieser Philosophie entsprechen. (Exposé 5, Greifswald)

- Sie benennen die für den Wissenschaftler typischen Handlungen:

*(17) Zusammenhang mit der Unternehmensidentität weiter zu ergründen und diesem **Beachtung schenken** ... (Exposé 5, Greifswald)*

Die entsprechende Handlung wird nicht nur genannt, sondern auch den an der schriftlichen Wissenschaftskommunikation Beteiligten zugewiesen. Wichtig hinzuzufügen ist, dass diese Zuweisung durch Funktionsverbgefüge ohne expliziten Sprecherbezug meistens eindeutig als sprecherorientiert/verfasserreferenziell interpretiert werden kann, weil eine konkrete Tätigkeit des Wissenschaftlers aktualisiert wird.

2.2.2 Heckenausdrücke (Hedges)

Der Ausdruck „hedge“ wird seit über 40 Jahren in der Linguistik verwendet. Ein „hedge-Ausdruck“ oder „Heckenausdruck“ soll „zur Vermeidung von eindeutigen und kategorischen Aussagen dienen“ (Breitkopf 2005:99). Für einen hypothetischen Rezipienten wird eine Aussage damit akzeptabler. Hedges dienen der Gesichtswahrung sowohl des Produzenten als auch des Rezipienten und somit auch der konfliktfreien Kommunikation.

Ursprünglich hat Lakoff den Begriff „hedge“ (1972) eingeführt, indem er „hedge“ mit einer ungenauen Logik („fuzzy logic“) in Beziehung setzte. Das auf der Analyse von wissenschaftlichen Texten basierte polypragmatische Modell von Hyland (1996, 1998) ergänzt

verschiedene funktionale Aspekte des Hedging (Hyland 1998, 163-166):

- **Content-oriented hedges** mit den zwei Arten **accuracy-oriented hedges** und **writer-oriented hedges** (eine Beziehung zwischen der Proposition und der Darstellung der Wirklichkeit),
- **Reader-oriented Hedges** (eine Interaktion zwischen VerfasserIn und LeserIn).

Heutzutage versteht man Heckenausdrücke als rhetorische Argumentationsmittel, mit denen die Akzeptanz von Leser/inne/n für eine neue Wissensbehauptung in der Wissenschaftsgemeinschaft gewonnen werden soll.

Nach Clyne (1991) können Hedges in drei größere Gruppen gegliedert werden:

- Modalverben und epistemische Halbmodale:

(18) *Man sollte sich dazu vorab überlegen, ob es hilfreich ist ...* (Exposé 6, Greifswald)

- Unpersönliche Konstruktionen, die durch Vermeidung des Subjekts der Handlung die Verantwortung des Verfassers reduzieren (unpersönliche Sätze, Konstruktionen mit reflexiven Verben usw.):

(19) *Die Untersuchung soll sich ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum konzentrieren.* (Exposé 3, Greifswald)

- Passivkonstruktionen ohne Agens:

(20) *Bevor der dialektale Sprachgebrauch auf das soziale Online-Netzwerk Facebook angewandt werden kann, wird diese sprachliche Varietät genauer im Hinblick auf ihre Funktion, Verbreitung und Bewertung analysiert, so dass der angestrebte Transfer auf das soziale Online-Netzwerk gerechtfertigt ist.* (Exposé 2, 5, Greifswald)

2.2.3 Reflexivpassiv

Die Verwendung von Reflexivpassivformen ist für Sprachnutzer/innen ganz offenkundig eine elegante, sprachökonomische Lösung. Beim Reflexivpassiv handelt es sich zunächst um ein unpersönliches Passiv, d.h. das Agens der Handlung wird nicht explizit benannt. Folgende Spezifika sind festzustellen:

- Dem Reflexivpassiv sind inhärent reflexive Verben, die mindestens schwach agentiv sein müssen, zugänglich.
- Dem Reflexivpassiv sind reflexiv verwendete Verben mit anaphorischem (oder reziprok-anaphorischem) Reflexivpronomen zugänglich, wenn sie agentiv sind und wenn das Reflexivpronomen als Teil des Verbes umgedeutet werden kann. Dann wird das reflexiv verwendete Verb wie ein inhärent reflexives Verb behandelt.
- Das Reflexivpronomen wird als Verbspartikel aufgefasst, es nimmt keine Argumentposition ein.
- Das Nominativsubjekt des Aktivsatzes wird ausgeblendet.
- Die Subjektposition des Passivsatzes ist entweder mit einem expletiven *es* oder mit einem Satzglied besetzt.

Immer häufiger trifft man in studentischen Arbeiten – und nicht nur dort – eine Form des Reflexivpassivs an, für die folgendes, nicht aus unserem Korpus stammendes Beispiel prototypisch stehen kann:

„In dieser Arbeit wird sich mit der Theorie Chomskys auseinandergesetzt.“ (Niehr 2012, 70)

Die Wahl derartiger Passivkonstruktionen geht mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Ich-Tabu zurück, denn man vermeidet die Nennung eines personalen Akteurs und realisiert zugleich eine recht komplexe grammatische Struktur. In Stilratgebern wird das Reflexivpassiv allerdings oftmals als „falsch“, „nicht akzeptabel“ oder „geschmacklos“ (vgl. Niehr 2012, 72f.) bezeichnet. Wie Hundt (2002) und Niehr (2012) gezeigt haben, ist die Verwendung des Reflexivpassivs in dem genannten Beispiel jedoch kein Fehler im Sinne eines Verstoßes gegen das grammatische System des Deutschen. Gleichwohl regen wir – gerade vor dem Hintergrund einer deutlichen Relativierung des „Ich-Verbots“ – an, darüber nachzudenken, ob die Formulierung „In nächsten Abschnitt wird sich mit Plastikwörtern beschäftigt“ stilistisch mit der Formulierung, die wir empfehlen möchten, mithalten kann: Im nächsten Abschnitt beschäftigen wir uns mit Plastikwörtern.

2.2.4 Plastikwörter, Modewörter, Abstrakta

Wissenschaftssprache soll exakt sein, d.h. sie soll dazu dienen, den zu kommunizierenden Inhalt möglichst unverstellt zum Ausdruck

zu bringen. Doch für Studierende und nicht wenige jüngere – aber durchaus auch ältere – Wissenschaftler/innen ist es oftmals eine Herausforderung, einfach und klar zu schreiben. Damit ein Text vermeintlich intellektuell anspruchsvoll und wissenschaftlich klingt, wird er nicht selten versehen mit komplizierten Attributen, langen, umständlichen Substantiven, verschachtelten Sätzen. Derartige sprachliche Merkmale erschweren den Lesefluss, führen zu einer unnötigen Verkomplizierung und – was am wichtigsten ist – das Gemeinte verliert oft an Genauigkeit, Klarheit und Verständlichkeit. Ein sachorientierter Umgang mit den sprachlichen Mitteln sowie Sorgfalt bei der Wortwahl sind also beim wissenschaftlichen Schreiben von großer Bedeutung.

Uwe Pörksen hat mit „Plastikwörtern“ eine Kategorie von Wörtern bezeichnet, die eng mit Fachwörtern verwandt sind und einen weiten Anwendungsbereich haben. Plastikwörter verdrängen Synonyme und ersetzen ältere Wörter, so dass sie veraltet erscheinen. Sie wecken den Eindruck von Sicherheit, Wissenschaftlichkeit und Autorität, besitzen eine „semantische Plastizität“ (Pörksen 1988, 23). Gemeint sind Wörter wie *Kommunikation, Information, Identität, System, Faktor, Rolle, Funktion, Management, Modernisierung*. Plastikwörter sind leicht austauschbar und erscheinen beliebig miteinander kombinierbar als eine Art „Legosprache“: sie lassen sich gleichsetzen und ordnen sich von selbst zu Reihen, wie *Information – Kommunikation, Problem – Lösung – Strategie* (Pörksen 1988, 78).

Die meisten dieser Wörter entstammen der Wissenschaftssprache, entfalten ihren Charakter als Plastikwörter aber vor allem in den Massenmedien und werden durch sie verbreitet. Dank ihres adaptiven Charakters können Plastikwörter leicht in alle Gegenstandsbereiche übertragen werden. Die daraus folgende Sphärenvermischung und Verselbstständigung der Wörter im Denken und die Dominanz sprachlicher Assoziationsketten anstelle einer Sach- und Sachbereichsorientierung sind zwei Eigenschaften, die diese Wortgruppe aufweist. Plastikwörter sind hochgradig abstrakt, so dass ihre Bedeutung nur schwer zu fassen und zu paraphrasieren ist. Der Benutzer hat kaum eine Möglichkeit, die mit ihnen gemachte Aussage zu überprüfen, stattdessen hat er die „Illusion, ein umfassendes Gebiet in ihnen zu überblicken“ (Pörksen, 1988, 58).

Modewörter sind, wie Plastikwörter, oftmals abstrakt und ihre Bedeutung ist verschwommen. Sie werden zu einer bestimmten Zeit

und in bestimmten Kontexten sehr häufig gebraucht, denn sie besitzen positive Konnotationen (s. auch Kap. III).

Beim wissenschaftlichen Schreiben sollte darauf geachtet werden, dass man immer eine klare Vorstellung von dem hat, was ein Wort bedeutet. Es kann vollkommen in Ordnung sein, wenn man einen *philosophischen Diskurs wiedergibt*, *postmoderne Ansätze charakterisiert*, *kreative Medien vorstellt*, *effektive Maßnahmen ankündigt* und *innovative Konzepte vertritt*. Man sollte allerdings jeweils explizieren können, was man konkret damit meint, und derartige Formulierungen nicht deshalb benutzen, weil sie „in“ sind und „wissenschaftlich klingen“. Gleiches gilt für die Verwendung von Anglizismen: Grundsätzlich ist gar nichts dagegen einzuwenden, wenn man Wörter nutzt, die anderen Sprachen entstammen (s. auch Kap. III). So sind in manchen Kontexten die Ausdrücke *Job*, *Team* oder *Eye-Catcher* möglicherweise angemessen, in anderen wäre es allerdings *Arbeit* (bzw. *Arbeitsplatz*), *Gruppe* oder *Blickfang*. *Mind maps* oder *Brainstorming* wird man dagegen nicht durch *Gedankenlandkarten* oder *Gehirnsturm* ersetzen wollen. Anglizismen sind, wie Wörter aus anderen Sprachen, also immer dann funktional, wenn sie einen Sachverhalt deutlich und griffig bezeichnen.

2.2.5 Subjektschub

Der sogenannte „Subjektschub“ hat stark mit dem Bestreben nach „Objektivierung“ in den Wissenschaften zu tun. Subjektschübe zählt man zum typischen Inventar eines wissenschaftlichen Textes. Von Polenz nennt sie „die sublimste Art und semantisch folgenreichste Stufe von der Entagentivierung“ (von Polenz 1981: 100). Damit kann sich der/die Verfasser/in in seinen/ihren Äußerungen indirekt auf sich selbst beziehen. Das handelnde Subjekt ist sprachlich zwar nicht expliziert, aber seine Präsenz lässt sich ableiten, wenn man die hier vorhandene metonymische Übertragung vom Täter auf das Resultat der Tätigkeit in Betracht zieht. Anders gesagt, werden die selbstreferenziellen Bezeichnungen des Autors/der Autorin in diesem Fall durch die Bezeichnungen seiner intellektuellen Produkte ersetzt.

(21) *Die Arbeit soll die Forschungsfragen näher erörtern und die Hypothesen mithilfe von Beispielen belegen.* (Exposé 7, 3, Greifswald)

(22) *Die Pragmatik untersucht als linguistische Teildisziplin den Inhalt konkreter versprachlichter Äußerungen eines Menschen in einer konkreten Situation und im Zusammenhang mit einem Kontext (Kommunikationssituation).* (Exposé 5, 4, Greifswald)

Von Polenz (1981, 100) bemerkt:

„Hier haben wir es vielmehr mit der stilistischen Erscheinung zu tun, dass statt einer systematisch primären, eigentlichen Ausdrucksweise eine systematisch sekundäre, uneigentliche gewählt wird. Anstelle der primären (von der satzsemantischen Klasse des Prädikats geregelt) Bezeichnung der ersten Prädikationsstelle werden zum Zwecke sprachökonomischer Verkürzung die Bezeichnungen anderer Prädikationsstellen in die Subjektstelle des Satzes ›geschoben‹.“

Solche verfasserreferenziellen Strukturen erlauben es dem Schreiber/der Schreiberin, sich selbst als Agens des Erkenntnisprozesses in den Hintergrund zu stellen oder sogar auszublenden und Objekte, Dinge oder Gegenstände in den Vordergrund zu rücken.

Besonders häufig ist dieser Subjektschub in Abstracts anzutreffen, in denen gerne Formulierungen wie „Der folgende Beitrag analysiert ...“ verwendet werden. Dorgeloh/Wanner (2010) sprechen deshalb in ihrer empirisch-diachronen Studie zur englischen Wissenschaftssprache von einer „paper construction“.

2.2.6 Epistemische Modalkomponente

Epistemische Modalkomponenten enthalten in ihrer semantischen Struktur die Merkmale „Sprecherbezug“ und zeigen den Wissensgrad des Sprechenden über das Gesagte an (Helbig/Helbig 1990, 50-58). Sie verweisen also implizit auf den Verfasser.

Folgende modale Sprachmittel kommen sehr häufig vor und bilden den Kern relativierender Ausdrücke in jedem wissenschaftlichen Text. Dazu gehören (vgl. Breitkopf 2005, 120f.):

- Konstruktionen mit Modalverben, die epistemische Möglichkeit oder Notwendigkeit reflektieren:

(23) *Der Kern der Analyse soll sich mit der Frage nach den spezifischen Charakteristika der Onlinekommunikation von Unternehmen befassen, wobei lediglich die externe Unternehmenskommunikation betrachtet wird.* (Exposé 3, 3; Greifswald)

- Modalwörter und Modalpartikeln, die einen unterschiedlichen Sicherheitsgrad des Verfassers in Bezug auf die Propositionswahrheit markieren:

(24) Primär **soll** die Umfrage **natürlich** via Facebook vermittelt werden, jedoch wird auch extern der Aufruf zur Teilnahme bestehen. (Exposé 2, 6; Greifswald)

- Nominal- und Adverbialphrasen, die wie die Modalwörter die Einstellung des Verfassers/der Verfasserin zum Wahrheitsgrad der Proposition markieren:

(25) Unternehmen, die ein Produkt anbieten, werden **mit aller Wahrscheinlichkeit** eher einen Social Media Kanal wählen als Unternehmen mit einer Dienstleistungsorientierung. (Exposé 3, 3, Greifswald)

- Konstruktionen mit epistemischen Verben, die die Einstellung des Verfassers zur Propositionswahrheit zum Ausdruck bringen:

(26) Fast jede Berufsgruppe scheint eine eigene Sprache zu benötigen. (Exposé 4, 1, Greifswald)

Die epistemischen Modalkomponenten könnte man als „Ego-Projektionen“ in die Textstruktur auffassen, die die kognitiven Wissens- und Meinungseinstellungen des Verfassers/der Verfasserin zum Gegenstandsobjekt beim wissenschaftlichen Denken und Handeln markieren. Sie kontextualisieren somit das sprecherbezogene Operieren mit der Information.

2.2.7 Prädikate, die kognitive Handlungen bezeichnen

In linguistischen Fachtexten gibt es sehr viele Prädikate, die kognitive Handlungen bezeichnen. Sie treten nicht nur als Signale der Verfasserreferenz, sondern auch als Signale der Entfaltung der wissenschaftlichen Argumentation in allen Vorgehensweisen auf. Die VerfasserInnen können durch diese Mittel, die intersubjektive, gegenstandsbezogene Darstellungsperspektive der Wissenschaftskommunikation zeigen, ausgeblendet im Text bleiben. Außerdem suggerieren solche kognitiven Prädikate dank ihrer anthroponymischen Semantik die Präsenz des Autors/der Autorin im Kontext:

(27) *untersuchen* (Exposé 4, 1); *ergründen* (Exposé 5, 5, Greifswald); *beachten* (Exposé 6, 2; Greifswald); *unterscheiden* (Exposé 7, 3; Greifswald).

Folgende Prädikate zeichnen sich durch eine hohe Frequenz in den wissenschaftlichen Texten aus. Solche Lexeme besitzen eine „gedeckte Valenz“ auf das Agens des Erkenntnisprozesses, denn der Autor oder die Autorin ist letztlich jene Subjektgröße, die *Überlegungen darlegt, Thesen formuliert, Analyseergebnisse vorstellt, Abhängigkeiten ergründet, Differenzierungen vornimmt, Zusammenhänge aufzeigt, Argumente anführt, Schlussfolgerungen zieht, Resultate zusammenfasst, Ausblicke gibt*, usw.

2.2.8 Konnektoren

Verbindende Mittel oder Konnektoren sollen in einem wissenschaftlichen Text die logisch-semantische Verknüpfung zwischen den satzförmigen bzw. übersatzförmigen Texteinheiten sichern. Sie werden als textgrammatische Mittel der Kohäsion in der Textlinguistik beschrieben (vgl. de Beaugrande/Dressler 1981; Brinker 2001).

Die autorreferenzielle Bezogenheit von textlichen Konnektoren äußert sich darin, dass sie logische Zugriffe des Verfassers auf die Textentfaltung explizieren. Die Verknüpfungsmittel können metakommunikativ gedeutet werden, denn sie geben dem Adressaten Instruktionen, wie die Zusammenhänge zwischen einzelnen Texteinheiten zu verstehen sind:

(28) Dabei wird **einerseits** auf die Grundlagen, Formen und Funktionen der computervermittelten Kommunikation und **andererseits** den sozialen Online-Netzwerken als eine spezifische Form, einzugehen sein. (Exposé 2, 4; Greifswald)

(29) **Im Gegensatz dazu wird** die Vermutung angestellt, dass die Kommunikation von Unternehmen auf der eigenen Website einseitig ist, sprich es werden lediglich Informationen durch die Unternehmen bereitgestellt, auf die der Internetnutzer aktiv keinen Einfluss nehmen kann. (Exposé 3, 3; Greifswald)

(30) Die Unternehmensleitbilder bilden, **wie vorangegangen bereits erläutert**, die Grundlage für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage. (Exposé 5, 6; Greifswald)

2.3 Über die Verständlichkeit und Unverständlichkeit von Wissenschaftssprachen

Seit Friedrich Schlegels Schrift „Ueber die Unverständlichkeit“ gilt „Unverständlichkeit“ als eine Art Markenzeichen für Wissenschaftlichkeit – und zwar in erster Linie den Laien, die wissenschaftliche Texte nicht oder nur schwer verstehen, aber auch den nicht wenigen WissenschaftlerInnen, die der Meinung sind, dass Unverständlichkeit (oder zumindest Schwerverständlichkeit) ein Qualitätsmerkmal für Wissenschaftlichkeit ist. Uwe Pörksen ist in einem Aufsatz mit dem Titel „Vom pseudowissenschaftlichen Jargon“ diesem Phänomen anhand von neueren wissenschaftssprachlichen Beispielen nachgegangen und hat festgestellt:

„Zu den psychologischen Grundlagen dieser Sprache [einer unverständlichen Wissenschaftssprache; d. Verf.] gehört offenbar eine erhebliche Autoritätsgläubigkeit. Das subalterne Verhältnis zu ‚der Wissenschaft‘ im allgemeinen und zu (wechselnden) Lehrer-Idolen im besonderen ist sehr auffallend. Es ist häufig die Sprache von Schülern. Die Schüler verwenden in der Regel eine stärker terminologisch gepanzerte Sprache als der Lehrer. Ihre Abhängigkeit drückt sich in der Übernahme und sorgsamem Beachtung von dessen Termini aus. Sie zitieren oft die Termini, als handele es sich bei diesen Begriffsnamen um feste Größen. Im Gegensatz zu Lehrer, der von der Sache zu Wort gelangt ist und deshalb von seinen Termini unabhängig ist, kommen sie häufig vom Wort zur Sache, gehen mit Wörtern um, als hätten sie in ihnen die Sachen, und es kann ihnen so gehen, daß sie diese gar nicht mehr als etwas möglicherweise Eigenständiges wahrnehmen.“ (Pörksen 1994, 271)

Wenn wir uns in ein neues Fachgebiet einarbeiten und dann darüber schreiben wollen oder müssen, dann sollten wir stets versuchen, zunächst „die Sache“ zu begreifen, also einen „Begriff“ zu bilden, um von dort zum „Wort“, zur sprachlichen Darstellung, zu gelangen. Auf diesem Weg ist die Chance, auch verständlich zu schreiben, sehr viel größer als auf dem umgekehrten Weg. Und dass verständliches Schreiben in der Wissenschaft kein Mangel, sondern ein Vorzug ist, hat Valentin Groebner (2012, 125) in seinem kleinen, sehr lesenswerten Buch „Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung“ so ausgedrückt:

„Glauben Sie nicht, dass Sie Ihr eigenes Argument schwächen, wenn Sie es klar und in simplen Worten darstellen. Schwer verständliche Aussagen mögen Ihnen Schutz versprechen, während

Sie sie hinschreiben. Aber sie bewirken das Gegenteil. Das ist schon einem scharfzüngigen Göttinger Professor im 18. Jahrhundert aufgefallen. ‚Es lässt sich ohne sonderlich viel Witz so schreiben,‘ hat Georg Christoph Lichtenberg gemerkt, und der meinte mit Witz schnelles scharfes Denken, ‚dass ein Anderer sehr viel haben muss, es zu verstehen.‘“ (Groebner 2012, 125)

Sowohl Groebner als auch Lichtenberg ist nichts mehr hinzuzufügen.

3 Ausblick: Was ist ein guter Wissenschaftstext?

Jeder Text ist eine Ganzheit mit besonderer Qualität, die zwar auf ihre Bestandteile nicht zurückzuführen ist, dennoch die Strukturiertheit in bestimmte thematische Textteile aufweist. Dabei hat jeder Textteil im Textganzen seine eigene kommunikative Funktion. Sie entspricht der jeweiligen Intention, die der/die Sprecher/in bzw. Schreiber/in im Rahmen der Kommunikationssituation anstrebt, um bestimmte, sich regelmäßig wiederholende wissenschaftliche Handlungsrountinen wie Zielsetzung, Methodenanwendung, Kritik und theoretische Vorannahmen, Zusammenfassung usw. zu versprachlichen. Alle zusammen bilden als thematische Textteile oder kommunikative Textblöcke die Makrostruktur eines Textes.

Die Reihenfolge von kommunikativen Textblöcken, die als sprachliche Verkörperung typischer wissenschaftlicher Handlungen aufzufassen sind, ist wiederum durch bestimmte Regularitäten gekennzeichnet und bleibt in vielen wissenschaftlichen Textsorten sehr stabil. Man kann deswegen von einer prototypischen Makrostruktur oder Textsorten-Makrostruktur sprechen. In der Textlinguistik verwendet man dafür häufig auch den Terminus „texttypologische Intertextualität“ (vgl. u.a. Fix 2000; Graefen 1997).

Neben das gängige Grundschema „Einleitung – Hauptteil – Schluss“ (s. dazu auch Kap. II) ist als alternative Makrostruktur (Mitte des 20. Jahrhunderts aus den angloamerikanischen Naturwissenschaften kommend) die Form IMRAD (Introduction, Methods, Results and Discussion) getreten. Sie hat den Vorzug, den Gang des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns abzubilden.

Am Anfang dieser Struktur steht eine Fragestellung. In wissenschaftlichen Arbeiten wird die Fragestellung (es können auch mehrere sein) in der Einleitung (**Introduction**) behandelt. Die Fragestel-

lung leitet sich aus früheren Forschungen, Entdeckungen und Beobachtungen ab. Experimente und Untersuchungen werden gezielt geplant, um das Forschungsproblem zu lösen. Im Methodenteil (**Methods**) wird die „Versuchsaufbau“ dargestellt, denn die anschließend darzustellenden Ergebnisse (**Results**) basieren auf bestimmten methodischen Prämissen, unter deren Berücksichtigung sie von anderen WissenschaftlerInnen nachvollzogen werden können. Im Diskussionsteil (**Discussion**) werden die Ergebnisse der eigenen Arbeit mit der bekannten Literatur verglichen.

Die IMRAD-Struktur ist vor allem auf die Arbeiten von Swales (1990) und Meyer (1989) zurückzuführen. Wie konsequent sie 1) in verschiedenen kulturellen Wissenschaftsgemeinschaften, 2) in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen wie z.B. in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften sowie, 3) in unterschiedlichen wissenschaftlichen Publikationsformen (Zeitschriften, Sammelbände, Monographien) mit verschiedenem Bekanntheitsgrad und verschiedenem professionellem Prestige angewandt wird, ist noch nicht untersucht.

Unseres Erachtens müssen sich die IMRAD-Struktur und das Einleitung-Hauptteil-Schluss-Schema überhaupt nicht widersprechen. Selbstverständlich korrespondieren Einleitung und Introduction sowie Schluss und Discussion, und ob man den in jedem Falle obligatorischen Methods-Teil zur Einleitung oder zum mit den Results korrespondierenden Hauptteil zählt, ist letztlich zweitrangig.

Entscheidend für einen guten Wissenschaftstext ist, dass er auf der Makroebene eine nachvollziehbare Struktur besitzt und dass er auf der Mikroebene präzise in der Darstellung der Sache ist, zugleich aber in gewissen Grenzen variabel, denn sprachliche Güte zeigt sich auch in Originalität. Wer all dies bedenkt und versucht umzusetzen, ist auf einem guten Weg, einen angemessenen wissenschaftlichen Text zu verfassen.

Übungen

Übungen zu Kapitel II: Textorganisation

Mikrostruktur

Aufgabe 1: *Kann man aus den Ausschnitten¹⁸ die thematische Einordnung bzw. die Eingrenzung des Untersuchungsthemas ableiten? Wie könnte man die Formulierungen ergänzen bzw. ändern?*

(1) Die vorliegende Masterarbeit widmet sich der Erforschung von den sprachstilistischen Besonderheiten der Fachsprache eines Gesetzbuches, dargelegt am Material der Normalfassung des Schwabenspiegels. (Einleitung 1, St. Petersburg)

(2) Die vorliegende Arbeit befasst sich mit pragmalinguistischer Analyse von Tweets gegenwärtiger deutscher Politiker (am Beispiel der Mikroblogging-Plattform Twitter). (Einleitung 2, St. Petersburg)

(3) Stefan Zweig schreibt in seinem Werk „Drei Dichter ihres Lebens. Casanova. Stendhal. Tolstoi“ keine Biographie, sondern bewertet schon geschriebene Autobiographien und vergleicht sie. In diesem Zusammenhang werden diese drei Autobiographien doppelt bewertet: Einerseits durch die Selbstbewertung des Schreibenden, andererseits durch die Bewertung, die Stefan Zweig durchführt. Dabei werden auch verschiedene sprachliche Mittel benutzt. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit besteht darin, alle sprachlichen Mittel, die für die Bewertung wichtig sind, zu klassifizieren und dabei deren thematische Eingrenzung zu machen. Für die Bestimmung der Bewertungsfunktionen soll ein Schema ausgearbeitet werden, das Bewertungskriterien sowie Ausdrucksform der

¹⁸ Die Grundlage der Übungen zur Mikrostruktur bilden Ausschnitte aus den Einleitungsentwürfen zu den Masterarbeiten zu folgenden Themen: a) „Sprachstilistische Besonderheiten des «Schwabenspiegels» (am Material der «Normalfassung»)“ (Einleitung 1, Sankt Petersburg); b) „Pragmalinguistische Analyse von Tweets gegenwärtiger deutscher Politiker (am Beispiel der Mikroblogging-Plattform Twitter)“ (Einleitung 2, Sankt Petersburg); c) „Bewertungsfunktion im biographischen Porträt und ihre sprachliche Präsentation“ (Einleitung 3, Sankt Petersburg);

Aussage, stilistische und funktional-semantische Färbung berücksichtigt. (Einleitung 3, Sankt Petersburg)

Aufgabe 2: *In den weiteren Ausschnitten werden Zielsetzungen und konkrete Fragestellungen (Aufgaben) formuliert. Welche Vor- und Nachteile weisen die Formulierungen auf?*

(1) Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit habe ich mir zum **Ziel** gesetzt, stereotype Sprachstrukturen und ihre Varianten als Mechanismen der Textproduktion im Bereich der Sprache der deutschen Rechtsprosa unter Berücksichtigung der handschriftlichen Überlieferung zu erforschen. Ich konzentriere mich dabei auf die Fachsprache, vor allem auf die Sprache des Rechts. (Einleitung 1, Sankt Petersburg)

(2) Das **Ziel** der Untersuchung ist pragmalinguistische Besonderheiten aufzufinden und zu analysieren.

Aufgaben im Rahmen der vorliegenden Arbeit:

- Die Analyse der linguistischen Hauptpunkte der politischen Kommunikation per Twitter, zu diesen Hauptpunkten gehören das Ziel, der Adressant und der Adressat, die Zeit der Kommunikation, strukturelle Charakteristik des Tweets, ihr Form und Thematik, Multimedia-Einstellungen, die Interaktivität, auch morphologische, lexikalische und phonetische Eigenschaften.
- Die Untersuchung der Twitter-Plattform und Analyse der sprachlichen Besonderheiten und ihrer Funktionen.
- Einen Überblick über die aktuelle Forschungsliteratur geben.
- Die Untersuchung der Aktualität der Themen bei den Politikern. (Einleitung 2, Sankt Petersburg)

(3) **Das Ziel** der Untersuchung ist Bestimmung der Bewertungsfunktion im biographischen Porträt und Beschreibung, Analyse und Vergleich ihrer sprachlichen Präsentation am Stoff von St. Zweigs „Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendal und Tolstoj“.

Aus diesem Grund sind folgende **Aufgaben** gestellt:

- Analyse der theoretischen Grundlagen der Bewertungskategorien;
- Erarbeitung der Bewertungskriterien für das biographische Porträt;
- Bestimmung der Funktionen von Bewertungen im biographischen Porträt;

- Auswahl der sprachlichen Mittel, die Bewertung präsentieren;
- Bestimmung und Beschreibung der Haupttendenzen und Gesetzmäßigkeiten bei der Benutzung der sprachlichen Bewertungsmittel. (Einleitung 3, Sankt Petersburg)

Aufgabe 3: *In den folgenden Auszügen wird das empirische Material vorgestellt. Was meinen Sie? Was fehlt den angeführten Formulierungen? Was könnte man umformulieren? Auf welche Aspekte könnte man noch eingehen?*

(1) Ich habe beschlossen, den Text des Schwabenspiegels zur Untersuchung zu wählen, denn Sankt Petersburger Universitätsbibliothek besitzt eine der 284 in der Welt überlieferten Handschriften vom Schwabenspiegel. In meiner Arbeit befasse ich mich mit dem Text des Landrechts. (Einleitung 1, Sankt Petersburg)

(2) **Das Untersuchungsmaterial** für die angegebene Forschung ist den modernen Microblog Twitter entnommen. Und zwar das sind Tweets der gegenwärtigen deutschen Politiker, die zu verschiedenen politischen Parteien Deutschlands gehören und deren Mikroblogs aktuellen politisch-gesellschaftlichen Themen gewidmet sind. (Einleitung 2, Sankt Petersburg)

(3) Als Quelle des empirischen Materials dient das Buch von St. Zweig "Drei Meister ihres Lebens. Casanova". (Einleitung 3, Sankt Petersburg)

Übungen zu Kapitel III: Wissenschaftssprachliche Lexik

Fachwortschatz und Terminologie

Aufgabe: *Vergleichen Sie die studentischen Formulierungen von linguistischen Definitionen des Diskursbegriffs in den folgenden Abschnitten. Sind diese Definitionen kurz oder erweitert? Welche Definition finden Sie gelungen, welche weniger gelungen?*

(1) In der Linguistik gibt es auch nicht den allgemein akzeptierten Diskursbegriff. Diskursanalyse stellt eine Erweiterung der Textlinguistik dar, als sie über Textgrenzen hinweg geht und stets ein Ensemble von Texten (oder ein Textkorpus) in den Blick nimmt. In Diskursanalysen werden nicht Einzeltexte, sondern Textkorpora

zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. (Diskurs, St. Petersburg 1)

(2) Unter Diskurs wird in der Linguistik eine kommunikative Praxis verstanden, in der Wirklichkeit konstituiert wird. Aber diskursanalytische Methoden wurden zumindest in der deutschsprachigen Linguistik zunächst mit Skepsis aufgenommen. Heutzutage gibt es in der Linguistik nicht den allgemein akzeptierten Diskursbegriff. (Diskurs, St. Petersburg 2)

(3) Obwohl Diskurs auch in der Linguistik nicht einheitlich definiert wird, kann man einige Gemeinsamkeiten finden. Eine der Gemeinsamkeiten besteht darin, dass Diskursanalyse sich mit einem sogenannten Textkorpus beschäftigt, d.h. über Einzeltexte hinausgeht. Wichtig zu erwähnen ist, dass zu diesem Textkorpus nicht nur geschriebene Texte gehören können, sondern auch mündliche Äußerungen. Also Diskursanalyse kann sich auch mit der gesprochenen Sprache befassen. (Diskurs, St. Petersburg 3)

(4) In der Linguistik gibt es den allgemein akzeptierten Diskursbegriff nicht. Diskursanalyse stellt aber eine Erweiterung der Textlinguistik dar, als sie über Textgrenzen hinweggeht und stets ein Ensemble von Texten in den Blicknimmt. Unter Diskursen versteht man im forschungspraktischen Sinne virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinn inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird. (Diskurs, St. Petersburg 5)

(5) In der Linguistik gibt es keinen allgemein akzeptierten Diskursbegriff. Innerhalb der unterschiedlichen Diskurs-Terminologien gibt es jedoch Gemeinsamkeiten, auf welche sich Diskursforscher einigen. Eine Gemeinsamkeit ist die Auffassung, dass die Diskursanalyse als Erweiterung der Textanalyse angesehen wird. Hierbei wird vor allem auf das Hinweggehen von Textgrenzen und die Beschäftigung mit Textkorpora als Gemeinsamkeit angesehen. (Diskurs, Greifswald 6)

Fremdwortgebrauch

Aufgabe: *Analysieren Sie die Angemessenheit der unterstrichenen Wörter fremdsprachiger Herkunft in folgenden Abschnitten. Sind sie in den angegebenen Kontexten unbedingt nötig oder kann man sie durch die deutschen Synonyme (wenn vorhanden) ersetzen?*

(1) Die Abgrenzung eines Diskurses aus der gesamten Textmenge erfolgt nach dem semantischen Kriterium. Ein Diskurs enthält Texte, die ein gemeinsames Thema haben und inhaltliche Zusammenhänge aufweisen. Es sind aber weitere Merkmale erforderlich, die

eine präzisere Diskursdefinition ermöglichen, weil ein allein nach dem semantischen Prinzip zusammengestellter Diskurs eine potenziell unendliche sprachliche Einheit darstellt. (Diskurs, St. Petersburg 7)

(2) Richard Rorty geht aus dem Gedanken, dass unser gesamtes Wissen über die Welt sprachlich vermittelt ist, dass Sprache mithin Wirklichkeit konstruiert. Diese Konzeption wird linguistic turn genannt. (...) linguistic turn und Diskurstheorie zielen darauf ab, die gesellschaftliche Konstitution von Bedeutung und Wissen mittels Sprache zu analysieren. (Diskurs, St. Petersburg 8)

(3) Die Sprache der Menschen ist so vielfältig und individuell wie ihr Aussehen, ihr Verhalten und ihre Persönlichkeit. Es gibt nicht nur unzählige viele verschiedene Sprachen auf der Welt, die eine Kommunikation der Menschen untereinander ermöglicht, darüber hinaus, verfügt auch eine Sprachgemeinschaft über eine Vielzahl an divergenten Variationen ein und derselben Sprache. (Exposé 2, Greifswald)

(4) Ziel der Arbeit ist es einen Überblick über Social Media und onlinemediale Unternehmenskommunikation zu geben sowie den Social Media Einsatz im Rahmen der Unternehmenskommunikation zu untersuchen. Hierfür liegt der Arbeit eine strukturelle Zerteilung in einen Theorie- und einen Analyseteil zugrunde. Bei der Gewichtung der Arbeit entfallen jeweils 50 Prozent auf den theoretischen und den analytischen Teil. (Exposé 3, Greifswald)

Wortbildungsmittel

Aufgabe 1: *Bilden Sie aus den folgenden Wörtern Komposita mit Komponenten Ihrer Wahl:*

Linguistik, Diskurs, Sprache, Kommunikation, Wissenschaft, Untersuchung, Gebrauch, Analyse, Wort, Fach, praktisch, Forschung, Text, Theorie, Varietät, beherrschen, kritisch, Bewusstsein, Mittel, Form, Norm, Ergebnis, Terminologie, Begriff.

Aufgabe 2: *Bilden Sie Ableitungen (Affixbildungen) von folgenden Verben, wie sie in einem linguistischen Fachtext verwendet werden könn(t)en:* Sprechen, denken, finden, meinen, ergeben, schreiben, vergleichen, verwenden, benutzen, arbeiten, darstellen, helfen, untersuchen, führen, schließen.

Aufgabe 3: Welche Komposita aus Aufgabe 1 und Ableitungen aus Aufgabe 2 können zusammen eine Wortgruppe bilden? Führen Sie mögliche Beispiele an.

Zusammenfassung

Aufgabe: Analysieren Sie in den Abschnitten 1 und 2 den Wortschatz in Bezug auf den Gebrauch von Fachwörtern Fremdwörtern, Wortbildungsmitteln, Wortwiederholungen, Periphrasen usw.).

Abschnitt 1.

Auch in der frühen Sprechakttheorie findet sich die Einsicht, dass kommunikative Handlungen nicht nur im Kontext vollzogen, sondern zugleich in Erscheinung gebracht werden müssen, um als solche wahrgenommen und verstanden werden zu können. [...] Mit anderen Worten: Kommunikative Handlungen müssen zugleich vollzogen und durch Zeichengebrauch aufgeführt werden – Gruber u.a. (2006) sprechen von einem „Realisierungsimperativ“, der die sinnliche Rezipierbarkeit des produzierten Textes gewährleistet. Texte weisen daher neben ihrer sozialen Zweckgebundenheit auch strukturelle Merkmale auf, die den Mitteln und Formen geschuldet sind, die zu ihrer Realisierung genutzt werden (Sprache, statische oder bewegte Bilder etc.).

(Habscheid Stephan. Text und Diskurs. Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Paderborn, 2009. S.23)

Abschnitt 2.

Mit der Erweiterung kulturwissenschaftlicher Interessen philologischer Disziplinen und der Ausweitung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs von kanonisierten Texten zur massenmedialen und insbesondere computervermittelten Kommunikation ist inzwischen aber ein unübersehbares linguistisches Interesse auch an visuellen Dimensionen der Bedeutungskonstitution verbunden (vgl. Spitzmüller 2006). Das Sprach-Apriori wird seitens der Sprachwissenschaft also zunehmend selbst kritisiert. Dies gilt insbesondere dann, wenn damit eine Performanzvergessenheit einhergeht, die Sprache als amedial hypostasiert oder schließlich sogar die Sprache als einzelsprachliches System selbst epiphänomenalisiert, wie dies bei Chomsky der Fall ist (vgl. L. Jäger 1993, 1995). Diskurs-

linguistik, die parasprachliche und mediale Phänomene wie etwa Typographie und Trägermaterialien nicht berücksichtigte, bliebe ebenso hinter dem kulturwissenschaftlichen Forschungsstand zurück wie Diskursanalysen, die auf der grundsätzlichen kategorialen Trennung zwischen Textualität und Visualität bestehen. Gerade eine auf Foucault basierende Diskurslinguistik wird den Relationen von Text- und Bild-Bedeutungen daher aufmerksam begegnen. Dies gilt für alle Schnittstellen zwischen Sprache und visuellen Kommunikationen sowie Raumformationen, worunter man insbesondere auch Architektur und Stadttexturen subsumieren kann (vgl. Gerhard/Warnke 2007).

(Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Hrsg. I. H. Warnke/Jürgen Spitzmüller. Berlin/ New York: Walter de Gruyter. 2008. S. 12-13)

Pleonasmen

Aufgabe: Finden Sie aus den nachfolgenden Sätzen die als Pleonasmen bezeichneten Lexeme heraus und unterbreiten Sie Verbesserungsvorschläge:

1. Dieser Aspekt wurde bereits schon mehrfach erläutert.
2. Letztendlich sind die Untersuchungen ein wichtiger Beitrag zu dem genannten Forschungsprojekt, das im Endeffekt Erfolg verspricht.
3. Diese Methode hat sich als die optimalste erwiesen, weil sie den höchsten Grad an Subtilität und Genauigkeit aufweist.
4. In vielen Ländern ist Englisch neben der Muttersprache die offizielle Amtssprache.
5. Es wäre besser, die Belege aus dem Korpus auseinanderzuidividieren und gesondert zu behandeln, um so als Resultat genauere Ergebnisse zu erhalten.

Füll- und Flickwörter

Aufgabe: Sind die in den folgenden Sätzen auftretenden Füll- und Flickwörter weglassbar oder gibt es hierfür Alternativen?

1. Die Frage ist eigentlich für die Arbeit nicht so richtig relevant und könnte besser in einer anderen Abhandlung mal angesprochen werden.

2. In den Aufzeichnungen findet sich ja nicht einmal eine Übersicht zu den Quellen, die ganz bestimmt für die Arbeit irgendwie benutzt worden sind.
3. Als besonders wichtig kann wohl die These über die Vermeidbarkeit von Füll- und Flickwörtern in wissenschaftlichen Arbeiten dienen, obwohl die doch immer wieder verwendet werden.
4. Synonyme sind quasi sprachliche Ausdrucksvarianten, die man zuweilen benutzen kann, um gewissermaßen Wiederholungen zu vermeiden.
5. Das ist nun eben mal so, wenn man diese Methode anwendet.

Wortmonster

Aufgabe: Wandeln Sie die folgenden „Wortmonster“ in semantisch gleichwertige Wortgruppen um:
 Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung, Wiederherstellungsbestrebungen, Wahrnehmungssensibilität, Wortbildungsmusterbeschreibung, Nachsatzstellungsvarianten.

Funktionsverbgefüge

Aufgabe: Wandeln Sie die folgenden Funktionsverbgefüge in Einzelausdrücke um:

1. Etw. in Frage stellen,
2. Analysen durchführen,
3. Einfluss nehmen auf etw.,
4. Kritik üben an etw.,
5. etw. in Betracht ziehen.

Modewörter

Aufgabe: Welche Alternativen finden Sie zu den im Folgenden aufgeführten Modewörtern:
 postfaktisch, etw. verorten, nachhaltig, grenzwertig, nicht eigentlich?

Metaphern

Aufgabe: Suchen Sie aus den folgenden Sätzen die hier verwendeten Metaphern heraus und erklären Sie deren Herkunft und Bedeutung:

1. „Lassen Sie das alberne (vermeintliche) Wissenschaftsdeutsch in der Mottenkiste und streichen Sie den Satz „Die Arbeit ist ohnehin nur für Wissenschaftler.“ aus Ihrem Repertoire.“ (Kornmeier 2013, 170)
2. „Vor diesem Hintergrund erscheinen Festlegungen im Bereich der Sprache auch als solche im Hinblick auf die Wirklichkeit selbst, so dass mit den Bezeichnungen *Realdefinition* und *Nominaldefinition* lediglich zwei verschiedene Gesichtspunkte ein und derselben kommunikativ-kognitiven Handlungsweisen des Menschen hervorgehoben werden.“ (Roelcke 2010, 54)
3. „Dieser Theorie zufolge wird die Bedeutung eines einzelnen Wortes an mehr oder weniger beispielhaften Vertretern der betreffenden Gegenstandsmenge festgemacht.“ (Roelcke 2010, 58)
4. „Um Ihre Texte leserfreundlich zu gestalten, sollten Sie darüber hinaus wiederholt gliedernde Signale einfügen: ...“ (Esselborn-Krumbiegel 2016, 144)
5. „Über die genaue Einteilung der Sprachebenen, aus denen sich die einzelnen Wissenschaftssprachen zusammensetzen, besteht in der Forschung keine Einigkeit.“ (Oertner/St. John/Thelen 2014, 178)

Übungen zum Kapitel IV: Wissenschaftssprachliche Grammatik

Aufgabe 1: Ordnen Sie die Konnektoren den semantischen Erklärungen zu (Tabelle in Anlehnung an Oertner/St. John/Thelen 2014).

1	<i>da</i>	a) Mit welcher Folge? – Folge, konsekutiver Konnektor
2	<i>indem</i>	b) Wozu? – Zweck und Ziel, finaler Konnektor
3	<i>falls</i>	c) Trotz welcher Tatsache? – Einräumung, konzessiver Konnektor
4	<i>jedoch</i>	d) Was noch? - Beiordnung, koordinierender Konnektor
5	<i>daher</i>	e) Im Gegensatz wozu? – Gegensatz, adversativer Konnektor
6	<i>um zu</i>	f) Warum? – Grund, kausaler Konnektor
7	<i>neben</i>	g) Unter welcher Bedingung? – Bedingung, konditionaler Konnektor

8	<i>obwohl</i>	h) Genauer? – Erläuterung, explikativer Konnektor
9	<i>das heißt</i>	i) Wie? Womit? – Art und Weise, modaler/instrumentaler Konnektor

Aufgabe 2: Geben Sie an, welche Bedeutung die verwendete Konjunktion bzw. das Konjunkionaladverb in dem jeweiligen Satz hat.

	Beispiele aus dem Korpus	Bedeutung
1	<i>Obwohl auch innerhalb der Diskurslinguistik abweichende Auslegungen des Diskursbegriffes existieren, hat sich die von Busse/Teubert vorgenommene programmatische Begriffsbestimmung als Einflussreich erwiesen.</i>	
2	<i>Dies würde bedeuten, dass nicht nur der alltägliche Sprachgebrauch auf den Sprachgebrauch bei Facebook, sondern auch der Sprachgebrauch bei Facebook auf die Alltagssprache wirkt.</i>	
3	<i>Ihr folgend, ist ein Diskurs zunächst als Textkorpus, d.h. einer Sammlung von medial fixierten Texten, bestimmbar.</i>	
4	<i>Dieses jedoch fehlt in der Facebook-Kommunikation, so dass die Bewertung des Dialektgebrauchs möglicherweise neutral ausfällt.</i>	
5	<i>Demzufolge sollte einem Diskurs ein geschriebener Text zugrunde liegen, doch auch ein gesprochener Text ist möglich, wenn er vorher transkribiert und in einen schriftlichen Text transformiert wird.</i>	
6	<i>Der Begriff des Diskurses steht ebenso wie der Begriff der Diskursanalyse eng in Verbindung mit der Gesprächsanalyse, da sich viele Disziplinen und Teildisziplinen der einzelnen Wissenschaft, vor allem mit diesem Verständnis von Diskurs den Begriff zu eigen machen und verwenden.</i>	
7	<i>Innerhalb der Wissenssoziologie gelten Diskurse als kommunikative Praxis, in der Wirklichkeit konstituiert, jedoch nicht die Welt abgebildet</i>	

	<i>wird.</i>	
8	<i>Durch Forenregeln (Netiquetten) sollen User über unerwünschtes Verhalten informiert werden. Daher sollen diese Regeln auf bestimmte Kriterien zur Nicknamewahl überprüft werden</i>	

Aufgabe 3: Fügen Sie die Konjunktionen *da, dass, nachdem, wenn, sondern* und das Relativpronomen *die* in den untenstehenden Text ein (Wiederholung ist möglich) und begründen Sie Ihre Wahl. Bestimmen Sie Bedeutungsbeziehungen zwischen den Teilsätzen.

1. _____die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt worden sind, werden ebenfalls die Grenzen der Analyse kritisch diskutiert. Es ist festzuhalten, _____die Komplexität und Vielfalt von (unternehmerischer) Onlinekommunikation nur bedingt abgebildet werden kann, _____Onlinekommunikations-prozesse stetigen Veränderungen unterliegen und weder an Raum noch an Zeit gebunden sind. (Exposé, Greifswald 3)
2. Dadurch, _____die Texte inhaltlich und semantisch Bezug zueinander haben, verweisen sie aufeinander. Intertextualität ist somit bei Diskursen unumgänglich. Mündliche Texte können ebenfalls Diskurse bilden, _____diese transkribiert und somit verschriftlicht und untersuchbar gemacht werden. Letztendlich sind Diskurse jedoch keine realen Objekte, _____nur eine Sammlung, _____ durch Vorentscheidungen der Diskursanalytiker geprägt ist. So entsteht ein sich permanent erweiterndes, miteinander verbundenes, unübersichtliches Textgeflecht. Dieses Textgeflecht repräsentiert dann den Diskurs. (Diskurs, Greifswald 12)

Aufgabe 4: Stellen Sie die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Bezugswörtern und Rechtsattributen im folgenden Satz graphisch dar.

Der Grund dafür ist wohl das wachsende Interesse an der Bedeutung von sprachlichen Symbolen für die Vermittlung gesellschaftlicher Verhältnisse. (Diskurs, Greifswald 7)

Aufgabe 5: Lesen Sie den folgenden Auszug aus einem studentischen Text. Zeigen Sie uneindeutige oder fehlerhafte Bezüge auf. Kommentieren

Sie bitte diesen Fehlertyp. Wodurch erklärt sich Ihrer Meinung nach die Häufigkeit dieses Fehlertyps? Kommentieren Sie auch die Zeichensetzung.

Die Sprache der Menschen ist so vielfältig und individuell wie ihr Aussehen, ihr Verhalten und ihre Persönlichkeit. Es gibt nicht nur unzählige viele verschiedene Sprachen auf der Welt, die eine Kommunikation der Menschen untereinander ermöglicht, darüber hinaus, verfügt auch eine Sprachgemeinschaft über eine Vielzahl an divergenten Variationen in und derselben Sprache. Konkret bedeutet dies für die deutsche Sprache, dass es neben der hochsprachlichen Standardsprache Deutsch, ein breites Spektrum an Varietäten des Deutschen gibt, die meist in Verbindung mit außersprachlichen Faktoren entstehen: Ein 17-jähriges Mädchen aus Berlin-Neukölln redet mutmaßlich anders als ein pensionierter Jurist aus Berlin-Grunewald. (Exposé, Greifswald 2)

Aufgabe 6: *Der Strichpunkt (das Semikolon) trennt Sätze weniger stark als ein Punkt, jedoch stärker als ein Komma. Schauen Sie sich zwei Auszüge aus studentischen Arbeiten an. Reflektieren Sie den Gebrauch des Semikolons. Wo könnte auch ein Punkt oder ein Komma stehen? Zu welchem Zweck kann man den Gedankenstrich verwenden?*

(1) Jedoch handelt es sich bei dem Problem der uneinheitlichen Definition des Diskurses nicht um ein Modernes; es generierte sich vielmehr stetig seit seiner frühesten Verwendung (vgl. Niehr 2014, S. 12-15): Zurückzuführen auf das Lateinische, bezeichnet der Diskurs – schon hier unpräzise im Gebrauch und ohne genaue Angabe einer Bedeutungsdimension – eine ‚Erörterung‘ oder auch ‚Mitteilung‘. Im 13. Jahrhundert findet der Begriff geringfügig präzisere Verwendung im philosophischen Kontext; ein erster Gebrauch des Diskursbegriffs in einer bestimmten Disziplin. (Diskursbegriff, Greifswald 18)

(2) In der Renaissance wurde der Begriff vom Traktat abgegrenzt; insbesondere im Hinblick auf die Art der Darstellung in Schrift und gesprochener Sprache; während das Traktat gesichertes Wissen logisch deduktiv herleitet, wird im Diskurs eine Argumentationsstruktur durch kommunikativ-zeitliche Dimensionen hergestellt, die darauf abzielt durch Appelle und Argumente die Adressaten davon zu überzeugen, ihre Zustimmung oder Kritik in einer ähnlichen Form abzuwägen und dadurch den Gegenstand des Diskurses dialogisch zu erweitern bzw. dem Diskurs beizutreten. (Diskurs, Greifswald 8)

Aufgabe 7: *Vergleichen Sie die folgenden drei Sätze in Hinblick auf die Satzgliedstellung und die Thema-Rhema-Struktur miteinander.*

1. Der Wechsel der Zeitformen erschwert das Textverstehen zusätzlich. (Feedback zur Hausarbeit, St. Petersburg 7)
2. Zusätzlich erschwert der Wechsel der Zeitformen das Textverstehen.
3. Das Textverstehen erschwert zusätzlich der Wechsel der Zeitformen.

Aufgabe 8: *Lesen Sie die folgenden Beispielsätze aus studentischen Arbeiten und achten Sie auf die Kommasetzung. Beachten Sie dabei besonders Fügungen mit Infinitiven und Partizipien. Nehmen Sie das antilige Regelwerk zur Hand (zum Herunterladen unter: <http://www.rechtschreibrat.com/regeln-und-woerterverzeichnis/>). Das Kapitel 2.1 regelt die Kommasetzung. Korrigieren Sie die Fehler und begründen Ihre Entscheidung nach dem Regelwerk. In welchen Fällen ist das Komma nicht obligatorisch?*

1. Zwar ist der Diskurs als Phase in einer situativ konstituierten Kommunikation optional, aber meist notwendig um eine ideale und erfolgreiche Kommunikation zu generieren.
2. Der Diskurs hat also einen wesentlich höheren Einfluss auf die Vermittlung der Wirklichkeit, als der (durch den Diskurs regulierten) Sprecher.
3. Als übergeordnete Gemeinsamkeit diskursanalytischer Ansätze lässt sich das Ziel feststellen, konstruierte Faktizität zu untersuchen und zu verstehen.
4. So stellt der Sprecher einerseits einen Geltungsanspruch durch Hypothesen in einem Diskurs auf, welche andererseits durch eine gewisse Irrtumswahrscheinlichkeit für den Adressaten als Chance wahrgenommen werden, die Hypothesen als Gegenstand des Diskurses, dem eigenen Standpunkt entsprechend, anzupassen.
5. Als übergeordnete Gemeinsamkeit diskursanalytischer Ansätze lässt sich das Ziel feststellen, konstruierte Faktizität zu untersuchen und zu verstehen.
6. Da wir uns in der Linguistik bewegen, soll versucht werden einen definitorischen Ansatz für diesen Wissenschaftszweig zu entwickeln und zu klären, welche Methoden und Ansätze, hinsichtlich dieser Bedeutung, in der Linguistik genutzt werden.
7. Eine Möglichkeit sich dem Diskursbegriff, losgelöst von den Wissenschaften, zu nähern, ist die Betrachtung seiner Geschichte.
8. Sich dem Ursprung und Gebrauch dieser vielfältigen Formen bzw. Variationen der natürlichen deutschen Sprache anzunehmen, ist Aufgabe der *Varietätenlinguistik*.
9. Ziel der Arbeit ist es einen Überblick über Social Media und onlinemediale Unterneh-

menskommunikation zu geben sowie den Social Media Einsatz im Rahmen der Unternehmenskommunikation zu untersuchen.

Aufgabe 9: *Kommentieren Sie, welche Zitiertechniken in den folgenden Passagen verwendet werden und wie fremde Forschungspositionen eingeführt werden. Unterscheiden Sie direkte von indirekten Zitaten.*

(1) Bei seinen Ausführungen lehnt Niehr sich an die Definition von Busse/Teubert an und legt fest, ein Diskurs sei in der Linguistik vor allem bestimmt durch den Parameter des semantischen Zusammenhanges von Texten. Der Begriff Diskurs ist transtextuell zu verstehen und beruht auf „bestimmten Vorannahmen, Entscheidungen und Interpretationen des jeweiligen Diskursanalytikers“ (Niehr 2014, S. 31). (Diskurs, Greifswald 2)

(2) Die Konstitution von Wirklichkeit unterliegt also bestimmten Regeln und das Sprechen bestimmten Medien (vgl. Niehr 2014, S. 23). Der sich hieraus ergebene Rahmen für das jeweils Sagbare, Denkbare und Machbare ist unter dem Diskurs zu fassen. Dieser legt fest „über welche Gegenstände in welcher Weise geredet werden kann. [...] [Er] organisier[t] Wirklichkeit“ (Niehr 2014, S. 23). (Diskurs, Greifswald 18)

(3) Nach Busse/Teubert (1994) werden Diskurse als „im forschungspraktischen Sinne virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinn inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird [...]“¹⁹ verstanden. (Diskurs, Greifswald 6)

(4) Beeinflusst vom Poststrukturalismus, insbesondere vertreten durch die Theorien Michel FOUCAULTS, fand innerhalb der Rezeption des Diskursbegriffes eine Verschiebung der Betrachtungsweise statt, welche NIEHR 2014 folgendermaßen beschreibt: „Mit dieser Renaissance des Begriffes geht die Betonung sprachlicher-kommunikativer Elemente, die [...] stets auch Akteure und ihre Handlungen in den Blick zu nehmen versucht.“ [NIEHR 2014, 14] (Diskurs, Greifswald 2)

Aufgabe 10: *Analysieren Sie den folgenden Auszug aus einem studentischen Exposé zur geplanten Abschlussarbeit (Exposé 3, Greifswald). Gehen Sie dabei auf die folgenden grammatischen Aspekte ein:*

¹⁹ Busse/Teubert (1994), in: Niehr (2014), S. 30.

- Mittel der Kohäsion
- Mittel der Kohärenz
- Artikelgebrauch
- Satzarten und Satzformen
- Tempusgebrauch

„Im ersten Teil, dem Theorieteil, sollen die begrifflichen und konzeptionellen Grundlagen für die Untersuchung gelegt werden. Hierzu zählen unter anderem die Schlagworte Social Media, Web 2.0, Mediennutzung sowie die Kommunikationstypen der Unternehmens- und Onlinekommunikation.

Im analytischen Teil der Arbeit wird dann die Untersuchung der Unternehmenskommunikation via Social Media erfolgen. In einem ersten Schritt soll hierfür die Forschungsfrage hergeleitet sowie deren Prägnanz für eine Untersuchung erläutert werden. Der Forschungsgegenstand der Arbeit basiert auf einer kommunikationswissenschaftlichen Schwerpunktsetzung und befasst sich mit dem Kommunikationstypus der unternehmerischen Onlinekommunikation. Hierbei handelt es sich um eine spezielle Ausprägung der Unternehmenskommunikation, wobei die Onlinemedien in das Kommunikations- und Marketingmanagement von Unternehmen integriert werden. Folglich ist auch die Rolle des Internets von erheblicher Relevanz für die Arbeit.

Im zweiten, dem analytischen Teil der Arbeit wird dann die Untersuchung des Social Media Einsatzes von Unternehmen erfolgen. Der Kern der Analyse soll sich mit der Frage nach den spezifischen Charakteristika der Onlinekommunikation von Unternehmen befassen, wobei lediglich die externe Unternehmenskommunikation betrachtet wird. Im Detail soll hierbei die Dialogfunktion untersucht werden, sprich inwieweit ein Dialog zwischen den Unternehmen und den Kunden beziehungsweise den Usern von Social Media Angeboten entsteht.

Um der Zielstellung der Arbeit gerecht zu werden, wurde folgende Gliederung aufgestellt: [...]“

Übungen zum Kapitel V: Wissenschaftliches Schreiben: Stil- und sprachkritische Perspektiven

Aufgabe 1: Formulieren Sie jeweils eine sprachliche Äußerung, in der die Darstellungsfunktion, die Ausdrucksfunktion, die Appellfunktion, die phatische Funktion, die poetische Funktion und die metasprachlichen Funktionen realisiert ist und im Vordergrund steht. Welche Rolle spielt der Kontext für die Bestimmung der Sprachfunktion?

Aufgabe 2: Welche sprachlichen Mittel setzt der Verfasser/die Verfasserin des nachfolgenden Textes (Exposé 3, Greifswald,) ein, um das „Ich-Tabu“ einzuhalten? Wie beurteilen Sie den Text vor dem Hintergrund der Ausführungen zum „Ich-Tabu“ in Kapitel V, Abschnitt 2.1.1 des Handbuchs?

„Die Untersuchung soll sich ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum konzentrieren. Es bleibt zu klären, ob dafür lediglich deutsche Unternehmen oder auch die Kommunikationsprozesse internationaler Unternehmen im deutschen Onlineraum untersucht werden. Die Auswahl der zu untersuchenden Unternehmen wird nach zuvor definierten Kriterien erfolgen. Dies können beispielsweise die Umsatzstärke, die Unternehmensgröße oder auch das Produkt-beziehungswise Dienstleistungsangebot sein. Ebenso wie die Auswahlkriterien des Untersuchungsgegenstandes bedarf auch die Quantität des Untersuchungskorpus einer genauen Bestimmung. Auch der Zeitraum der Untersuchung muss noch exakt definiert werden. Für die Analyse wird ein entsprechender Kategorie- und Kriterienkatalog aufgestellt. In einem ersten Schritt werden Website, Facebook- und Twitterauftritt des jeweiligen Unternehmens nach eben diesem Analyse katalog untersucht. In einem zweiten Schritt wird ein Vergleich zwischen den Unternehmen angestellt. Nachdem die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt worden sind, werden ebenfalls die Grenzen der Analyse kritisch diskutiert. Es ist festzuhalten, dass die Komplexität und Vielfalt von (unternehmerischer) Onlinekommunikation nur bedingt abgebildet werden kann, da Onlinekommunikationsprozesse stetigen Veränderungen unterliegen und weder an Raum noch an Zeit gebunden sind. Somit kann die Analyse von webseitenbasierter und Social Media Unternehmenskommunikation nur einen bestimmten Zeitausschnitt beschreiben. Nach der Diskussion der Kritikpunkte der Analyse soll basierend auf den Ergebnissen der Untersuchung beispielhaft eine

optimale Kommunikationsstrategie für die Onlinekommunikation eines Unternehmens entwickelt werden. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse und Untersuchungsergebnisse. Außerdem werden die aufgestellten Thesen einer reflektierenden Prüfung unterzogen.“

Aufgabe 3: *Analysieren Sie den folgenden Textausschnitt (Diskurs, Greifswald 10) hinsichtlich der Einhaltung/Verletzung der drei in Kapitel V, Abschnitt 2.1 besprochenen „Tabus“? Haben Sie Verbesserungsvorschläge?*

„Der Begriff des Diskurses findet in unterschiedlichen Disziplinen, wie bspw. der Philosophie, Geschichtswissenschaft, Soziologie und Linguistik, Verwendung. Doch einer näheren Bestimmung scheint sich der Diskursbegriff entziehen zu wollen, so wird er in den verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet. Auch in der Linguistik wird die Diskursanalyse für verschiedene Forschungsgebiete verwendet, weshalb innerhalb dieses Bereichs kein einheitliches Begriffsverständnis vorliegt. Den allgemein akzeptierten Diskursbegriff gibt es demnach nicht. Doch linguistische Diskursforscher konnten sich auf einige Gemeinsamkeiten des Terminus festlegen. Eine dieser Gemeinsamkeiten besteht darin, dass die Diskursanalyse insofern eine Ausdehnung der Textlinguistik darstellt, als sie über die Grenzen des Textes hinweggeht und stets ein Textkorpus in den Blick nimmt.“

Aufgabe 4: *Identifizieren Sie in dem folgenden Textausschnitt (Diskurs, Greifswald 11) „Schreibtendenzen“, wie sie in Kapitel V, Abschnitt 2.2., besprochen worden sind.*

„Der Diskursbegriff hat sich mittlerweile wie selbstverständlich in unseren Alltag eingefügt. Nicht nur in der germanistischen Sprachwissenschaft, auch in anderen Disziplinen und Teildisziplinen der Wissenschaft und ebenfalls im alltäglichen Sprachgebrauch, hat sich dieser Begriff etabliert. Ausgehend von diesen zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten ist es schwer geworden, den Begriff Diskurs definitorisch zu fassen. Weiterhin wird das Verständnis von Diskurs erschwert, da man nicht einmal eine einheitliche Verwendung dieses Begriffes in den einzelnen Disziplinen verwendet. Thomas Niehr spricht davon, dass es sich bei diesem Begriff sprachkritisch betrach-

tet, um Plastikwörter handelt (Niehr 2004, Seite 7). Diskurs kann jedoch an Hand von Analyseverfahren und jeweiligen Verwendungskontext auf bestimmte Definitionsansätze begrenzt werden. So ist es allgemein verständlich, wenn man mit dem Diskurs eine Gesprächsanalyse verbinden kann. Gesprächsanalysen beziehen sich jedoch wiederum nur auf Teilbereiche der Linguistik und erfüllen nicht den gesamten Begriff mit einer durchdachten Definition. Dies ist damit zu erklären, dass der Begriff der Diskursanalyse, der mit dem Begriff Diskurs eng verbunden ist, in der Linguistik mehrfachen Bedeutungen unterliegt und somit eine Definitionsverfassung erschwert wird.“

Literatur

- Admoni, Wladimir (1986): Der deutsche Sprachbau. Moskau.
- Arendt, Birte (2010): Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik. Berlin.
- Auer, Peter/Baßler, Harald (2007): Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt a.M.
- Baranov; A.N., Dobvol'skij, D.O. (2006): Linguistisches Wörterbuch. Deutsch- russisch und russisch - deutsch mit englischen Äquivalenten. Moskau.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Beneš, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: Bungarten, Theo (Hg.): Wissenschaftssprache. München, S. 185-212.
- Beger, Peter/Berrenberg, Jeane/Fuhrmann, Berit/Seebode, Jochen/Strümpel, Christian (2009): Berliner Perspektiven auf eine ethnologische Methode. In: Berger, Peter u.a. (Hg.): Feldforschung. Ethnologische Zugänge zu sozialen Wirklichkeiten. Berlin, S. 7-39.
- Breidenstein, Georg/Hischauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München.
- Breitkopf, Anna (2005): Wissenschaftsstile im Vergleich: Subjektivität in deutschen und russischen Zeitschriftenartikeln der Soziologie. Diss. Freiburg i.Br.
- Brinker, Klaus (2001): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Bublitz, Wolfram (2009): Englische Pragmatik. Eine Einführung. Berlin.
- Bühler, Karl (1934, 1982): Sprachtheorie. Jena.
- Bungarten, Theo (1986): ‚Sprachliche Entfremdung‘ in der Wissenschaft. In: Ders.: Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Gesellschaft. Hamburg, S. 22-43.
- Bußmann, Hadumod (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4. Aufl. Stuttgart.
- Bünting, Karl-Dieter (1984): Einführung in die Linguistik. 11. Auflage. Frankfurt am Main.
- Clyne, Michael (1987): Cultural Differences in the Organization of Academic Texts. In: Journal of Pragmatics 11/2, S. 211-247.

- Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen.
- Dorgeloh, Heidrun/Wanner, Anja (2010): Syntactic Variation and Genre. Berlin/Boston.
- Dürscheid, Christa (2010): Syntax. Grundlagen und Theorien. 5. Aufl. Göttingen.
- Egbert, Maria (2002): Syntaktische Merkmale von übrigens in der Hauptposition. Im Mittelfeld des Verb-Zweit-Satzes. Zeitschrift für germanistische Linguistik, 30, S. 1-22.
- Ehlich, Konrad (1995): Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache. Sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate. In: Kretzenbacher, Heinz/Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York, S. 325-349.
- Ehlich, Konrad (1993): Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19/1993, 13-42.
- Ehlich, Konrad (2003): Universitäre Textarten, universitäre Struktur. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hg.): Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen. Berlin: de Gruyter, 13-28.
- Ehlich, Konrad (2006): Sprachliches Handeln – Interaktion und sprachliche Strukturen. In: Deppermann Arnulf/Fiehler, Reinhard/ Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell, S. 11-20.
- Elsen, Hilke (2013): Wortschatzanalyse. Tübingen/Basel.
- Engel, Ulrich (2009): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 4., völlig bearbeitete Aufl. Berlin. (= ESV Basics, 22).
- Esselborn-Krumbiegel, Helga (2012): Richtig wissenschaftlich schreiben. 2., überarb. Aufl. Paderborn.
- Esselborn-Krumbiegel, Helga (2016): Richtig wissenschaftlich schreiben. Wissenschaftssprache in Regeln und Übungen. 4., unveränd. Aufl. Paderborn.
- Feilke, Helmuth (1988): Ordnung und Unordnung in argumentativen Texten. Zur Entwicklung der Fähigkeit, Texte zu strukturieren. In: Der Deutschunterricht 3/88, S. 65-81.
- Feilke, Helmuth (1996): Die Entwicklung der Schreibfähigkeiten. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 2. Halbbd. Berlin/New York, S. 1178-1191.
- Feilke, Helmuth/Steinhoff, Torsten (2003): Zur Modellierung der Entwicklung wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hg.): Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen. Berlin, S. 112-128.

- Finkbeiner, Rita (2015): Einführung in die Pragmatik. Darmstadt.
- Fix, Ulla (2000): Aspekte der Intertextualität. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband, Berlin/New York, S. 449-457.
- Flick, Uwe u.a. (2010): Was ist qualitative Forschung? In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst v./Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 13-29.
- Fluck, Hans-Rüdiger (1976): Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. 5. Aufl. Tübingen/Basel.
- Furthmann, Katja (2006): Die Sterne lügen nicht. Eine linguistische Analyse der Textsorte Pressehoroskop. Göttingen.
- Gansel, Christina (2011): Textsortenlinguistik. Göttingen.
- Gansel, Christina/Jürgens, Frank (2009): Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung. 3. Aufl. Göttingen.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York.
- Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien.
- Glück, Helmut/Rödel, Michael (Hg.) (2016): Metzler Lexikon Sprache. 5., aktual. und überarb. Aufl. Stuttgart.
- Graefen, Gabriele (1997): Der wissenschaftliche Artikel. Textart und Textorganisation. Frankfurt/Main u.a.
- Graefen, Gabriele/Moll, Melanie (2011): Wissenschaftssprache Deutsch: lesen, verstehen, schreiben. New York/Oxford/Wien.
- Graefen, Gabriele/Thielmann, Winfried (2007): Der wissenschaftliche Artikel. In: Auer, Peter/ Baßler, Harald (Hg.): Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt a.M./New York, S. 67-97.
- Groebner, Valentin (2012): Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung. Konstanz.
- Habermann, Mechthild (Hg.) (2010): Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule. Mannheim/Zürich.
- Habermann, Mechthild/Diewald, Gabriele/Thurmair, Maria (2015): Grundwissen Grammatik. Fit für den Bachelor. 2. Aufl. Berlin.
- Hall, Karin/Scheiner, Barbara (2010): Übungsgrammatik. Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene. Ismaning.
- Harm, Volker (2015): Einführung in die Lexikologie. Darmstadt.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2004): Übungsgrammatik Deutsch. Druck 5. Berlin/München.

- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2005): Deutsche Grammatik: ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Druck 5. Berlin/München.
- Helbig, Gerhard/Helbig, Agnes (1990): Lexikon deutscher Modalwörter. Leipzig.
- Hennig, Mathilde (2006): So, und so, und so weiter. Vom Sinn und Unsinn der Wortklassifikation In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 34, S. 409-431.
- Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (2013a): Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft: Eine Bestandsaufnahme. In: *DaF* 40/4, 439-455.
- Hennig, Mathilde/Niemann, Robert (2013b): Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft. Kompetenzunterschiede im interkulturellen Vergleich. In: *DaF* 40/6, 622-646.
- Hoffmann, Lothar (1985): Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Tübingen.
- Holtfreter, Susan (2013): Die Musikkritik im Wandel. Eine soziologisch-textlinguistische Untersuchung. Frankfurt am Main.
- Hundt, Markus (2002): Formen und Funktionen des Reflexivpassivs im Deutschen. In: Deutsche Sprache 30, S. 124-166.
- Hyland, Ken (2002): Authority and invisibility. Authorial identity in academic writing. In: Journal of Pragmatics. Amsterdam, p. 1091-1112.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and poetics. In: Sebeok, Thomas A. (Hg.): Style in language. Cambridge, S. 350-377.
- Kessel, Katja/Reimann, Sandra (2008): Basiswissen Deutsche Gegenwartsprache. 2. Aufl. Tübingen/Basel.
- Kienpointner, Manfred (2005): Dimensionen der Angemessenheit. Theoretische Fundierung und praktische Anwendung linguistischer Sprachkritik. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1, S. 193-219.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. 2. Aufl. Berlin/Boston.
- Köhler, Reinhardt (2005): Gegenstand und Arbeitsweise der quantitativen Linguistik. In: Reinhard Köhler, Gabriel Altmann and Rajmund G. Piotrowski (Hg.): Quantitative Linguistik. Ein internationales Handbuch. Quantitative Linguistics. An international Handbook. Berlin, New York, S. 1-15. (= HSK 27)
- Kornmeier, Martin (2013): Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht: für Bachelor, Master und Dissertation. 6., aktual. Aufl. Bern.
- Kresta, Ronald (1995): Realisierungsformen der Interpersonalität in vier linguistischen Fachtextsorten des Englischen und des Deutschen. Frankfurt a/M u.a.

- Kretzenbacher, Heinz L. (1995): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York, S. 15-39.
- Kroll, Iris (2016): Die Sozialenzyklika in ihrer Systemumwelt. Eine linguistische und systemtheoretische Untersuchung der Textsorte und ihrer Sprache. Dissertation. Greifswald.
- Kuhn, Thomas S. (1996): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 13. Aufl. Frankfurt a.M.
- Kuhnhenh, Martha (2014): Glaubwürdigkeit in der politischen Kommunikation. Gesprächsstile und ihre Rezeption. Konstanz/München.
- Kühtz, Stefan (2011): Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule. Paderborn.
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2015): Korpuslinguistik. Eine Einführung. 3. Aufl. Tübingen.
- Löffler, Heinrich (1985): Germanistische Soziolinguistik. Berlin.
- Löffler, Heinrich (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Aufl. Berlin.
- Lyons, John (1995): Einführung in die moderne Linguistik. 8., unveränd. Aufl. München.
- Maaß, Kerstin (2003): Spaßgesellschaft. Wortbedeutung und Wortgebrauch. Frankfurt a.M.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Aufl. Weinheim und Basel.
- Meyer, H.-J. (1989): Modality in Science Texts. In: Special Language/Fachsprache 3/4, S. 127-135.
- Nefedov, Sergej (2014): Fachsprache ‚Linguistik‘ in der universitären Kommunikation. Explizite und implizite Autorisierung sprachwissenschaftlicher Texte. In: Alman Dili ve Edebiyatı Dergisi – Studien zur deutschen Sprache und Literatur 32.2, S. 17-33.
- Niehr, Thomas (2012): „In dieser Arbeit wird sich mit der Theorie Chomskys auseinandergesetzt.“ Passivkonstruktionen und ihre (vermeintlichen) Tücken. In: Der Deutschunterricht 1, S. 68-78.
- Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt.
- Nübling, Damaris (2013): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 4. Aufl. Tübingen.
- Oertner, Monika/St. John, Ilona/Thelen, Gabriele (2014): Wissenschaftlich schreiben. Ein Praxisbuch für Schreibrainer und Studierende. Paderborn.

- Oksaar, Els (1998): Das Postulat der Anonymität für den Fachsprachengebrauch. In: Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Fachsprachen: Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung, Berlin/New York, S. 397-401.
- Petzold, Katharina (in Arbeit): Der zeitgenössische Gebrauch spezifischen rotwelchen Vokabulars aus sozio-linguistischer Perspektive. Greifswald.
- Pittner, Karin/Berman, Judith (2007): Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch. 2. Aufl. Tübingen.
- Polenz, Peter von (1981): Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. In: Bungarten, Theo (Hg.): Wissenschaftssprache. München, S. 85-110.
- Pörksen, Uwe (1988): Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart.
- Pörksen, Uwe (1994): Vom pseudowissenschaftlichen Jargon. In: Ders. (Hg.): Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen, S. 265-274.
- Roelcke, Thorsten (2010): Fachsprachen. 3. Aufl. Berlin.
- Saner, Hans (1982): Modelle der Introspektion in der Philosophie. In: Wagner-Semian, Therese/Benedetti, Gaetano (Hg.): Sich selbst erkennen. Modelle der Introspektion. Göttingen, S. 238-249.
- Scherer, Carmen (2014): Korpuslinguistik. 2., aktualisierte Auflage. Heidelberg.
- Schiewe, Jürgen (2007): Angemessenheit, Prägnanz, Variation. Anmerkungen zu gutem Deutsch aus sprachkritischer Sicht. In: Burkhardt, Armin (Hg.): Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch. Mannheim u.a., S. 369-380.
- Schiewe, Jürgen (2011): Was ist Sprachkritik? Einige programmatische Überlegungen In: Arendt, Birte/Kiesendahl, Jana (Hg.): Sprachkritik in der Schule. Theoretische Grundlagen und ihre praktische Relevanz. Göttingen, S. 19-30.
- Schlegel, Friedrich (1800): Ueber die Unverständlichkeit. In: Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritten Bandes Zweites Stück. Berlin, S. 335-352.
- Schmidt, Siegfried J. (2000): Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft. Weilerswist.
- Schwarze, Cordula: Formen und Funktionen von Topoi im Gespräch. Eine empirische Untersuchung am Schnittpunkt von Argumentationsforschung, Gesprächsanalyse und Sprechwissenschaft. Frankfurt a.M. u.a. 2010.

- Schwitalla, Johannes (2012): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 4., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin.
- Searle, John R (1975): *Indirect Speech Acts*. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (eds.): *Syntax and Semantics*. Bd. 3: *Speech acts*. New York, pp. 59-82.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Starke, Günter (1998): *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Tübingen.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/New York.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston.
- Staffeldt, Sven: *Korpusbasierte Beobachtungen zu entlang*. Eine Modellstudie. (verfügbar unter: http://www.svenstaffeldt.de/mediapool/6/60834/data/Zusammenfassung/gen/Staffeldt_entlang_korpusbasiert.pdf (zuletzt gesehen am 18.02.2018))
- Stathi, Katerina (2006): *Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen*. In: *Linguistik online* 27, 2, S. 1-14.
- Stezano Cotelo, Kristin (2006): *Die studentische Seminararbeit – studentische Wissensverarbeitung zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen*. In: Ehlich, Konrad/Heller, Dorothee (Hg.), *Wissenschaft und ihre Sprachen*: Frankfurt: Lang, 87-114.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen.
- Steinke, Ines (2010): *Gütekriterien qualitativer Forschung*. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst v./Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg, S. 319-331.
- Stichweh, Rudolf (1996): *Variationsmechanismen im Wissenschaftssystem der Moderne*. In: *Soziale Systeme*, 2 (1996) Heft 1. S. 73-89.
- Swales, John (1990): *Genre Analysis. English in academic and research settings*. Cambridge.
- Thaler, Verena (2007): *Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Synchronizität. Eine Analyse alter und neuer Konzepte zur Klassifizierung neuer Kommunikationsformen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 35, S. 146-181.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München.
- Wanzeck, Christiane (2010): *Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen*. Göttingen.
- Weinrich, Harald (1988): *Formen der Wissenschaftssprache*. In: *Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 1988*. Berlin/New York. S. 119-158.

- Weinrich, Harald (1989): Formen der Wissenschaftssprache. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, S. 119-158.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim.
- Weinrich, Harald (1994): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft. In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York, S. 155-174.
- Weinrich, Harald (2007): Textgrammatik der deutschen Sprache. 4., revidierte Auflage. Hildesheim/Zürich/New York.
- Wolff, Christian (1757): Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schriften, die er in deutscher Sprache von den verschiedenen Theilen der Welt-Weisheit herausgegeben, auf Verlangen ans Licht gestellt. 3. Aufl. Frankfurt a.M. (= Christian Wolff: Gesammelte Werke. Band 9. 1973).

Glossar

Agens: thematische Rolle des Handelnden, Verursacher eines Geschehens; агенс

Aktiv: Genus verbi, s. auch Passiv; активный залог

aptum ((funktionale) Angemessenheit): Das in der antiken Rhetorik formulierte Stilideal, nach dem eine Rede (eine sprachliche Äußerung) an den Bezugsgrößen „Sache“, „Publikum“ und „Situation“ auszurichteten ist; термин античной риторики, идеал стиля; (функциональная) адекватность, уместность

asyndetisch: Verknüpfung ohne verbindende Wortarten; бессоюзная связь

Ausklammerung: Stellung nach der rechten Satzklammer, d.h. im → Nachfeld; Ausrahmung; вынесение элемента высказывания за пределы рамочной конструкции

deduktiv: vom Allgemeinen, von der Theorie auf das Besondere schließen; дедуктивный

Derivation: Wortbildung mit Hilfe der Affixe oder implizit auf der Basis des Wortstammes; деривация

eingeleiteter Nebensatz: Nebensatz, an dessen Anfang entweder eine subordinierende Konjunktion, ein Relativpronomen/-adverb oder Fragepronomen/-adverb steht; союзное придаточное предложение

Entlehnung: Übernahme eines Wortes, eines Morphems oder einer syntaktischen, manchmal auch graphematischen Struktur aus einer Sprache in eine andere; заимствование

Eristik: Lehre vom Streitgespräch, von Diskussion und Debatte; эристика

Fachwort: die kleinste bedeutungstragende und zugleich frei verwendbare sprachliche Einheit, die innerhalb der Kommunikation eines bestimmten menschlichen Tätigkeitsbereichs gebraucht wird; специальное слово

Forschungsfrage (erkenntnisleitende Fragestellung): гипотеза исследования

Forschungsgegenstand (Untersuchungsgegenstand): предмет исследования

Forschungsobjekt (Untersuchungsobjekt): объект исследования

Forschungsstand: степень изученности проблемы

Fremdwort: lexikalische Entlehnung aus einer fremden Sprache, die nicht oder nur sehr gering in das phonologische, morphologische und graphematische System der Nehmersprache integriert ist; иностранное слово

Füll- oder Flickwort: Adverbien, Konjunktionen oder Interjektionen mit nur geringem semantischen Wert; эксплетивное слово, слововставка

Funktionsverbgefüge: Streckformen, bestehend aus einem Nomen und einem bedeutungsschwachen Verb; устойчивое глагольно-именное словосочетание

Futur: mit dem Hilfsverb *werden* und dem → reinen Infinitiv gebildetes Tempus, das Zukunftsbezug ausdrückt; футурум I, будущее время простое

Gliedsatz: Gliedteilsatz, Konstituentensatz; Nebensatz, der eine Satzgliedfunktion ausübt; придаточное предложение

Gliedsatzrahmen: s. (Glieder)satzklammer; рамочная конструкция придаточного предложения

Hauptsatz: selbständiger Satz, der in keinen anderen Satz eingebettet ist und → eine Illokution ausdrückt, s. auch Matrixsatz; главное предложение

Illokution: Handlung, die mit der Äußerung eines Satzes ausgeführt wird, z.B. Versprechen, Aufforderung, Befehl, Behauptung, Glückwunsch etc.; иллокуция (целевая направленность высказывания; термин теории речевых актов)

induktiv: von Beobachtungen aus verallgemeinern; индуктивный

Kohärenz: semantischer Textzusammenhang; когерентность

Kohäsion: Verbindung der Wörter in der Textoberfläche; Mittel der Kohäsion sind z.B. Konjunktionen, Pronomina und Tempusformen; когезия

Komposition: Zusammenfügung zweier oder mehrerer lexikalischer Stämme; словосложение

Matrixsatz: s. Hauptsatz; главное предложение, матричное предложение (в сложноподчиненном предложении); термин трансформационной порождающей грамматики

Metapher: bildhafte Übertragungen von einem Spender in einen Zielbereich bzw. verkürzte Vergleiche; метафора

Mittelfeld: Position zwischen der linken und der rechten → Satzklammer; срединное положение / место в предложении; термин топологической концепции Э. Драха; см. также Nachfeld, Vorfeld

Modewort: im Gebrauch zeitlich begrenzte, in der Regel negativ konnotierte Wörter; модное слово

Nachfeld: Position nach der rechten → Satzklammer; конечное место в предложении; положение после сказуемого; термин топологической концепции Э. Драха; см. также Mittelfeld, Vorfeld

Parataxe: Nebenordnung von Sätzen, entweder mit Hilfe von koordinierenden Konjunktionen oder ohne verknüpfendes Element (Satzreihe, Satzverbindung, Satzgefüge, Satzreihung); сложносочиненное предложение; паратакис, сочинение, отношение сочинения/координации

Parenthese: in einen Satz eingefügte Elemente, die durch Kommas oder Gedankenstriche abgetrennt werden und in der gesprochenen Sprache durch Pausen markiert werden; парентеза, внесение, включение, прагматическая вставка (ввод в предложение синтаксически не связанных с ним языковых выражений)

Partikel: unflektierbares Wort, das weder verknüpfende Funktion hat noch einen Kasus regiert; частица

Passiv: Genus verbi, in dem das Agens aus seiner Subjektposition entfernt wird. Wird im Deutschen durch Hilfsverben und das Partizip II ausgedrückt; пассивный залог, страдательный залог

Pleonasmus: Wörter oder Wortteile mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung; плеоназм

Präsens: unmarkiertes, vielfältig verwendbares → Tempus, das sich auf Gegenwärtiges beziehen kann; презенс, настоящее время

Präteritum: synthetisch gebildetes → Tempus, das Vergangenheitsbezug herstellt; претерит, прошедшее время

Proform: relativ inhaltsleeres Wort, das anstelle von semantisch gehaltvolleren Wörtern und Wortgruppen stehen kann; местоименный элемент/форма

Pronominalisierung: zeigt sich im Prinzip der Wiederaufnahme von Elementen mit gleichem oder ähnlichem Referenzbezug in einem Text. Durch pronominale Verkettung wird ein Nacheinander von sprachlichen Einheiten konstituiert, die den Text bilden; прономинализация; в трансформационной порождающей грамматике - процесс замены составляющих на анафорические местоимения

Rhema: neue Information in einem Satz, im Gegensatz zum → Thema; рема (термин теории коммуникативной организации смысла высказывания)

Satzgefüge: komplexer Satz, bei dem die verschiedenen Teilsätze nicht gleichrangig sind, s. Hypotaxe; сложноподчиненное предложение

Satzklammer: die Satzklammer entsteht durch die Distanzstellung der verbalen Teile mit dem finiten Verb als linke Klammer und die übrigen Verben als rechte Klammer. In eingeleiteten Nebensätzen bildet das subordinierende Element die linke Klammer; рамочная конструкция (немецкого предложения)

Satzreihung: komplexer Satz, der aus mehreren gleichrangigen Sätzen besteht, s. Parataxe; сложносочиненное предложение

Satzwertiger Infinitiv (Infinitivgruppe): (распространенный) инфинитивный оборот, (распространенная) инфинитивная группа

Satzwertiges Partizip (Partizipialgruppe, Partizipialkonstruktion, Partizipialsatz): партиципная группа, причастный оборот, причастная конструкция

Sprachfunktionen: Nach seinen Bezugsdimensionen (u.a. Sender, Empfänger, Gegenstände/Sachverhalte) zu unterscheidende Eigenschaften des sprachlichen Zeichens, die zu einem bestimmten (kommunikativen) Zwecken eingesetzt werden können; языковые функции

Sprachkritik, linguistische: Stellt Maßstäbe der Bewertung von Sprachgebräuchen auf der Grundlage der funktionalen Angemessenheit zur Verfügung; (лингвистическая) критика языка

Teilsatz: Haupt- oder Nebensatz, Einheit, die einen eigenen Verbal-komplex enthält; часть сложноподчиненного предложения

Terminus: exakte und kodifizierte Bezeichnung für einen Begriff oder Sachverhalt, der nur in einem bestimmten Fach- oder Wissens-bereich Gültigkeit hat; термин

Thema: aus dem Kontext oder der Situation bekannte Information, im Gegensatz zum → Rhema; в одном из пониманий – исходный пункт высказывания, известная из контекста или ситуации информация; термин теории коммуникативной организации высказывания

Topik: Einheit, über die ein Satz eine Aussage (→ Kommentar) macht, Satzgegenstand; топик (тема текста); тема предложения; компонент высказывания, задающий сферу дискурса для коммента-рия; термин коммуникативной организации смысла высказывания, предложенный Ч. Хоккетом

Topikalisierung: Bewegung einer Konstituente in das → Vorfeld; в одном из пониманий – передвижение именной группы в пози-цию начала предложения без оставления местоимения в исход-ной позиции, в отличие от дислокации влево; термин транс-формационной порождающей грамматики и лингвистической топологии

Uneingeleiteter Nebensatz: Nebensatz, der durch kein subordinie-rendes Element eingeleitet wird, sondern die Form eines selbststän-digen Satzes mit Verbzweitstellung oder Verberststellung aufweist; бессоюзное придаточное предложение

Varietät (auch: Lekt): Nach außersprachlichen Kriterien (u. a. areale Verteilung, soziale Schicht, Alter, Geschlecht, Medium etc.) diffe-renzierte Subsysteme einer Sprache; вариативность языка/речи; лект (в социолингвистическом аспекте)

Vorfeld: Position vor der linken → Satzklammer; начальное место в предложении; положение перед сказуемым; термин топологической концепции Э. Драха; см. также Mittelfeld, Nach-feld

Vorgangspassiv: mit Hilfe von *werden* gebildete Passivform, bei der entweder ein Akkusativobjekt zum Subjekt angehoben wird oder gar kein Subjekt auftritt (beim unpersönlichen Passiv); процессуальный пассив

Wortmonster: unübersichtliche, schwer verständliche Mehrfachkomposita oder Präfigierungen; слово-монстр

Zielsetzung (Ziel): цель исследования

Zusammensetzung (Wortzusammensetzung, Kompositum): s. Komposition; словосложение, сложное слово

Zustandspassiv: mit Hilfe von *sein* gebildete Passivform, bei der ein Akkusativobjekt zum Subjekt angehoben wird; пассив состояния, пассив

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Philosophische Fakultät



Lehrstuhl für
Germanistische Sprachwissenschaft
Rubenowstraße 3
17489 Greifswald
Telefon +49 3834 420 3416
gansel@uni-greifswald.de
www.germanistik.uni-greifswald.de

ISBN 978-3-86006-465-8

Foto: Hans-Werner Hausmann

Staatliche Universität St. Petersburg
Philologische Fakultät



Lehrstuhl für Deutsche Philologie
Universitetskaja nab. 11
199034 St. Petersburg/Russland
Telefon +7 812 328 9715
s.nefedov@spbu.ru
www.kafnemphil@spbu.ru
www.spbu.ru

Foto: Pressestelle SPbGU

Wissenschaftliches Schreiben. Ein Handbuch